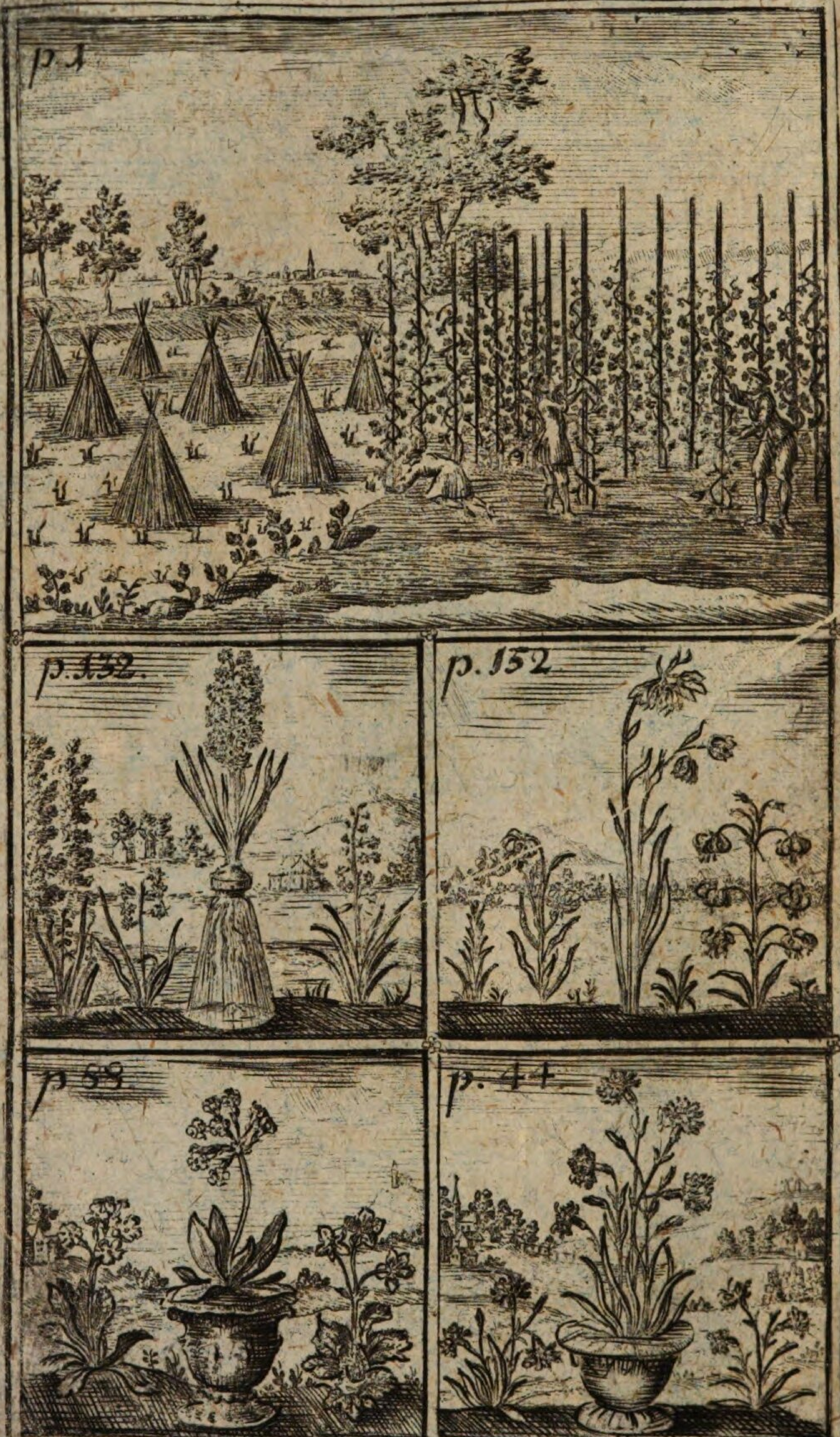

p. 1
p. 132.
p. 152
p. 58
p. 44

Christian Reichardts,

E. Hochedl. Raths anderen Rathsmeisters, E. Hochehrw. Minist. Assess. und der Königl. Deuts. Gesels. in Göttingen, und der Churfürstl. Maynzischen Academie nützlicher Wissenschaften Mitgliedes,

Land- u. Garten-Schatzes Sechster Theil.

Worinnen vom

Hopfen-Baue,

Wie auch von den vornehmsten

Blumen-Gewächsen,

deßgleichen von

Vertilgung der schädlichen Thiere und Ungezieffer

auf den Aeckern und in den Gärten

gehandelt worden.

Dritte Auflage.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergn. Freyheit.

Erfurt,
verlegts Heinr. Rudolph Nonne, Univ. Buchdr. 1771

Dem

Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen Reichs-Frey-Herrn,

HERRN

Johann Franz Jacob Anton Freyherrn von Hoheneck,

Des Erz-Hohen Dhomstifts Maynz Dhom-Dechanten, auch der Hohen Dhom- und Ritter-Stifter Wormbs und St. Ferrutii zu Bleidenstadt respective Dechanten und Capitular-Herrn, Sr. Churfürstl. Gnaden zu Maynz würklichen Geheimden Rathe und Statthalter, wie auch der Churfürstl. Maynzischen Academie nützlicher Wissenschaften Special Protectori &c.

Meinem Gnädigen Herrn.

Hochwürdiger, Hoch-
wohlgebohrner
Reichs-Frey-Herr,

Gnädiger Herr!

Ew. Hochwürden Gnaden und Reichs-Freyherrl. Excellenz, verehren auf hiesiger

Universität nicht nur überhaupt alle diejenigen, welche die Wissenschaften und freyen Künste treulich lehren, und denenselben fleissig obliegen, als ihren grosen Beschützer und gnädigen Beförderer; sondern es hat auch unsere, unter der höchsten Auctorität **Ihro Churfürstl. Gnaden** zu Maynz vor kurzen aufgerichtete Academie nützlicher Wissenschaften, DERO ganz besondern gnädigen Schutzes sich zu erfreuen, welchen auch ich als ein geringes Mitglied dieser gelehrten Geselschaft mit zu geniesen das Glück habe.

Wir

Wie aber alle, welche an dieser hohen Gnade Theil haben, sich eifrig bestreben **Ew. Hochwürden Gnaden und Reichs-Freyherrl. Excellenz** ihre gehorsamste Dankbarkeit dafür auf alle ersinnliche Weise an den Tag zu legen; so habe auch ich meine unterthänige Schuldigkeit zu beobachten, nicht verabsäumen, und **Hochdenenselben** hiermit öffentlich bezeugen wollen, wie hoch DERO Schutz und Gnade ich venerire. Dieses ist die wahre Ursache

und eigentliche Absicht, daß **Ew. Hochwürden Gnaden** diesen sechsten Theil des Land- und Garten-Schatzes besonders zuzueignen mich unterstehe.

Ich hege das zuversichtliche Vertrauen, daß **Hochdieselben** mein kühnes Unterfangen SJCH nicht mißfallen, und diese geringe Oeconomische Schrift als ein Zeichen meiner tiefen Devotion und unterthänigen Dankbarkeit gnädig aufzunehmen geruhen werden.

Mein getreuester und eyfriger Wunsch hierbey ist, daß der HErr,

der

der Leben und Wohlthat thut, Ew. Hochwürden Gnaden und Reichs-Freyherrliche Excellenz bey Dero angehenden Alter mit neuer Kraft und Gesundheit ausrüsten, und Dero Lebens-Jahre, zu fernerer Beförderung der Wissenschaften und zum Flor unserer gelehrten Geselschaft bis zu dem höchsten Ziele menschlichen Alters, bey allem selbst erwünschten hohen Wohlseyn vermehren möge.

Ich werde bis an das Ende meines

nes Lebens mit allem ersinnlichen Respect verbleiben

Ew. Hochwürden Gnaden

und

Reichs-Freyherrlichen Excellenz

Erfurt, den 24. April 1755.

unterthäniger Knecht
Christian Reichardt.

Vorrede.

Hier folget endlich der sechste und letzte Theil des Land- und Garten-Schatzes, in welchen ich zwar ganz unterschiedene, aber doch nöthige, nützliche und angenehme Materien abgehandelt habe. Ich hatte mir vorgenommen, dieses Werklein schon mit dem fünften Theile zu beschliessen, in welchen die Abhandlung von Vertilgung einiger schädlicher Thiere und Ungezieffer das letzte Capitel werden solte. Allein ich wurde wegen heranrückender Messe, auch bereits erreichten gehörigen Stärke des fünften Theiles, durch die Frau Verlegerin bewogen, gedachte Materie bis auf weitere Gelegenheit zurück zu behalten.

Weil aber die Vertilgung der schädlichen Thiere und Ungezieffer in den Gärten und auf den Aeckern ein Hauptstück bey dem Garten- und Acker-Baue ausmachet, und folglich die Abhandlung hiervon, mit den vorhergehenden fünf Theilen,

len, in genauer Verbindung stehet; so entschloß mich diesen Theil noch hinzuzufügen, und die zurückgebliebene Materie mit darinnen abzuhandeln, welches auch in den letzten Capitel desselben geschehen ist. Es ist aber diese Abhandlung um deßwillen ans Ende gebracht worden, weil der Gebrauch derselben sich über alle sechs Theile erstrecket.

Bey diesem gefaßten Entschlusse war ich nun auch weit geneigter als vorher, nach dem Verlangen vieler geehrten und vornehmen Gönner und Garten-Liebhaber, deren Briefe ich noch aufweisen kan, auch etwas von Blumen zu handeln. Ich habe daher, wider meinen ehemaligen Vorsatz, und bereits an einem anderen Orte gethane Erklärung, in diesem Theile eine Anweisung zur Erziehung und Wartung der vornehmsten Blumen-Gewächse mit eingerücket.

Ob ich nun gleich nicht von allen Blumen habe handeln können, weil solches meinem Zwecke nicht gemäß war; so hoffe doch den Garten-Liebhabern, welche in der Cultur der Blumen noch nicht sonderlich erfahren sind, mit diesem Theile keinen unangenehmen Dienst erwiesen zu haben. Indem

dem ich versichert bin, daß die Blumen-Gewächse, deren Cultur ich beschrieben, den meisten Liebhabern dieser Ergetzlichkeit, als welche gemeiniglich keine volständigen Blumen-Gärten anzulegen pflegen, zu ihrer Veränderung und Vergnügen hinlänglich seyn werden, massen sie vermittelst dererselben, das Früh-Jahr und den Sommer über, bis in den Herbst, eine schöne Flor nach der andern erhalten können.

Da mir aber gleichwohl bekant ist, daß viele Haus-Wirthe bey ihrem Garten-Baue mehr auf den Nutzen in der Haushaltung, als auf das Vergnügen zu sehen pflegen: und ich also leicht erachten konte, daß solchen mit der Abhandlung von den Blumen-Gewächsen nicht gedienet seyn werde; so habe um derselben Willen die Materie vom Hopfen-Baue, als ein höchst nöthiges und nützliches Stück der Oeconomischen Wissenschaften, gleich in dem ersten Capitel voraus gesetzet, und die Materie von den Blumen-Gewächsen in den vier folgenden Capiteln hinzugefüget, daß also beyderley Leser auch in diesem Theile nach ihrer Absicht etwas finden, und solchen, wie ich von Herzen wünsche, zu ihrem Nutzen und Vergnügen gebrauchen können.

Solte inzwischen dieser Theil eben einer

so

so gütigen Aufnahme, wie die vorhergehenden gewürdiget werden, so wird mir dieses zur Aufmunterung dienen, wenn GOtt Leben und Gesundheit verleihet, dem Publico noch eine besondere Einleitung zur Land- und Garten-Wissenschaft mitzutheilen. Erfurt den 24. April 1755.

Inhalt.

Das erste Capitel.
Vom Hopfen-Baue. p. 1.
Das andere Capitel.
Von der Erziehung und Wartung der Nelken. p. 44.
Das dritte Capitel.
Von Auriculen und Primulen. p. 88.
Das vierte Capitel.
Von Ranunculen und Anemonen. p. 140.
Das fünfte Capitel.
Von einigen Zwiebel-Gewächsen, als Hyacinthen, Tulipanen, Fritillarien und dergleichen. p. 113.
Das sechste Capitel.
Von einigen schädlichen Thieren und Ungeziefer. p. 163.

Das erste Capitel.

Vom Hopfen-Bau.

§. 1.

Zum nutzbaren Gebrauch der Aecker und Gärten gehöret ausser Streit auch der Hopfen-Bau, und sollte billig kein Hauswirth seyn, der sich nicht, wenn es anders seine Umstände leiden, um denselben bekümmerte. Der Hopfen-Bau wird angepriesen.

Der unentbehrliche Gebrauch des Hopfens zu dem Bierbrauen, und das starke Gewerbe, welches mit demselben getrieben wird, ist jederman bekant, und man kan leicht erachten, daß ein Hauswirth durch Erbauung dieses Gewächses, nicht nur viele Ausgaben in seiner Haushaltung ersparen, sondern sich auch durch den Verkauf desselben einen ungemeinen Nutzen schaffen könne.

Es ist dahero meinem Zwecke gemäß, daß ich den Liebhabern des Feld- und Garten-Baues auch zu dem Hopfen-Baue eine Anweisung gebe.

Ich werde mich dabey, wie in den vorigen Theilen, der Kürze befleißigen, um denen Hauswirthen, welche meistens weder Gedult noch Zeit haben viel zu lesen, mit einer weitläuftigen Abhandlung nicht beschwerlich zu werden.

Wobey ich noch erinnere, daß ich mich in Beschreibung des Hopfen Baues lediglich nach derjenigen Art richten werde, welche bey uns gewöhnlich, und welche mir aus eigener Erfahrung bekannt ist.

Weil ich aber nur vor Hauswirthe, und nicht vor die Liebhaber der Botanic schreibe, so habe ich nicht nöthig eine vollkommene Erklärung oder Beschreibung des Hopfens zu geben, indem jederman dieses Gewächse kennet, und von andern zu unterscheiden weiß. Doch kan ich die verschiedenen Eintheilungen des Hopfens nicht unberührt lassen.

§. 2.

Verschiedene Eintheilungen des Hopfens.

Der **Hopfen** wird von den Botanicis in den gemeinen und gebräuchlichen, *Lupulus mas, C. B. Lupulus salictarius & Vitis Septentrionalium, Lobel.* und in den **Wilden** *Lupulus fœmina, C. B.* eingetheilet.

Die erste Sorte, welcher auch das Männlein pfleget genennet zu werden, bringet vor oder auch um Michael seine reifen Köpfe.

Der Wilde, welchen man das Weiblein nennet, bringet keine Häupter, doch treiben beyde einerley rauche Ranken mit knotichten Absätzen, woran sich allezeit zwey gegen einander stehende rauche Blät-

ter

ter und Augen befinden, welche einen halben Schuh, bald etwas näher, bald auch etwas weiter, von einander sind.

Man wird ihren Unterschied nicht leicht eher gewahr, als bis zu Ende des Heumonats.

Der Hopfen wird abermal von vielen Hauswirthen in Garten- oder Feld- und in Rasen-Hopfen eingetheilet.

Der erste wird in Gärten oder Feldern ordentlich gebauet, und den Sommer über mit unterschiedenen Arbeiten, wie in den Weinbergen geschiehet, gewartet.

Hingegen wird der Rasen-Hopfen mit keiner andern Arbeit bedienet, als daß den Stöcken, welche sich in den Rasen befinden, die im Herbste zurückgebliebene dürre Ranken abgeschnitten, lange Stangen dabey gestecket, und die junge aufwachsende Sprossen mit Pinsen angeheftet werden, damit sie daran aufwachsen, sich anflechten und umwinden können.

Die kleinen nebenstehenden und hervorschiessenden Schleif-Bramen reisset man hinweg.

Die Anlegung desselben ist bey den Bauersleuten ganz geringe, sie schaffen allezeit drey Schuh weit von einander, und einen Schuh weit in die Rundung den Rasen in ihren Gärten, hinweg, stecken in jedes solches Loch einen Hopfen-Fechser, und bedecken dieselben mit den ausgestochenen Rasen, und also ist ihre ganze Anlegung fertig.

Zum Bierbrauen thut er eben die Dienste wie der ordentlich gebauete Hopfen, wiewohl etwas

mehr genommen wird, weil er nicht so kräftig seyn soll.

Die mehresten Leute bey uns, machen abermal unter den Hopfen einen Unterschied, und theilen ihn ein, in August-Hopfen, welcher eher reif wird und grössere Köpfe bekommt, und in späten Hopfen, welcher etwas langsamer, kurz vor Michael reif wird, aber von gleicher Güte ist, wie jener.

Dieser Unterschied entstehet meines Erachtens daher, weil der Hopfen, welcher im Garten oder gutem Lande wächset, eher ausschläget und dickere Ranken treibet, folglich auch eher zur Reifung gelanget. Hingegen derjenige, welcher auf geringen hungrigem Grunde und Boden hervor wächset, auch nicht so in der Wärme und Schutze vor den kalten Winden stehet, muß nothwendig kleinere Ranken und Köpfe bringen, und aus dieser Ursache auch langsamer zu reifen beginnen.

Wenn der Hopfen verblühet und in seine Köpfe wächset, wird man den Geruch nicht eher gewahr als zu Anfange oder im Mittel des Augustmonats.

§. 3.

Von dem Hopfen, welcher in den Zäunen wächset.

Den Hopfen, welcher hin und wieder an den lebendigen Zäunen, Hecken oder andern Gesträuchen aufwächset, nennen die mehresten in ihren Haushaltungs-Büchern, als der Herr von Rohr, Böckler, Thieme, von Hochberg, und Florinus wilden Hopfen.

Es ist aber leicht zu erachten, daß ihm dieser Beynahme keinesweges aus der Ursache gegeben wer-

werden könne, weil er von den ordentlichen guten Hopfen unterschieden, und unbrauchbar wäre, indem er in manchen Jahren die schönsten Köpfe bringet, und bey dem Bierbrauen von eben der Güte befunden wird wie jener. Unsere gemeinen Leute nennen ihn von dem Orte wo er wächset Zaun-Hopfen.

Dieser Hopfen kommt durch nichts anders in die Hecken und Zäune, als von dem ausgefallenen, und vom Winde umher geführten Samen-Körnern; denn wenn die Hopfen-Köpfe zu lange stehen und überreif werden, daß sie allbereit Mehl bekommen haben, so fället der Same, welcher sich zwischen den über einander liegenden schuppichten Blätterchen befindet, heraus, und wird durch die starken Winde zwischen die Zäune und andere Hecken geführet. Da nun die Körner allda in Sicherheit liegen, und von den Winden nicht weiter können fortgetrieben werden, so gehen sie hernach daselbsten bey guter Witterung auf, und wachsen endlich zu ordentlichen Hopfen-Stöcken.

Der Hopfen ist den Zäunen ein Gift.

Es ist aber dieser nach und nach einschleichende Hopfen den lebendigen Zäunen ein rechter Gift, sonderlich, wenn seine Stöcke und Ranken groß werden, und viele hervorwachsende Sprossen bekommen. Diese treiben zwischen und neben dem Zaune in die Höhe, so hoch als derselbe ist, und wenn sie sich nicht mehr um die Zelken und Reiser anklammern und umwinden können, so legen sie sich auf die Seite, und suchen hin und wieder eine Stütze woran sie sich halten können.

Im Junius legen sie sich endlich gar über den Zaun und bedecken solchen völlig, daß er hernach keine Luft und Sonne hat.

Da nun ohnedem der Saft von den festen umwinden und anklammern der Ranken in den Zelken und Reisern nicht gehörig umlaufen kan, so muß folglich der Zaun endlich dürre werden und verderben.

Dieses habe ich auch an den Bäumen angemerkt, indem sie ebenfalls durch das Umschlingen des Hopfens an ihrem Wachsthume sehr verhindert werden.

Wenn man nemlich die Stöcke zwey bis drey Jahr darauf in die Höhe laufen läst, so verderben die Bäume, und die Zelken werden dürre.

Solchem Uebel kan man auf nachfolgende Art steuren: so bald im Früh-Jahre die Schosse einen Schuh hoch in die Höhe gewachsen, so zerret oder reist man solche mit der Hand ab, solten aber die Ranken allbereit feste und hart seyn, so muß man sie ebenfalls in die Höhe ziehen und abreissen.

Gehen von ihren Wurzeln, weil sie nicht tief in die Erde stehen, einige mit heraus, so reisset man solche mit der Hand vollends ab, und wenn sie zu feste stehen, daß man ihnen auf diese Art nichts anhaben kan, so müssen solche mit einem Messer fein tief abgeschnitten oder heraus gehacket werden.

Dieses Ausgäten ist gewiß sehr nöthig wenn man die Zäune erhalten will, und geschiehet am besten, wenn es einen Tag vorher stark geregnet

hat,

hat, zu welcher Zeit die Wurzeln und Ranken desto williger aus der Erde gehen.

Diese Arbeit muß den Sommer über wohl dreymal, ja, so oft man es vor nöthig befindet, geschehen.

Das folgende Jahr darauf, muß solches Jäten abermal vorgenommen werden, denn im ersten Jahre bringet man die Hopfen-Stöcke nicht völlig hinweg. Wenn man aber zwey bis drey Jahr mit dem Ausraufen fortfähret, so ist er völlig zu vertilgen.

Eben auf die angegebene Art habe ich solchen aus meinen Zäunen gänzlich hinweg gebracht. Es verhält sich damit eben so, als wie ich p. 192. im dritten Theile bey dem Meerrettige, von dessen Ausrottung gedacht habe.

Es lernet sich wohl bey uns, daß wir auf die Zäune ein wachsames Auge haben, und vor die Erhaltung derselben sorgen, indem wir sonsten wegen des überhäuften Wildes, bey Erziehung derer schönen Garten-Gemüse nichts davon bringen würden. Wir müssen daher, wegen der kostbaren Früchte und theuren Güter alle Sorgfalt anwenden die Zäune in ihrem Wachsthume zu erhalten und zu befördern, auch hernach alle drey Jahre die jungen Ruthen und Sprossen über einander legen und einbinden lassen, damit kein Hirsch mit dem Maule hindurch kommen kan.

Denn wo dieses möglich ist, so ruhen und rasten sie nicht, bis sie nach und nach mit dem Kopfe

den Zaun so weit von einander getrieben, daß sie völlig hindurch kommen können.

Und wenn dieses einmal geschehen, so bleiben sie niemalen von einem solchen Orte hinweg, ob man ihn auch noch so gut zubinden lässet; ja, wenn auch ein solcher Ort so wol und veste verwahret wird, daß es ihnen ohnmöglich ist hindurch zu kommen, so suchen sie darneben wiederum eine andere Oefnung zu machen.

§. 4.

Wie der Ort, Grund und Boden zum Hopfen-Bau beschaffen seyn soll.

Zur Anlegung eines Hopfen-Berges soll man billig ein gutes Land erwehlen, denn je besser, milder und lockerer der Grund und Boden ist, desto geschickter ist er hierzu, indem sich der Regen und Schnee den Winter und Sommer hindurch eher einsenken, mithin auch der Hopfen besser wachsen und gedeyhen kan.

Doch will ich nicht in Abrede seyn, daß er auch keinen andern Grund und Boden annehmen, und in schwerer, lettiger und leimichter Erde auch wachsen sollte, denn es kommt hierinnen auf gute Zubereitung an; doch behält meiner Einsicht nach, der gute Grund allezeit einen großen Vorzug. Denn in gutem Erdreiche finden so wol diese als andere Pflanzen viel eher Feuchtigkeit und Nahrung. Wie gesagt, je besser der Grund und Boden ist, desto besser können die Wurzeln ihre Wirkung thun, daß die Pflanzen und Gewächse grösser und schöner wachsen und gedeyhen können. Hingegen, wenn die Wurzeln Hindernisse in der

Erden

Erden finden, und z. E. eine unanständige Erd-Ader, oder einen starken und festen Letten unter sich haben, so können die Pflanzen nicht so gut und geschwinde von der Stelle wachsen.

Die Erfahrung hat gegeben, daß unsere Erfurthische Felder an den mehresten Orten sich zu Erziehung des Hopfens wohl schicken; nur gehet uns wegen Mangel der Stangen dieser Nutzen ab, und sind uns dieserhalben die Hände hierinnen sehr gebunden.

Ich habe selbsten vor vielen Jahren Hopfen-Berge in unsern Feldern gehabt, und vielen Hopfen gebauet, wegen der theuren Hopfen-Stangen aber, welche auch sehr gestohlen wurden, habe solchen abschaffen müssen.

Ich kan behaupten, daß mein Hopfen, welcher auf unsern guten Lande gewachsen, allezeit besser gerathen und mehr in das Maas gegeben als anderer ihrer, welchen sie auf dürren und hungrigen Boden angeleget.

Man merke hierbey, daß der Ort wo man solchen anlegen will, weder zu sumpfig, noch zu kiesig, noch zu trocken seyn darf; doch, wenn auch derselbe nicht zum besten beschaffen ist, aber doch dem Hopfen gehörige Feuchtigkeit nach seinem Verlangen geben kan, so wächset solcher dennoch wohl von statten, welches man in unsern dreyen Brunnen-Gärten, allwo viele Abschnitte, worinnen das Wasser abflüsset, befindlich sind, augenscheinlich wahrnehmen kan, indem er daselbst viel geschwin-

der in die Ranken und in die Höhe treibet, als in den Hopfen-Bergen selbsten. Kurz, es sol der Ort weder zu naß, noch zu trocken seyn, beyde sind den Hopfen durchaus nicht zuträglich.

Ferner, wo sich an einem Orte eine Vertiefung findet, daß das Wasser zusammen laufen, und darinnen stehen bleiben kan, so tauget derselbe ebenfalls nicht zu den Hopfen-Bergen.

Und wenn auch das Wasser dem Hopfen, in Ansehung des Wachsthums, nicht schädlich wäre, so ist doch bekannt, daß allezeit wegen der aufsteigenden Dünste in solchen Vertiefungen die Mehl-Thaue und rothe Lohe, wie auch die kalten Nebel, Reiffe und Fröste viel eher als auf erhabenen Orten einfallen, wovon ich p. 134. im vierten Theile etwas angemerket habe.

Mit dem Hopfen-Bau verhält sich es eben so, als wenn man Garten-Sämereyen bauen wil; Ich darf mich nur auf die Erziehung des Sallat-Samens beziehen. Säet man die vielerley Sorten desselben auf tiefe und niedrige Aecker, so wird man gemeiniglich wenig, oder wohl gar keinen Samen erhalten. Wenn man aber solche auf die Anhöhen säen lässet, alwo die Samen-Stauden der freyen Luft und Sonne geniessen können, so wird man gewiß, wenn auch das Jahr noch so schlim seyn solte, nach Vergnügen Samen erhalten.

§. 5.

Versuche, welche kön-

Es könnte auch nützlich seyn, wenn die Unterthanen auf hohen Befehl durch herrschaftliche

Cam-

Cammer-Bediente angehalten würden, daß sie an solchen Gegenden, wo kein sonderlich Gras, keine Kornfrüchte und andere Gewächse recht gedeyhen wollen, Versuche und Proben anstellen müsten ob nicht dergleichen unfruchtbare Böden zu fruchtbaren Hopfen-Bergen könten angeleget und gebauet werden, absonderlich wenn nur an den jetzt besagten Orten, der Grund und Boden eine Erde hätte, welche hierzu könte locker und milde gemachet, und gehörig bearbeitet werden.

ten hierinnen angestellt werden.

Hauptsächlich aber wären diese Versuche in denen nahe an den Wäldern und Gehölzen gelegenen Gegenden vorzunehmen, allwo die Stangen, woran es uns fehlet, in wohlfeilem Preise sind.

Es würden hoffentlich, so wohl die Landes-Herrschaften, als auch die Unterthanen, in einigen Jahren den guten Nutzen davon erfahren.

Es wäre auch in der That recht sehr zu wünschen, daß alle Sorgfalt und Mittel angewendet werden möchten, um so viel Hopfen in unsern Landen zu bauen, daß die Unterthanen in einer Herrschaft jährlich damit könten versorget werden, und nicht nöthig hätten, wegen Einkauf des Hopfens, wie bey uns geschiehet, das Geld in fremde Länder zu schicken, da man unterweilen vor guten Hopfen untergemischte Ranken-Blätter überkommet, welche nicht nur die Hopfen-Köpfe und Blätter im Messen locker halten, daß man sein gehandeltes Gemäß nicht richtig erhält, sondern auch dem Biere einen grallichten und wiederwärtigen Geschmack verursachen.

Dieses

Dieses müssen auch die Herren Schweden mehr als zu wohl eingesehen haben, indem sie sich jetzo auch auf dergleichen Plantagen befleißigen. Ich selbst habe 1752. 1200 Stück Hopfen-Fechser nach Gothenburg senden müssen, welche auch ungemein sollen angeschlagen seyn.

§. 6.

Die Hopfen-Berge sollen nicht an Fahr-Wege gebracht werden.

Die mehresten Hopfen-Meister wollen durchaus nicht rathen, daß man einen Hopfen-Berg an eine Land- oder Heer-Straße anlegen solle, und geben dabey vor, daß in heißen Sommer-Tagen, wenn der Hopfen in der Blüte stünde, bey dem Vorbeyfahren, der Staub aus der Straße durch die Winde in die Höhe und auf die Blüthen getrieben würde.

Und eben hiervon käme mehrentheils in dürren Jahren die bey uns so genante rothe Lohe in den Hopfen, welches ein Mehl-Thau ist, wovon der Hopfen verdürbet, daß man keine Köpfe davon einernden kan, und dessen Blätter wie Gerberloh anzusehen sind.

Ich will eben nicht gänzlich behaupten, daß dieses Angeben seine Gewisheit habe, doch aber habe ich angemerket, daß die Hopfen-Berge welche an dergleichen Fahr-Wegen gestanden, eher als andere von dem Mehl-Thau betroffen, und wenig, auch wohl gar keinen Hopfen getragen haben.

§. 7.

§. 7.

Ist ein Ort zur Auslegung eines Hopfen-Berges ausersehen worden, so kan man solchen auf zweyerley Art begatten. Wie die Dünaung und Zubereitung des Landes geschehen soll.

Die erste Zubereitung ist, daß derselbe zur Herbst-Zeit stark mit Mist befahren wird, welcher fein ordentlich auf dem Lande ausgetheilet, und mit vier Pferden, so tief als es möglich ist, untergepflüget werden muß.

Die andere Zubereitung, welche ich besser und viel vortheilhafter befunden habe, bestehet darinnen, daß man den Acker ordentlich in langsamen Herbste stark mit Mist düngen, und solchen wohl eingraben lässet, wie man pfleget bey der Zubereitung zum Kohl-Gewächsen zu verfahren, wovon ich im fünften Theile S. 34. gehandelt habe.

Nach dieser Arbeit bleibt der Acker den Winter über also liegen, da sich denn die Düngung mit der Erde vereinbaret, auch der Regen und Schnee sich einsenken und der Erde genugsame Feuchtigkeit mittheilen, welche hernach den folgenden Sommer über, dem Lande ungemein zu statten komt.

Die Zubereitung eines Landes vor dem Winter, ist den Hopfen-Fechsern viel zuträglicher, als wenn solche im Früh-Jahre vorgenommen wird, weil bey der letztern Art die Erde locker und hohl gemachet wird, daß hernach die Merzen- und April-Luft, die darinnen annoch befindliche Feuchtigkeit hinweg nimmt, daß hernach viele Fechser, wegen Mangel der gehörigen Feuchtigkeit verderben müssen.

§. 8.

§. 8.

Der Schweins-Mist hilft nichts wider den Mehl-Thau.

Ich kan nicht begreifen, warum in einigen Haushaltungs-Büchern zur Hopfen-Cultur der Schweins-Mist so sehr angerühmet wird, da doch wohl, wie jedermann bekannt ist, der Rinder- und anderer Mist einen grössern Vorzug in der Düngung hat, wenn er nur einigermaßen zur Fäulniß gekommen ist.

Man giebt vor, es solle der Schweins-Mist den Mehl-Thau, oder die rothe Loh verhindern, welches ich aber nicht einsehen kan, habe auch niemalen einen zureichenden Grund hiervon erfahren können.

Vielmehr habe ich gar eigentlich angemerket, daß bey denenjenigen, welche nach der alten ungegründeten Meinung mit Schweins-Mist gedünget, eben sowohl der Mehl- und Honig-Thau eingefallen ist, als bey andern, welche nicht damit gedünget haben, denn wenn einmal solche schädliche Thaue durch die bösen Dünste und aufsteigenden Nebel oder durch grosse Dürrung in einem Districte fallen, so wird aller Hopfen daselbst getroffen, er mag gedünget seyn, womit er will.

Ich bin der gänzlichen Meinung, daß alle Mittel wider die Mehl-Thaue, welche in den Haußhaltungs-Büchern angegeben worden, vergeblich sind.

Das angegebene Mittel wider den Honig-Thau, welches ich im vierten Bande der Leipziger Sammlungen p. 443. gelesen habe, und welches darinnen bestehet, daß man alles Laub von

den Hopfen-Ranken abblaten solle, worauf die Ranken wiederum neues Laub bekommen, und durch diese Hülfe zwey Drittheile von der gewöhnlichen Quantität Hopfen hervorbringen würden: dieses angegebene Mittel, sage ich, dürfte vielleicht bey wenigen Hopfen-Stöcken wohl angehen, wenn es anders damit seine Richtigkeit hat.

Allein, wenn man auch durch das Abnehmen der Blätter den dritten Theil Hopfen einernden könte, und man einige Aecker abblaten solte, so ist noch die Frage, ob nicht bey dieser Arbeit die Kosten, wegen des vielen Tagelohns den Nutzen übersteigen würden, welches ich gewiß vermuthe.

Es könnten zwar einigermaßen die Kosten ersetzet werden, wenn man anders diese Blätter, welche das Vieh sonst ungemein gerne frisset, gebrauchen könnte. Weil aber durch den gefallenen Honig-Thau allerhand kleine Insecten tausendweise an den Hopfen-Blättern gleichsam als an Vogel-Leime kleben bleiben und daran sterben, so wäre zu besorgen, wenn man dieselben dem Viehe vorlegen wollte, daß sie solchem höchst schädlich seyn würden, und daß das Vieh wohl gar den Tod daran fressen könnte.

Ob durch Aufstreuung der in den Haußhaltungs-Büchern angepriesenen Holz-Asche der Mehl- und Honig-Thau bey dem Hopfen zu verhindern sey, lasse ich dahin gestellet seyn? Mir scheinet wenigstens solches nicht glaublich, und ebenfalls nicht wohl practicabel zu seyn.

§. 9.

Wie die Hopfen-Fechser zu überkommen, und wenn sie sollen gepflanzet werden.

Ehe man aber zu dieser Zubereitung des Landes schreitet, muß man vor allen Dingen davor sorgen, wo man Fechser (die Meister nennen sie auch Hopfen-Hölzer) von wohltragender Art zur zukünftigen Anlegung des Hopfens überkommen könne.

Es müssen daher solche fein zeitig im Früh-Jahre, zu Anfang des Aprills, bey den Hopfen-Meistern bestellet werden, daß man sie alsobald, wenn die Hopfen-Stöcke in den Bergen aufgeräumet werden, bekommen, und in das zubereitete Land pflanzen kan.

Man kehre sich aber dabey nicht an die in denen Büchern vorgeschriebenen Zeichen und Mondes-Wechsel, sondern beobachte eine bequeme und gute Witterung, welche weder zu trocken noch zu naß seyn darf.

Weil die Hopfen-Meister sich den Verkauf der Fechser zueignen, und bey Abschneidung derselben gerne mehr auf ihren eigenen, als auf ihres Herren Nutzen zu sehen pflegen, so hat man billig darauf zu sehen, daß sie nicht die besten Pfeiffen hinweg schneiden.

Ja, es wäre besser, daß solche der Eigenthums-Herr selbst verkaufte, wodurch der Schade am allerleichtesten könte vermieden werden.

§. 10.

Welches die besten Fechser sind, und

Es sind aber die allerbesten Fechser, welche im April von den alten Stöcken, wenn man sie lüftet,

tet, abgeschnitten werden. Sie sollen aber auch zum wenigsten acht, zehn bis zwölf Zol lang, und eines kleinen Fingers dicke seyn, oben zu beyden Seiten feine Keime und Augen haben, und von Neben-Wurzeln ausgeputzet und gereiniget werden.

§. 11.

Die Abtheilung eines solchen gedüngten und zubereiteten Landes, wird nach unserer gewöhnlichen Art, nach der Garten-Schnure mit einem Pfahle oder spitzigen Häcklein gemachet, und das Stück in die Länge abgeriefet, so, daß die Reihen, oder Linien vier Schuh weit von einander zu stehen kommen. Pag. 91. im fünften Theile habe ich unser Schuh- und Ruthen-Maaß angegeben, damit auswärtige Leser das Ihrige darnach vergleichen können.

Wie die Abtheilung des Landes geschehen sol?

Die erste und letzte Linie müssen nur zwey Schuh weit vom Ende, oder von der Furche gemachet werden, weil sie keinen weitern Gegenstand von Hopfen haben.

Ist diese Abzeichnung die Länge des Stückes mit allen Linien geschehen, so wird abermal solche die Quere, eben in der Weite von vier Schuhen, vorgenommen.

Wenn die Anlegung näher geschähe, so könten die Arbeiter in den Reihen und Zwischenräumen, wegen der dabey gesteckten Stangen ihre Arbeiten den Sommer über nicht so bequem verrichten, und würden den Bramen durch das Hacken und Ruhren Schaden zufügen.

§. 12.

Wie die Zahl der benöthigten Fechser auszurechnen?

Wenn man nun nach obiger Abzeichnung gerne wissen wil, wie viel Fechser man auf das zum Hopfen-Bau bestimte Land nöthig habe, damit man deren weder zu wenig noch zu viel kauffe, so zehlet man nur wie viel Linien in die Länge, und wie viel deren in die Quere gezogen worden; Man vervielfältiget alsdenn die grössere Zahl mit der kleinern, so komt die Zahl der Fechser, welche man haben muß, heraus. Wenn, zum Exempel, auf einen Stück Landes zehen Linien in die Länge, und hundert in die Quere gezogen wären, und man vervielfältigte die hundert mit den zehen, so kämen tausend heraus, und so viel müste man auch Fechser zu solchem Stücke haben.

Eben also verhält sichs auch mit den Kohl-Pflanzen, daß man vorher wissen kan, wie viel man derselben auf einen Acker benöthiget ist.

Es ist zwar dieser Vortheil vielen, welche im Rechnen geübet sind bekant; aber ich glaube doch, daß es Hauswirthen, welche sich in der Rechenkunst nicht weit verstiegen haben, nicht unangenehm seyn werde, hiervon etwas zu lesen.

Doch ist rathsam, daß man, nach der Abtheilung seines Stückes, allezeit eine gewisse Anzahl Pflanzen mehr bestelle, als man eigentlich nach geschehener Ausrechnung nöthig hat, denn man findet unterweilen solche darunter, welche keine tüchtige Keime haben, oder ganz und gar hölzern sind, und keine Kräfte zum Treiben mehr besitzen, daß man wohl gar genöthiget wird solche hinweg zu werfen.

§. 13.

§. 13.

Wenn die Fechser eines Fingers dicke, und sonsten frisch und gut sind, so kan man nur einen einzigen in jedes Loch, welche, wo sich die Linien durchschneiden, mit einem Pflanzer senkrecht gemachet werden, stecken, so daß der Keim einen halben Zol tief mit in die Erde kömt.

Wie die Fechser sollen gepflanzet werden?

Auch muß die Erde an die Fechser mit dem Pflanzer fein angedruckt werden, damit sie desto eher bekleiben können.

Solten aber die Fechser sehr schwach und dünne seyn, so können auch zwey in ein Loch gestecket werden. Einige stecken auch ohne Unterschied, drey und viere in ein Loch, wovon ich aber nicht viel halte. Wenn sie sonsten gut sind hat man solches nicht nöthig, denn sie werden schon Neben-Fechser und Ranken hervor bringen.

Einige legen auch die Fechser schief in die Erde, in hierzu gemachte Grüblein, wie die Wein-Fechser, welches ich aber nicht billigen kan, indem die schief liegenden Wurzeln, wenn man sie in Zukunft mit der Hacke aufräumet, Noth leiden und zerschunden werden.

Die beste Zeit die Hopfen-Fechser zu stecken, ist die Helfte des Aprils; doch ist solches, nachdem es die Witterung giebet, theils eher, theils auch später vorzunehmen.

So bald als die Pflanzung geschehen, wird ein kleiner Pfahl nahe an den Fechser angestecket,

und zeitig zwey bis drey Zol lockere Erde auf die Keime gehäufelt. Wachsen die jungen Triebe oder Keime hervor, so heftet man sie mit Pinsen, oder in Ermangelung derselben, mit einigen weichen Strohhälmern an die Pfähle an. Oder wenn sie drey bis vier Schuh hoch mit ihrem Faden gewachsen, so kan man sie zusammen wickeln und binden, denn sie bringen doch selten im ersten Jahre Hopfen-Köpfe.

§. 14.

Wie die Kosten im ersten und andern Jahre herauszubringen?

Damit aber die starke Düngung und die Unkosten welche man daran gewendet, im ersten und zweyten Jahre zum allerwenigsten über die Helfte mögen ersetzet und bezahlet werden, so kan man zwischen die angelegten Reihen der Hopfen-Fechser zwey Reihen Kraut, Blumen-Kohl, Kohlrabi über der Erden, oder auch Mörsing stecken lassen, wodurch der Schade wiederum beykomt.

Mit der Reinigung des Landes wird eben also verfahren wie im dritten Theile p. 89. bey dem weissen Kraute gemeldet worden.

Das zweyte Jahr wird neben eine jede Hopfen-Pflanze eine lange Stange gestecket, und darzwischen abermal Kraut, Blumen-Kohl und dergleichen, doch nur eine Reihe gepflanzet.

Das dritte Jahr giebt man den Stöcken Zweyg-Stangen, und wird damit verfahren, wie mit den alten Hopfen-Bergen, wie im nachfolgenden sol gezeiget werden.

Dieses wäre also die eigentliche Beschreibung wie

wie man mit der Anlage eines neuen Hopfen-Berges verfahren sol.

§. 15.

Die alten Hopfen-Berge werden mit folgenden Arbeiten begattet.

Vom Aufräumen und Ausputzen der Stöcke in den alten Hopfen-Bergen.

Die erste Arbeit geschiehet mehrentheils im April, nachdem es die Witterung zulässet, 14 Tage eher, auch langsamer.

Die Stöcke werden mit einer Räum-Hacke im Cirkel herum gelüftet und aufgeräumet, von der im vorigen Jahre angehäuften, und von beyden Seiten beygescharreten Erde befreyet, und alsobald mit einem Messer von den überflüßigen Fasern und Fächsern abgeputzet.

Es sollen aber auf einem alten Stocke nicht mehr denn auf das höchste sechs bis acht Ranken oder Treib-Hölzer gelassen werden, die übrigen schwachen müssen zum Verkauf abgeschnitten oder hinweg geschmissen werden.

An jedem Fechser, welche an den Stöcken bleiben und ihre Ranken geben sollen, müssen sechs oder acht Keime gelassen werden. Die übrigen werden alle abgenommen; nur ist dabey behutsam zu verfahren, damit diejenigen, welche daran bleiben sollen, keinen Schaden leiden.

Die Keime, wenn sie aufgeräumet werden, sehen oben an der Spitze röthlich, und unten an der Wurzel weiß aus, so bald sie aber durch die Erde bohren, werden sie in wenig Tagen durch die Sonne und Luft grüne gemacht.

D. Bartholomäus Zorn in seiner *Botanologia Medica* meldet p. 409. daß der Hopf-Spargen, oder die jungen Sprossen abgesotten und als Sallat zugerichtet und gegessen, das Geblüte reinigen, und gut sind wider die Krätze und Stein: doch hätten einige wahrgenommen, wenn man diese Hopfen-Spargen überflüßig genösse, daß sie das Haupt beschweren.

Wie diese Keime an Hühner und anderes Fleisch, oder auch zu Salläten gekochet und zubereitet werden, darnach kan eine jede Haus-Mutter sich in den Koch- und Tisch-Büchern umsehen.

So bald als der Hopfen-Meister mit einem Stocke fertig ist, so muß er drey bis vier Zol lockere Erde darauf bringen, und die Keime damit bedecken.

Bey dem Aufräumen sol wohl billig der Eigenthums-Herr Acht haben, damit der Hopfen-Arbeiter keine Keime verkaufen kan, und wenn man auch diese ihnen als ein zufälliges Stück des Lohnes gerne überlassen wolte, so mißbrauchen sie diese Gütigkeit, nehmen ihre Weiber und Kinder mit, und brechen alle Keime so wohl von den guten als schlimmen Ranken ohne Ueberlegung ab, welches den Hopfen-Fechsern sehr schädlich ist, und dieselben in ihrem Wachsthume sehr hindert.

§. 16.

Die zweyte Arbeit ist die Beysteckung der Stangen.

Nach verrichtetem Aufräumen und Reinigung der Fechser, werden bey jeden Stock zu beyden Seiten, so viel als es möglich ist, in einer gleichen

chen Linie, wenn zuvor mit einem Pfahl-Eisen die Löcher dazu tief gemachet worden, zwey starke Stangen feste gestecket, damit sie der Wind, sonderlich wenn viele Köpfe oder Hopfen-Häupter daran wachsen, nicht über einen Haufen werfen kan.

Hierbey fält die Frage vor, ob die gleichen oder krummen Stangen am besten sind? Ich antworte: beyde haben ihren Nutzen, denn die gleichen Stangen wenn sie von Kiefern oder Kienbäumen Holze sind, halte ich vor besser, weil sie nicht allein ein schöneres Ansehen in den Bergen geben, sondern auch oben allenthalben aus einander können gestellet werden, daß die Sonne darzwischen scheinen, und den Hopfen desto reifer machen kan.

Hingegen die krummen, welche von den Zelken gemachet, und von den alten Bäumen genommen werden, sind viel dauerhafter als die gleichen, indem sie mehr Harz mit sich führen; Auch sind sie der Dieberey nicht so sehr ausgesetzet.

Eben diese Stangen, wenn man sie haben kan, sind auch der Fäulniß nicht so sehr unterworfen, ja sie dauren gewiß zweymal so lange in der Erde, als eichene, weidene, und von anderem Holze.

Doch wo man es nicht anders haben kan, müssen auch weidene und andere eben die Dienste thun. Wenn sie zu kurz werden wollen, muß man neue herbey schaffen, und die kurzen zum Weinbergen, oder zum Verbrennen anwenden.

§. 17.

Die dritte Arbeit ist das Anheften.

Sind die Ranken und jungen Hopfen-Bramen anderthalb Schuh in die Höhe gewachsen, so werden sie eingetheilet, daß zu beyden Seiten drey oder vier Bramen an jede Stange, jedoch nicht zu feste mit einer Pinze angebunden werden.

Die Ranken gehen und drehen sich recht um die Stangen herum, und wenn man sie gleich anders anbindet, daß sie link herum gehen sollen, so kehren sie sich dennoch mit ihrem obersten Triebe wieder um, und suchen ihren vorigen Umlauf, ja sie lassen sich niemalen in dieser Wendung irre machen, welches ich vielmalen angemerket habe.

Hingegen diejenigen Phaseolen welche müssen gestengelt werden, und noch andere Gewächse mehr, als *Convolvulus scandens*, haben ihren Trieb und Wendung link herum, und wenn man gleich mit diesen auch also verfähret, wie mit dem Hopfen, und ihnen eine andere Richtung geben wil, so winden sie sich dennoch, ihrer Natur gemäß, wieder link um die Stange herum.

Stehen die Hopfen-Stöcke, in einem guten und lockerem Lande, so wachsen ihre Bramen funfzehn, sechzehn bis siebenzehn Fuß hoch. Es muß aber bey dem ersten Anheften derer Ranken nicht verbleiben, sondern der Hopfen-Meister muß so lange damit fortfahren so weit er an der Stange hin-

hinauf reichen kan, und die fortlaufende Ranken zurechte weisen, daß sie sich nicht verwirren und untereinander wachsen.

Hierbey erinnere ich mich, daß in den Leipziger Sammlungen im VI. Bande p. 1002, von einem ungenanten Auctore nachfolgendes von dem Hopfen-Bau zu lesen ist:

"Zum wenigsten kan so viel mit Wahrheit versichern, daß ein gewisser Bürger in einem kleinen Städtgen, dessen Vater beständig ein Hopfen-Arbeiter gewesen, fast alle Jahr sich eine reichliche Hopfen-Ernde dadurch zuwege bringet, und man seinen Hopfen vor andern, seinen Nachbaren in der Güte und Grösse ganz merklich unterscheiden kan, ohnerachtet der Boden daselbst von schlechter Beschaffenheit ist.

"Es ist ein Fehler, wenn man, wie an vielen Orten gebräuchlich ist, allzulange Stangen zum Hopfen nimt, denn dadurch bekömt man zwar längere Reben und viel Blätter, desto weniger aber Hopfen, dahero sol man in den allerbesten Boden die Stangen sechs Ellen, im mittelmässigen aber kaum fünf Ellen lang nehmen, auch wenn die Reben ein wenig länger als die Stangen seyn, mit einer Spießruthe oben die Spitzen abschmeissen, so wird er nicht weiter in die Höhe wachsen, und desto mehr Hopfen tragen.

Es wird mir hoffentlich von dem ungenanten Herrn Verfasser erlaubet werden, meine Gedanken über das angegebene Mittel, die langen Reben

mit einer Sießruthe abzuschmeissen, zu eröfnen und zu prüfen, ob dasselbe nützlich oder schädlich sey.

Erstlich wäre nöthig gewesen, daß der Herr Verfasser die Zeit angegeben hätte, wenn das Abschmeissen der obern Spitzen von den Ranken mit einer Spießruthe geschehen sol. Und wenn auch dieses wäre angegeben worden, so scheinet mir solches Vorgeben dennoch nicht hinlänglich gegründet zu seyn. Und ob ich gleich keinen Versuch hierinnen angestellet, so hat doch der Herr Verfasser auch selbsten, wie er an oben angeführtem Orte angemerket, keine Gelegenheit gehabt eine Probe damit zu machen.

Und ich glaube gänzlich, daß dieses Vornehmen den Hopfen-Stöcken gefährlich seyn dürfte, indem durch das Abschmeisen der obern Ranken-Spitzen mit einer Ruthe der Umlauf des Saftes merklich würde gehindert werden.

Es ist auch glaublich, daß es sich hiermit eben also verhält, als mit den Kohlrabi-Kugeln und Spargel-Stöcken, wovon ich im dritten Theile meines Land- und Garten-Schatzes p. 120. und im vierten Theile p. 67. gedacht habe.

Alle Gewächse, wenn ihnen die Kronen und Herze benommen worden, besinnen sich und trotzen gleichsam eine Zeitlang, ehe der Umlauf ihres Saftes wiederum in Ordnung kommet, daß sie junge Augen und Triebe ansetzen können.

Hierbey entstehet auch noch der Zweifel, ob auch der umlaufende Saft, wenn er eine Zeitlang ge-

gehemmet worden, hernach eben in die angesetzten Hopfen-Köpfe gehe, oder ob er nicht seinen Lauf darneben hin nehme, vorbey schlupfe, und wiederum in die Wurzeln gehe?

Ja, es fraget sich noch, ob nicht der fortlaufende subtile Saft in den Spitzen der Ranken durch die Luft und Sonne hauptsächlich modificiret, und zur Hervorbringung und Wachsthume der Hopfen-Köpfe gehörig zubereitet werden müsse?

Man könte sich zwar auf das Abschrapfen des Weitzens und der Futter-Bohnen berufen; allein mit diesen hat es eine besondere Bewandniß und könte ich den Einwurf welcher mir daher möchte gemachet werden, wenn ich mich nicht der Kürze befleisigen müste, gar leicht beantworten.

Die reiche Hopfen-Ernde aber, welche man durch dieses Mittel wil erhalten haben, wird sich ohne Zweifel, bey genauer Untersuchung aus andern ordentlichen Ursachen herleiten lassen.

Doch wil ich dieses alles den Gelehrten, welche hierinnen eine mehrere Erfahrung erlanget haben, überlassen; mir deucht aber dennoch, daß die zwey oben angeführten Gewächse, welche durch das Abschneiden in ihrem Wachsthume gehindert werden, eine deutliche Erläuterung abgeben können.

§. 18.

Um die Hälfte des Mayes wird zwischen den Reihen das Land mit einem Karste umgehacket, damit das Unkraut und Gras fein unten zu liegen komme und verderbe.

Die vierte Arbeit ist die Umhackung der Erde, u. wie solche geschehen sol.

Ist

Ist ein solcher Ort etwas schwer und feste, so müssen die Schrollen und Klumpen fein umgewendet werden. Wenn hernach ein durchdringender Regen kömt, so zerfallen sie und werden kleine. Auch ist sehr dienlich, daß solche Schrollen fortgearbeitet, und wo noch einige vorhanden, vollends zerschlagen werden.

Das Umhacken muß auch mit Behutsamkeit vorgenommen werden, damit den Stöcken und Fechsern keine Verletzung zugefüget wird, welches sonsten das Wachsthum derselben hindert und solche sehr schwächet.

§. 19.

Die fünfte Arbeit ist das Abblaten.

Sind die Ranken die Helfte mit ihrem Wachsthume in die Höhe gelaufen, so muß der Hopfen-Meister, die an denenselben zu beyden Seiten hervorgewachsene Blätter, und Neben-Sprosse, welche die Hopfen-Meister Räuber nennen, zwey Schuh hoch von der Erden mit den Nägeln, oder welches besser ist mit einem Messer abblaten.

Diese leichte Arbeit ist gewiß eine höchstnöthige Sache bey dem Hopfen-Bau. Bey diesen Abblaten kan auch zugleich nach dem alten Stocke gesehen werden, ob kleine Schosse nach dem ersten Anheften wiederum hervorgewachsen sind. Finden sich dergleichen, so werden sie abgerissen, oder abgeschnitten.

§. 20.

Die sechste Arbeit ist das Anhäufen.

In der Hälfte des Brachmonats, ohngefehr acht Tage vor Johannis-Tag, wird die Erde mit einer

einer breiten Hacke in dem Zwischenraume von beyden Seiten angehäufet, und an die Stöcke einen Schuh hoch gescharret, damit die Regen desto eher in solche lockere und milde Erde eindringen, und den Stöcken Feuchtigkeit und Nahrung geben können.

In so weit ist der Hopf-Meister ihre Arbeit bis in die Hopfen-Ernde gethan, wovor von einem hiesigen Acker, wenn die Stangen im Herbste, nach Michael auf Haufen zusammen und an einander gelehnet worden, 8 Kayser-Fl. oder 5 Rthlr. 8 Gr. Arbeiter-Lohn gegeben wird.

§. 21.

Wenn die Stangen an einander gelehnet, und theils in die Erde ausserhalb gestecket worden, werden sie geschrenket und mit Hopfen-Bramen zusammen gebunden, damit der Wind solche nicht über einen Haufen werfen kan. Die siebende Arbeit.

Doch muß ich noch alhier anmerken daß die Eigenthums-Herren es nicht eben schlechterdinges dabey solten bewenden lassen; sondern wenn nach der vorhergemeldeten Anhäufung der Erde, feuchte Witterung und viele Regen entstehen, daß das Gras und Unkraut zwischen den Reihen gewaltig wiederum aufwächst, welches den Grund und Boden sehr auszehret, so solte dem Hopfen-Meister etwas mehr Lohn gegeben, oder ein Tagelöhner darzu bestellet werden, solches wiederum hinweg zu schaffen und auszurotten.

Warum aber zwischen den Reihen des Hopfens zwei-

zuweilen mehr Gras, und viel schöner als an andern Orten in die Höhe wächset, ist die Ursache gar leicht zu finden. Es rühret solches nemlich daher, weil durch den Hopfen dem Lande beständiger Schatten gegeben, und folglich die Feuchtigkeit länger als an freyen lüftigen Orten erhalten wird, so kan freylich das Gras, besonders auf einem wohlgedüngtem Lande ungemein wachsen.

§. 22.

Wenn die Hopfen-Ernde geschehen sol, und woran man die Reifung des Hopfens erkennen kan?

Die Hopfen-Ernde geschiehet in manchem Jahre 14 Tage eher, in manchem aber auch 14 Tage langsamer, nachdem es die Witterung mit sich bringet. Hierbey ist höchstnöthig zu wissen, daß man solche weder zu frühe, noch zu langsam vornehmen darf, beydes ist schädlich.

Nimt man die Ernde zu bald vor, so macht der Hopfen dem Biere einen üblen Geschmack, daß ein Brau-Meister seine Crudität, er mag es auch anfangen wie er wil, durch das Kochen nicht hinweg bringen kan.

Wird aber die Ernde zu langsam vorgenommen, und weiter als sichs gebühret, verschoben, so verlieren die Köpfe ihr Mehl, und die Samen-Körner, welche sich zwischen den Schuppen-Blätterlein befinden, fallen heraus.

Und eben diese zwey Stücke, als das Mehl und die Samen-Körner müssen dem Biere die besten Kräfte mittheilen; wenn diese sich nicht mehr in den Köpfen befinden, so muß gewiß der Brauer einen ziemlichen Theil mehr Hopfen nehmen als ordent-

ordentlich gewöhnlich, sonsten wird das Bier nimmermehr so gut und kräftig werden.

Das beste Merkmahl ob der Hopfen zeitig, ist dieses, wenn die Hopfen-Köpfe gelbig werden.

Doch am sichersten ist die Zeitigung zu bemerken, wenn man einen Kopf abreisset, und dessen Blätterlein oder Schupen aufhebet, und beobachtet, ob vieler gelber Staub zwischen solchen sich befindet, und bey dem Angreifen an den Fingern hangen bleibet, ist dieses, so muß man die Ernde gewiß vornehmen.

Haben aber die Hopfen-Köpfe ihre Blätter aufgeschlossen, und sich von einander gegeben, so ist die Ernde zu langsam, und die Samen-Körner fallen bey dem Abschneiden heraus.

§. 22.

Wenn man also mit der Ernde den Anfang machet, so schneidet man die Ranken anderthalb Schuh hoch über der Erde an den Stangen ab, ziehet solche samt den Hopfen aus der Erde heraus, und drehet die Bramen mit der Hand an den Stangen ein wenig herum, so gehen sie benebst dem daran befindlichen Hopfen ganz willig herunter.

Wie die Bramen u. der Hopfen sol abgeschnitten werden?

Mehrentheils, und sonderlich bey dürrem Wetter, sind die Stangen schwer mit den Händen herauszubringen. Wenn sie nun nicht willig aus der Erde herausgehen wollen, so kan man solche mit einem Hebebaume vermittelst einer kleinen Kette oder Stricke, welcher so wohl um die Hopfen-

Stan-

Stangen als um den Hebebaum angeschlungen, und einen Schuh hoch von der Erden feste gemacht wird, mit leichter Mühe heraus heben.

Man bindet hernach den von den Stangen abgedreheten Hopfen mit Bramen auf Bindel, daß man ihn mit leichter Mühe auf den Wagen werfen, und auf- und ablaten kan.

Wenn es aber einen Tag vorher geregnet hat, und die Hopfen-Köpfe und Blätter noch naß sind, darf durchaus der Hopfen nicht eher nach Hause geschaffet werden, bis die Luft und Sonne solchen wiederum abgetrocknet hat.

§. 24.

Hopfen-Erndte sol nicht in nassen Wetter geschehen.

Man hat hierbey allerdings auf gutes und trockenes Wetter Acht zu haben, widrigenfals würden die Hopfen-Köpfe schwarz und unansehnlich werden.

Doch wenn man das Abschneiden und Einernden vornehmen wil, und es ist ein schöner und heller Tag zu vermuthen, so kan dennoch frühe mit dem Abschneiden der Anfang gemachet werden, ob auch gleich die Köpfe von dem Thau wären angefeuchtet worden. Es wird ihnen solches nichts schaden, weil währender Zeit, ehe das Abschneiden mit den übrigen Stangen verrichtet wird, der Hopfen und die Blätter von der Luft und Sonne wiederum abgetrocknet werden. Wenn der Hopfen frisch ist, und die Köpfe und Bramen nicht welk sind, so gehet auch das Abpflücken geschwinder von statten.

Man

§. 25.

Man darf auch niemalen mehr Hopfen nach Hause fahren lassen, als was man durch die Tagelöhner mit Abpflocken der Hopfen-Köpfe in einen oder in zweyen Tagen zu verrichten gedenket.

Wie der Hopfen soll abgepflückt werden.

Es sollen auch der Hopfen-Bindel zu Hause nicht zu viel auf einander zu liegen kommen, sondern sie müssen, so viel möglich, bey dem Abladen vom Wagen einzeln geleget werden, sonsten erwärmet sich der Hopfen bey gutem Wetter auf einander, und wird dadurch unscheinbar gemachet.

Es ist auch nöthig so viel Tagelöhner anzunehmen, als um einen großen Trog sitzen können, welche die Hopfen-Köpfe von den Bramen abpflücken und darein fallen lassen.

Hierbey muß eine Haus-Mutter, oder wer sonsten darüber bestellet wird, darauf Acht haben, daß die Abpflücker die Köpfe von den Bramen fein reine ablesen müssen; denn sie sind unterweilen hierbey nachläßig, und wenn einige Blätter mit in den Trog und unter die Köpfe fallen, muß man die Leute anhalten, solche alsobald heraus zu lesen.

Bey dieser Arbeit muß ich auch des Hopfen-Meisters seiner Verrichtung gedenken. Dieser löset zu Hause bey dem Abpflocken nach und nach die Bündel auf, und schneidet eine jede Brame, woran Hopfen sich befindet, in zwey, drey und mehr Theile, und reichet solche den Taglöhnern zu.

Ich habe gesehen, daß einige Haus-Wirthe auf den Land-Gütern, wo Schafe gehalten wurden, die Bramen samt ihren Blättern auf die Böden, oder in die Ställe auf die Stangen geleget, solche getrocknet, und dem Schaf-Viehe zur Winter-Zeit im Hofe vorgeworfen haben, welche auch nicht das geringste Blätlein daran ließen.

Die dürren Ranken wurden hernach zusammen gebunden, und zum Einheitzen gebrauchet. Bey uns nehmen solche die Abpflücker mit nach Hause, und brauchen solche ebenfalls zum Einheitzen.

§. 26.

Wie der Hopfen auf die Böden sol geschaffet, umgewendet und getrocknet werden?

So bald als der Trog vol gepflücket worden, so muß der Hopfen mit großen Spreu-Körben auf einen vorher rein gekehrten lüftigen Boden, unter ein Dach, wo er vor dem Regen sicher ist getragen, und so gleich mit einem Rechen fein dünne aus einander gebreitet und nicht höher als vier bis fünf Zol über einander gebracht werden.

Auch sollen die abgepflückten Köpfe niemals über Nacht in einen Kübel gelassen werden, sonst erwärmen sie sich gewiß auf einander.

Das Umwenden muß auf den Böden alle Tage geschehen, damit der Hopfen fein abtrocknen kan, und wer dieses verabsäumet, wird gewiß erfahren, daß er anläuft und eine schwärzliche Farbe bekomt, auch dadurch seine Kräfte zum Theil verlieret.

In

In zehn, zwölf bis vierzehn Tagen, auch wohl noch länger, wie es die warme oder feuchte Witterung giebt, wird er völlig abgetrocknet seyn. Doch halte ich davor, daß es besser sey den Hopfen vierzehn Tage länger auf den Böden liegen zu lassen, als solchen zu bald zusammen und in eine Kammer zu schaffen.

Als was besonders muß ich hier anmerken, daß, wo Hopfen auf den Böden gelegen und abgetrocknet worden, die schwarzen Korn-Würmer hiervon weichen, und in einer Zeit von dreyen Jahren, wenn man Korn-Früchte dahin schüttet, keine von solchen Würmern darein kommen, welches ich selbsten einigemal erfahren habe. Warum diese Würmer aber hiervon wegbleiben, mag wohl die Ursache seyn, wie ich davor halte, weil das Mehl, welches bey dem Umwenden aus den Hopfen-Köpfen heraus fällt, und in den Klunzen zwischen den Bretern zurück bleibet, denenselben wegen seiner Bitterkeit zuwider seyn muß.

§. 27.

Nach der Abtrocknung schaffet man den Hopfen in eine dunkle und wohlverwahrte Kammer, wo weder Luft noch Sonne hinein kommen kan, und wenn es möglich seyn will, muß solche nach Mitternacht zu liegen, oder aber, wenn ja allenfals jemand keine andere Gelegenheit hätte, und genöthiget würde, denselben in eine solche Kammer zu bringen, welche nach der Mittages- Abend- oder Morgen-Seite zuläge, so müste er vor allen

Wie der Hopfen soll aufbehalten und verwahret werden.

allen Dingen Laden, welche wohl passen, machen und davor stellen lassen, doch solchergestalt, daß vorher die Fenster-Rahmen um und um mit Pappier verkleibet und verkleistert werden, sonsten würde die Luft und Sonne die besten Kräfte hinwegnehmen.

Eben eine solche Verwahrung, wie ich jetzo beschrieben, habe ich mir, als ich noch selbsten Hopfen bauete, verfertigen lassen, ja so gar habe ich die Thür mit Pappier verkleiben, durch den obern Boden ein Loch von zwey Schuh ins Gevierte in die Hopfen-Kammer machen, und den Hopfen von oben hinein schütten lassen.

In diese Kammer habe ich einige Jahre nach einander den eingeernden Hopfen bringen lassen, und wenn der Hügel bey dem Einschütten in der Kammer zu hoch wurde, das er an das Loch reichete, ließ ich solchen mit einer Keile an einer Stange niederdrucken, bis die Kammer derb vol geworden ist.

So gar habe ich den Deckel oder Spund, welcher auf das in die Kammer gehende Loch gemachet worden, nach dem Hineinschütten, alle Jahr mit Leimen wieder verkleiben lassen.

Gewiß, wenn man sich einer solchen Vorsicht bedienet, so kan der Hopfen etliche Jahre länger erhalten werden, daß man ohne Schaden darauf warten kan, bis der Preis desselben gestiegen ist.

Wenn man hernach eine solche Kammer öfnen will, so muß die Thür derselben ausgehoben werden.

Eine

Eine Hopfen-Kammer muß auch so beschaffen seyn, daß weder die Ratten noch kleinen Mäuse darzu kommen können; denn ob sie gleich die Hopfen-Köpfe und deren Blätter nicht fressen, sondern nur allein die Samenkörner, welche nicht unangenehm, sondern süßlich schmecken, heraus suchen, so zernichten sie doch die Köpfe, und wühlen die Blätter heraus, daß sie hernachmal kein Ansehen mehr haben.

Diejenigen Haus-Wirthe thun auch wohl, welche ihren Hopfen, wenn er auf den Böden recht dürre und trocken geworden, alsobald in große Hopfen-Säcke (Ziechen) wie bey uns den Saflor, *Carthamus, sive Cnicus*, durch einen Mann eintreten lassen.

Dieses geschiehet also: Der Sack wird vorhero in einer auf den obern Boden gemachten Oefnung rings herum feste angenagelt. So bald als dieses geschehen, wird etwas Hopfen hinein geschüttet. Hierauf steiget der Mann hinein, und eine andere Person schüttet bey dem Eintreten beständig Hopfen nach, bis der Sack völlig vol ist, sodann wird derselbe los gemachet, in die untere Kammer niedergelassen, und mit einer Pack-Nadel zugenehet.

Noch ist hierbey zu merken, daß unten und oben in die beyden Ecken oder (Zipfel) des Sackes zwey bis drey Hände vol Hopfen gethan, und mit Bindfaden fest zugebunden werden, damit zwey Personen den Sack bey dem Fortschaffen bequem anfassen und an gehörigen Ort bringen können.

Es ist aber vorhergedachtes Eintreten zu einer längern Bewahruug des Hopfens noch nicht hinlänglich, wenn man den Sack nicht in eine wohl verwahrte Kammer leget, denn ob er gleich in Säcken fest auf einander getreten ist, so würde er doch in freyer Luft auf den Böden seine Kräfte verlieren und ausdunsten.

Hingegen wird der Hopfen, wenn er eingetreten, und auch in eine solche wohl verwahrte Kammer geschaffet worden, gewiß länger, als wenn er blos lieget, erhalten werden.

Ferner dienet auch treflich zur Erhaltung des Hopfens, wenn man denselben, nachdem er recht trocken geworden ist, in wohl zusammen gefugte Fässer feste eintreten und zuschlagen läst.

Es dienet aber dergleichen Hopfen nur vor die Bier-Brauer und Klöster, und vor alle diejenigen, welche keinen Handel damit treiben. Zum Verkauf und einen Handel damit zu treiben, würde er nicht annehmlich seyn, weil durch das Eintreten die Köpfe kleine und ungestalt werden, oder, es müste solcher, im Fall der Noth, nach den Pfunden verkauft werden.

§. 28.

Hopfen-Handel ist profitabel, kan aber auch schädlich werden.

Der **Florinus** in seinem **klugen und rechtsverständigen Haus-Vater** hat pag. 777. folgendes von dem Hopfen-Handel nicht unrecht angemerket:

"Den Hopfen-Handel belangend, ist ebenfals "gewiß, daß, wenn ein Haus-Vater recht damit "umzugehen weiß, derselbige durch Gottes Gna-

de

"de und Segen, leichtlich zur Nahrung kom-
"men kan, angesehen der Hopfen bekannter ma-
"ßen, bisweilen mißräth, wann nun der Haus-
"Vater zu wohlfeilen Zeiten Hopfen einkauft,
"denselben in ein Gemach aufschüttet, und ihn mit
"Bretern oder andern Dingen, damit die Luft
"nicht darzu kommen kan, beschweret, so kan er
"leichtlichen, wenn er 100 Rthlr. darauf gewen-
"det, nach zweyen oder dreyen Jahren, ein oder
"zwey, ja wohl mehr hundert Thaler, daran
"gewinnen, welchen Gewinn und Vortheil
"derjenige noch viel ehe haben und genießen kan,
"welcher selbst einen Hopfen-Garten bauet, und
"denselben wohl abwartet.

Es ist zwar gewiß, daß mancher Aufkaufer in diesem Handel was erkleckliches verdienen kan. Hingegen aber weiß ich auch einen solchen Handelsmann, welcher, wie ich selbst gesehen, seinen Hopfen in eine nicht wohl verwahrte Kammer, welche nach Mittag zu gelegen war, geschüttet, und über zehn Jahr darinnen liegen ließ. Als er nun nach verflossener Zeit denselben verkaufte, so waren die Kräfte hinweg, daß solchen die Bier-Brauer nicht annehmen wolten, indem sie noch einmal so viel Hopfen, als gewöhnlich, zu einem Gebräue Bier nehmen musten, folglich war er genöthiget solchen wohlfeiler, als der damahlige Preis war hinzugeben; daher er kaum sein Geld wieder heraus brachte, und die Capital-Interesse war verlohren. Hieraus siehet man wie viel an einer wohlverwahrten Kammer gelegen ist.

Bey dem Einkauf des Hopfens hat man hauptsächlich dahin zu sehen, daß er fein gelbgrün aussiehet, auch nicht aus lauter Blättern, sondern fein in ganzen Häuptern bestehet.

Ferner kan man bey dem Einkaufe die Güte des Hopfens erkennen, wenn einige Köpfe genommen und mit den Händen gerieben werden. Wenn er fein klebericht und fett ist, auch stark riechet, so ist er, ohne sich weitere Gedanken darüber zu machen, zum Aufschütten und Verwahren gut, und zum Biere nützlich zu gebrauchen.

§. 29.

Innländischer Hopfen ist eben so gut als der fremde.

Eine bloße Einbildung ist es auch, daß der fremde Hopfen besser als der in unserem Lande gewachsene seyn sol, weil dieser sich im Kochen nicht so bald geben und gar werden wolte, daß um deswillen das Getränke hiervon bitter würde. Man müste daher auch viel mehr Holz darzu haben, mithin hätte der Brau-Herr mehrere Kosten aufzuwenden.

Es ist dieses zwar wahr, daß unser inländischer Hopfen allezeit fetter ist, und mehrere Kräfte als der fremde, sonderlich wenn er noch neue ist, bey sich führet; allein, kan man denn solchen nicht eben so wohl, als wie die fremden, drey bis vier Jahr, und noch länger, in den Kammern liegen lassen und aufbehalten? alsdenn wird der Unserige sich im Kochen und Sieden eben so wohl als der fremde geben.

Eben

Eben daher komt es, daß der Braunschweigische Hopfen, wenn er zu uns gebracht wird, liebliche Biere machet, weil er mehrentheils alt ist, und einige Jahre gelegen hat. Kurz, aus allen Hopfen wird in dem ersten und zweyten Jahre niemalen so gutes und liebliches Bier gebrauet, als wenn er erstlich älter wird, weil er noch so viele Bitterkeit und Crudität bey sich führet.

Und gesetzt, wenn auch dieses wäre, und man genöthiget würde, solchen neuen Hopfen, welcher noch so viele Kräfte bey sich führte zu brauchen, so könnte man ja nur die Helfte, so viel als sichs sonsten gebühret, zu einem Gebräue nehmen, und durch angestellte Proben die Proportion hierinnen suchen, so würde man dadurch gewiß einen merklichen Nutzen erhalten.

§. 30.

Brau-Meister verachten um ihres Eigennutzes willen unsern Hopfen.

Ich habe angemerket und selbst erfahren, daß die Brau-Meister und Hopfen-Messer, (bey uns in Erfurt sind es die Bier-Ausrufer, welche darüber bestellet sind,) um ihres eigenen und heimlichen Nutzens willen, mit den fremden Fuhrleuten und Hopfen-Verkaufern uner einer Decke stecken. Daher komt es, daß sie mehrentheils unsern im Lande gewachsenen Hopfen verachten. Ja, wenn man hierinnen nicht nach ihrem Sinne leben wil, den Bier-Herren das Bier verderben, und den Hopfen nicht recht kochen daß es unangenehm und bitter schmecken muß.

Um ihres Vortheils willen werden sie niemalen untersuchen ob ein Hopfen viel Fettigkeit und Kräfte bey sich hat oder nicht, sondern sie bleiben ein- vor allemal bey ihrem Gemäß und Quanto, wie viel sie sonsten gewohnet sind zu einem Biere zu nehmen.

Solchen Leuten solte billig eine hohe Obrigkeit eine nahmhafte Strafe auferlegen.

§. 31.

Dem Hopfen-Mangel in Erfurt, wird durch Herbeyschaffung des Engländischen Hopfens abgeholfen.

Anno 1746. fehlete es uns hier in Erfurt an Hopfen, wegen durchgängigen Mißwachses, daß man solchen nicht einmal vor das Geld haben konte.

Um deswillen bemühete sich ein erfahrner Kauf- und Handelsmann alhier, Herr Johann Samuel Andreä, welcher nach England schrieb und eine ziemliche Quantität verschaffete, daß wir hernachmalen keinen Mangel mehr daran hatten, folglich musten die andern Verkäufer, welche alzuviel Profit suchten mit ihrem hohen Preise auch herunter, und solchen wohlfeiler geben.

Man muste aber nach unserer Art zu brauen etwas mehr als von dem inländischen zu einem Gebräue Bier nehmen, weil der Englische viel gelinder, und liebliche Biere machte.

Er verkaufte aber diesen nicht nach unserem Gemäß, sondern nach dem Gewichte, und in der That halte ich es vor viel besser, wenn der Hopfen nach dem Gewichte verkaufet wird, denn dadurch kan

kan weder der Kaufer noch der Verkaufer betrogen werden, weil mit dem Messen es niemalen so accurat zugehet.

Mehrentheils müssen die Brau-Herren darunter leiden, sonderlich, wenn die Hopfen-Messer mit den Verkäufern in gutem Verständnisse stehen.

§. 32.

Wenn ein angelegter Hopfen-Berg anfänglich, wie ich oben gemeldet, gedünget, und einige Jahre genutzet worden, so hat man nicht nöthig solchen eher als nach acht Jahren wiederum zu düngen. Und dieses kan auf dreyerley Art vorgenommen werden. Von der Düngung der alten Hopfen-Berge.

Erstlich wird in der Mitte des Octobers bey trockenem Wetter mit einem zweyspännigen Wagen die Düngung, es sey Rinder- oder Schweine-Mist, zwischen die angehäuften Reihen gefahren, und Haufen-weise abgeschlagen; denn mit einem Karn oder dreyspännigen Wagen wil sich dergleichen Auffahren nicht wohl thun lassen, weil durch das mitten auf der Reihe hingehende Pferd, die Stöcke würden zertreten werden.

Der Mist wird hernach fein ausgetheilet, damit die Fettigkeit desselben durch den Regen und Schnee den Winter über sich einsenken könne. Der Zurükgebliebene kan nach verrichteter ersten Arbeit, bey Beschneidung der Stöcke eingehacket werden.

Zweytens, kan das Düngen am allersichersten vorgenommen werden, zu der Zeit, wenn es so

tief

tief gefroren hat, daß es Last-Wagen träget, so ist man außer aller Gefahr, daß die Stöcke Noth leiden dürften, wozu man ein Geschirr gebrauchen kan, was man vor eins will.

Drittens, würde dieses Düngen wegen Mangel der Zeit, oder des Mistes nicht geschehen können, so wäre man genöthiget den Mist im Früh-Jahre vor dem Berge abzuschlagen, welcher hernach zwischen die Reihen durch die Tagelöhner mit Körben müste getragen, und nach verrichteter Beschneidung der Hopfen-Stöcke, ordentlich eingetheilet, eingehacket und mit Erde bedecket werden.

Das Zweyte Capitel.

Von der Erziehung und Wartung der Nelken.

§. 1.

Veranlassung zu dieser Abhandlung.

Nicht leicht würde ich mich entschlossen haben diese und folgende Abhandlungen von verschiedenen Blumen-Gewächsen in gegenwärtigen Blättern mitzutheilen, wo mich nicht das vielfältige Verlangen sowohl einheimischer als auswärtiger Blumen-Liebhaber, welches sie mir theils mündlich, theils schriftlich zu erkennen gegeben, darzu veranlasset hätte. Weil es aber gleich-

gleichwohl mein Werk nicht ist ein völliges Blumen-Buch zu schreiben, so habe ich mir vorgenommen, um dem Begehren derselben, wenigstens in etwas, Genüge zu thun, nur von der Erziehung und Wartung einiger, und zwar der vornehmsten, Blumen, zu handeln, unter welchen die erste seyn sol die Nelke oder Graß-Blume, *Tunica hortensis, varia, simplex et plena. Caryophyllus flore simplici & pleno variorum colorum, Rupp.*

Ich weiß zwar wohl, daß fast in allen Garten- und Haushaltungs-Büchern umständliche und zum Theil sehr weitläuftige Beschreibungen von der Erziehung und Wartung der Glaß-Blumen angetroffen werden; allein ich habe auch gefunden, daß die gegebene Anweisungen und Regeln öfters gar keinen Grund haben, und mit vielen Unwahrheiten vermenget sind.

Ich glaube dahero auch, daß es den Garten- und Blumen-Liebhabern nicht unangenehm seyn werde, dasjenige, was hiervon zu wissen nöthig ist, allhier kürzlich und aufrichtig entworfen zu finden. Denn mit unnöthigen Weitläuftigkeiten, welche dem Leser weder zum Nutzen noch Vergnügen dienen, sondern denselben vielmehr verdrüßlich machen, und um die edle Zeit bringen, wird wohl Niemanden gedienet seyn.

§. 2.

Das erste, warum man sich bey Erziehung und Wartung der Nelken zu bekümmern, ist die Erde, welche diese Blumen erfordern. Damit man sich — Welche Erde den Nelken schädlich?

sich aber hierauf recht verstehen lerne, so will ich erstlich zeigen, welche Erde denenselben schädlich sey, alsdenn will ich auch angeben, was sie eigentlich vor Erde verlangen.

Dreyerley Erde ist es hauptsächlich, welche die Nelken nicht vertragen können.

Vors erste ist ihnen schädlich eine allzufette von Rinder-Mist gemischte Erde. Die Ursache ist, weil in dem Rinder-Miste noch alzu viele Schärfe verborgen ist, und weil er sich mit der vermischten Erde durch das Begiesen oder vielen Regen so feste auf einander setzet, daß die Gras-Blumen-Stöcke mit ihren subtilen Würzelchen nicht genugsam hindurch bohren, und in den Scherben sich ausbreiten können. Ueber dieses hält der Rinder-Mist die Feuchtigkeit zu sehr, welches ebenermaßen den Nelken-Stöcken schädlich ist. Doch dürfte dieser Mist noch mit unter die Nelken-Erde zu brauchen seyn, wenn er vier bis fünf Jahr in freyer Luft und Sonne gelegen hätte, und alle Jahr ein paarmal wäre umgestochen worden; denn dadurch würde ihm binnen der Zeit die überflüßige Schärfe entgangen seyn.

Vors andere ist undienlich eine alzuleichte Erde, worunter nemlich zu vieler Pferde-Mist und Weiden-Erde gemischet worden.

Denn nimt man zu vielen durchgesiebten Pferde-Mist und Weiden-Erde, welches ich bey einigen angemerket, so laufet das Wasser bey dem Begießen alsobald hindurch, daß die Nelken-Fechser nicht genugsame Feuchtigkeit zu ihrer Nahrung

über-

überkommen, und kaum das Leben erhalten. Und da die Stöcke niemalen genugsam erquickt können werden, so können sie auch nicht gehörige Fechser oder Neben-Pflanzen ansetzen.

Mit der Weiden-Erde, wenn sie noch neue ist, ist es gewiß eine sehr gefährliche Sache solche mit unter zu mischen, indem sich darinnen allerhand Gewürme befinden, welche hernach die Wurzeln beschädigen.

Wenn man die Weiden-Erde durchsiebet, wird man gewiß große, mittelmäßige und kleine Engerlinge darunter finden. Diese letztern fallen mit der Erde durch das Sieb, und weil man sie nicht so leichte darunter merket, so kommen sie nach geschehener Mischung der Erde mit in die Scherben, wachsen darinnen bis zu ihrer gehörigen Größe, und zernichten nach und nach die Wurzeln dergestalt, daß endlich der ganze Stock gelbe wird und verdirbet.

Wenn man solches an einem Stocke gewahr wird, so darf man nur nachsuchen, so wird man den Verderber gewiß in der Erde finden, welches ich selbst mit Schaden erfahren.

Wil man aber ja dergleichen Baum-Erde gebrauchen, weil sie die andere Erde leichte machet, und den Nelken nicht unangenehm ist, wenn nur nicht so viel davon genommen wird, so ist am sichersten, daß man solche ein Jahr liegen, und den Winter über bey einem starken Froste umarbeiten lässet, wodurch die Würmer, und sonderlich die Engerlinge, welche sich darunter befinden zu

Grun-

Grunde gehen. Besiehe des Land- und Garten-Schatzes zweyten Theil pag 126.

Drittens, ist die lettige, schwere und spröde Erde noch weniger zu den Nelken zu gebrauchen. Wenn eine solche Erde begossen wird, oder viele Regen bekomt, so wird sie schmierig, und setzet sich immer je fester aufeinander daß die Wurzeln in ihrem Wachsthume gehindert werden, wie bey dem ersten Punkte gedacht worden. Fält aber dürres und warmes Wetter ein, u. sie wird nicht alsobald begossen, so springet sie von einander, und bekommet Klunzen oder Ritzen, wodurch die annoch darinnen befindliche Feuchtigkeit von der Sonne und Luft vollends heraus geholet wird.

§. 3.

Wie die Erde zu den Graß-Blumen soll beschaffen seyn?

Die eigentliche Beschaffenheit der Nelken-Erde bestehet darinnen, daß sie weder zu locker noch zu schwer und feste ist, und dabey gehörige Besserung in sich hat.

Es muß daher solche aus folgenden drey Stücken also zubereitet werden:

Fürs erste nimmt man einen Theil Garten-Erde, und siebet sie fleißig, daß sie fein klein und milde wird.

Ungleich besser aber wäre es wohl gethan, wenn man solche Erde von einem Orte zu überkommen suchte, wo Häuser, Ställe, u. d. gl. ohnlängst gestanden, wovon die Ursachen im zweyten Theile des Land- und Garten-Schatzes pag. 9. biß 17. nachzulesen sind.

Fürs

Fürs andere gehöret dazu ein Theil wohlverfaulter Pferde-Mist, besonders aus den Gurken- oder Melonen-Betten, worunter etwas verfaulter und von etlichen Jahren her gelegener Rinder-Mist zu mengen ist; in Ermangelung dessen aber, kan auch der Pferde-Mist von gedachten Betten alleine genommen werden.

Fürs dritte, nimt man hierzu weißen Sand welcher nicht schmierig ist. Von diesen ist die Probe also: Wenn man eine Hand vol nimt und zusammen drücket, und solcher nicht wiederum von einander fält, sondern wie ein Klos zusammen bleibet, so taugt er nicht. Bach- oder Wasser-Sand dienet auch nicht allezeit hierzu, indem mancher so viele Schärfe bey sich hat; doch wenn er ein Jahr gelegen, und man keinen andern haben könte, müste er die Dienste dennoch auch thun. Ob nun gleich der ordentliche reine Sand keine Besserung in sich hat, so hält er doch die Erde locker, daß sie nicht so feste werden kan.

Diese besagte drey Stücke werden wohl gesiebet, und von einen so viel als von dem andern genommen, und einigemal unter einander gemischet.

Solche zubereitete Erde nimt das Begießen und den Regen nicht allein geschwinde an, sondern hält auch einige Tage Feuchtigkeit, und lässet doch auch das überflüßige Wasser ablaufen und ausdunsten. Hierinnen ist auch Miller in seinem großen Englischen Gärtner-Lexico mit mir einig.

Man muß sich aber nicht einbilden, als wenn es mit dieser zubereiteten Erde alleine gethan wäre, und als ob man die alten Nelken-Stöcke beständig darinnen könte stehen lassen. Nein: Wenn die Stöcke ein oder auf das höchste zwey Jahr in einen Scherben gestanden, so sind die Kräfte theils durch die Wurzeln, theils durch das ablaufende Wasser von dem Begießen, aus der Erde hinweg genommen worden. Um dieser Ursache willen muß man die Stöcke aus den Scherben sturzen, die Erde samt den Würzelchen rings herum mit einem Messer beschneiden, und den Stock wiederum in den Scherben setzen, und solchen von der frischen zubereiteten Erde von neuem volfüllen und solche angießen.

In dieser Erde werden gewiß alle Nelken-Stöcke wohl gedeyen, und man glaube ja nicht, wie in vielen Garten-Büchern angegeben wird, daß die leibfarbene Nelken eine ganz unterschiedene Erde, als die andern, erfordern. Denn überhaupt ist der Graß-Blumen ihre Natur und Eigenschaft einerley, folglich verlangen sie auch einerley Erdreich.

§. 4.

Von vergeblichen Künsteleyen mit der Erde.

Alle andere mit der Erde vorgenommene Künsteleyen und deßfals gegebene Recepte, welche man in den Garten-Geheimnissen und andern Büchern findet, und wodurch man den Nelken und andern Blumen, diese und jene besondere Farbe wil zuwege bringen, sind vergebens, und gehören

unter

unter die ausgeheckten Grillen, welche bey den angestelten Versuchen ihren Ungrund alsobald zu erkennen geben, wie ich aus eigener Erfahrung habe; daher ich auch einen jeden Blumen-Liebhaber warnen will, daß er sich nicht durch dergleichen falsches Vorgeben in seinen Blumen-Bau irre machen und verführen lasse.

Ich will hiervon nur ein Exempel anführen Man giebt vor, daß man die Rosen, Tulipanen, und sonderlich die weisen Nelken roth und gesprenget machen könte. Hierzu sol die beste, geschlachtete fetteste Erde an der Sonne getrocknete, und zu subtilen Staube zerrieben werden. Diese Erde müste man hernach in ein Gefäß thun, und die Nelken-Stöcke hinein pflanzen. Alsdenn solte man Brasilien-Holz kleine schneiden und in Wasser kochen, daß es recht roth würde. Von diesem Wasser müste man hernach des Tages zweymal, nemlich des Morgens und des Abends algemach etwas antröpfeln, bis die Pflanzen anfiengen zu wachsen, und dieses funfzehn bis zwanzig Tage nach einander fortsetzen. Ingleichen könte man mit reifen Creutz-Beeren (*Cervi spina*, *Rivini & Cordi*) grüne Nelken-Blumen zuwege bringen, und was dergleichen Thorheiten mehr sind.

Durch dergleichen Bemühung wird gewiß nimmermehr eine Veränderung in den Blumen vorgehen, denn was einmal die Natur vor Farben in eine Blume und deren Samen geleget hat, dieselben wird sie bey allen solchen Künsteleyen dennoch behalten.

§. 5.

Die Vermehrung der Nelken geschiehet auf dreyerley Art.

Die Vermehrung der Nelken kan auf dreyerley Weise geschehen:

Einmal durch den Samen, welchen man entweder von andern zu überkommen suchen, oder selbsten erziehen muß.

Fürs andere von den Neben-Pflanzen, Senkern oder Fechsern;

Und drittens von denjenigen Neben-Pflanzen, welche von ohngefehr, oder auch mit Fleiß abgeschnitten werden, wenn sie keine Wurzeln angesetzet haben, oder sonst nicht in gehöriger Ordnung gewachsen sind.

§. 6.

Von der Vermehrung durch den Samen.

Wenn man die Nelken vom Samen erziehen wil, so muß man hierzu die schönsten gesprengten und gefülten Sorten erwehlen, und die Scherben samt ihren Blumen in Garten also stellen, daß sie vor vielen Regen können verwahret und beygesetzet werden. So oft nun nasse Witterung einfället, muß man die Gefäße in das Trockene bringen.

Bey dieser Erziehung ist hauptsächlich zu merken, daß die Stöcke und Scherben freye Luft und Sonne haben müssen, denn wenn sie unter einer Verdeckung stehen, so bringen sie keinen Samen. Doch wer hierzu nicht geneigt ist, und die Flor länger genießen wil, der kan sie unter einer solchen Verdeckung vierzehn Tage bis drey Wochen länger in ihrer Schönheit erhalten. Die Zeitigung dieses Samens geschiehet mehrentheils zu Anfange des Octobers; doch unterweilen theils eher, theils auch langsamer, nachdem sich die Jahres-Witterung ereignet.

Es

Es ist auch hierbey zu rathen, daß man, um rechte schöne und volkommene Körner zu erhalten, die mittlere oder Haupt-Blume zum Samen-Ziehen stehen und die Capsel recht reif werden lassen.

Wenn die Samen-Capseln gelbe werden, sich oben ein wenig öfnen, und die darinnen befindlichen Körner schwarz aussehen, so schneidet man solche an einem hellen Tage ab, jedoch muß hierbey Vorsicht gebrauchet werden, damit die Körner nicht oben heraus fallen. Es ist auch zu längerer Conservation des Samens dienlich, wenn man denselben in den Samen-Capseln bis zum Gebrauche aufbehält.

§. 7.

Obgleich einige den Nelken-Samen ganz spät im Herbste zu säen und in die Erde zu bringen pflegen, so thun sie dennoch nicht wohl daran: denn es kan gar leicht geschehen, daß viele Körner, und sonderlich diejenigen, welche nicht alzu volkomnen sind, den Winter über durch die Nässe und starken Fröste in der Erde erkälten, und zurücke bleiben. Wenn der Nelken-Samen zu säen ist?

Ueberdieses ist es auch vergebens das Säen schon im Herbste vorzunehmen, indem die Körner doch nicht eher hervor wachsen bis ihnen im Früh-Jahre die Sonnen-Wärme und gute Witterung zu Hülfe komt.

Die beste Säe-Zeit ist also im Früh-Jahre, zu Anfange des Aprils, da man den Samen in einen Kasten, welcher mit oben angepriesener Erde angefüllet worden, oder auch auf ein mit guter Erde zubereitetes Bettlein im Garten säet.

Wenn der Same hervor gewachsen und vier Blätter gewonnen, so hat man fleißig darnach zu sehen, ob Unkraut mit hervor gewachsen. Findet man solches darunter, so muß es alsobald ausgejätet, und die dadurch locker gemachte Erde mit der Gies-Sprițe wiederum angegossen werden.

§. 8.

Wenn, und wie weit die Nelken-Pflanzen sollen fortgestecket werden.

Wenn die Pflänzlein zwey Zoll hoch erwachsen, und zum Versetzen groß genug sind, so verziehet man die größten. Man muß sie aber eine Stunde vorher stark begießen, damit die Erde an den Wurzeln hangen bleibe. Alsdenn verpflanzet man sie nach der Garten-Schnure, zum wenigsten sowohl in die Länge als Breite einen Schuh weit von einander, damit man die Stöcke währender Flor ausheben, und mit der Erde in die Scherben setzen, oder auch zum Ablegen Raum haben kan.

Die übrigen kleinen Pflanzen, welche in den Kasten oder Bette zurück geblieben, müssen alsobald begossen werden. Man lässet solche so fort auch herbey wachsen, und versetzet sie nach und nach, wie vorher gemeldet worden.

Wenn man nun mit dieser Erziehung glücklich ist, und einige Blumen darunter erhält, welche schön und noch nicht gemein sind, so erwecket dieses eine große Freude, und man hat seinen Zweck erreichet.

Die Nelken-Stöcke bleiben den Winter über im Lande, und erfrieren nicht leicht; ja, sie erhalten

ten sich fast im Lande, und in freyer Luft noch viel schöner als in den Scherben selbsten.

Viele Gärtner und Garten-Bücher geben vor, daß die Pflänzlein, welche anfänglich im Hervorwachsen nur zwey Blätlein brächten, einfach würden, welche aber mehrere Blätlein hätten, dieselben würden gefülte Blumen hervor bringen. Und ich habe gesehen, daß einige Gärtner aus diesem Grunde, solche Pflänzlein, welche nur zwey Blätter gehabt, hinweg geschmissen.

Damit ich nun hinter diese Wahrheit kommen möchte, so habe ich etlichemal die zweyblätterigen Pflänzlein alleine, und die vielblätterigen auch alleine pflanzen und zeichnen lassen, wobey ich gefunden, daß sowohl die zwey- als vielblätterigen Pflanzen, gefülte und einfache Blumen untereinander hervorgebracht haben. Und also fält diese eingebildete Wissenschaft hinweg. Es kan auch im ersten Theile des Land- und Garten-Schatzes pag. 49. hiervon nachgelesen werden.

Wenn die gepflanzten Stöcke im andern Jahre zu ihrer Flor kommen, und man, wie schon gesagt, was sonderliches von schönen Blumen darunter findet, so muß man die Stöcke, so viel möglich ist, mit der Erde ausheben und in die Scherben versetzen, fleißig begießen und acht bis zehn Tage in Schatten stellen.

§. 9.

Befindet sich entweder in einem Scherben, oder auch im Lande ein Nelken-Stock, welcher schö- *Die andere Vermehrung ge-*

schiehet durch das Einschlagen.

schöne und starke Ableger, oder Fechser hat, so wird einer um den andern zu Anfange des Julius bis zu Anfange des Augustus, welches die beste Zeit zum Einsenken ist, eingeschlagen, und hierzu erwehlet man diejenigen, welche keine Neben-Stengel oder Blumen getrieben haben.

Hiermit wird also verfahren: Man nimt von jeder Pflanze die zwey untersten Blätter, welche am nächsten an der Erde sind hinweg, so wird das Gelenke oder der Knoten blos. Zu nächst unter den Knoten spaltet man mit einem recht scharfen Feder-Messer die Pflanze bis in die Mitte, fähret mit dem Schnitte aufwärts, bis an den nächsten andern Knoten oder Wirbel, und leget ein dürres Nelken-Blat zwischen den Spalt. Giebt sich dieser von dem Niederbiegen selbsten von einander, so hat man dieses nicht nöthig. Hierauf lüftet man das näheste Erdreich in den Scherben, oder auch im Lande auf, drücket die aufgespaltene Pflanze vom Stocke abwärts gemächlich darein, doch dergestalt, daß sie nicht abreißet. Im Fal auch, wenn der Schoß sehr stark ist, so stecket man ein Häcklein darüber, damit er sich nicht von der Erde wieder kan in die Höhe geben, bedecket ihn mit guter zubereiteter Erde, und lässet es also zwey Monate, oder auch bis in den Herbst, ja wohl gar den Winter hindurch bis auf das Früh-Jahr hierbey bewenden, alsdann scharret man die Erde fein behutsam oben hinweg, und schneidet mit einem scharfen Messer die bewurzelte Pflanze von

dem

dem alten Stocke ab, hebet sie aus, und versetzet sie, nach Gefallen, in einen Scherben.

Am besten aber ist es, daß man die Nelken-Fechser, wenn sie bey Zeiten eingeleget worden, gleich zu Ende des Augusts untersuchet, ob sie Wurzeln geschlagen, und wenn sie feine weiße Fäserchen angesetzet haben, solche alsobald auf vorgeschriebene Weise ablöset, aushebet, und versetzet, so werden sie, noch ehe man sie in das Winter-Behältniß bringet, einwurzeln. Ich meines Orts halte sehr viel von der Verpflanzung vor dem Winter, denn wenn es mit einem alten Stocke den Winter hindurch unglücklich gehen solte, daß er verdürbe, so würden die Ableger, wenn sie in einen Scherben noch am Stocke zusammen stünden, auch mit zu Grunde gehen. Hingegen, wenn ja der alte Stock, nachdem die Fechser vor Winters abgelöset, und versetzet worden, zunichte gehen solte, so werden doch zum wenigsten von den Fechsern desselben, in den andern Scherben, einige gut bleiben. Gewiß, wenn dieses nicht geschiehet, so kan man auf einmal um eine Sorte, welche einen lieb ist, kommen.

Von einem Stocke kan mehr als eine Pflanze eingesenket werden, folglich kan man in kurzer Zeit zu einer Vielheit von Nelken-Stöcken gelangen, jedoch wenn sie im Winter nicht wohl abgewartet werden, kan man auch gar bald wiederum davon kommen. Es heißet hiermit zuweilen, bald reich, bald arm, bald gar nichts.

Wenn die Pflanzen versetzet worden, ist auch

noch zu merken, daß sie bey warmen Wetter in Schatten, jedoch unter freyem Himmel, ohngefehr zehen Tage, gestellet werden. Es ist aber hierbey das Begießen nicht zu verabsäumen, damit sie fein bekleiben und anwachsen können. Hernach bringet man sie samt den Scherben an die Sonne.

Hierbey ist nachfolgendes zu merken: Wenn über verhoffen einige Senker keine Wurzeln angesetzet hätten, so nimmet man dieselben, reiniget sie von den dürren Blättern, und pflanzet sie in Scherben. Hierauf begießet man sie, damit sich die Erde fein ansetze, bringet sie an einen Ort in freyer Luft, wo die Sonne nicht hin kommen kan, und lässet sie so lange alda stehen, bis man merket, daß sie anfangen wollen zu wachsen; alsdenn stellet man sie an einen andern Ort, wo sie des Tages nur einige Stunden die Sonne genießen können, ob sie nun gleich nicht alle fortkommen, so bekleiben doch die mehresten, und die Bemühung wird alsdenn belohnet.

§. 10.

Die dritte Vermehrung durch die abgeschnittenen Zweige.

Wenn ein Stock zu überflüßige Zweige hat, so schneidet man solche ab, daß sie zwey bis drey Absätze behalten, und spaltet die Pflanze durch den untersten Knoten einmal von einander. Einige thun solches auch zweymal in das Creutz. Und dieser Schnit geschiehet bis zum andern Gelenke oder Knoten, nur daß solcher nicht verletzet wird. Nächstdem müssen auch die Blätter von der Pflanze oben ein bis zwey Zol über dem Herze ab-

abgeschnitten werden. Alsdenn versetzet man die Pflanzen fein behutsam in die vorhero mit guter zubereiteter Erde angefülte Scherben oder Kasten, bis an den andern Knoten, daß solcher mit der Erde in einer Gleiche stehet. Man begießet hernachmalen die Gefäße stark, daß sich die Erde ansetzet, bringet dieselben eine Zeitlang in Schatten, und verfähret ferner damit, wie vorher gemeldet worden. Solten aber diese Pflanzen um Bartholomäi wider Verhoffen, nicht zeigen, daß sie wachsen wollen, so stellet man sie einige Wochen auf ein Mist-Bette, welchem die stärkeste Hitze vergangen, in Schatten, und bringet sie hernach an die Sonne, daß sie hart werden, und den kalten Winter ausstehen können.

Wenn man im Früh-Jahre die Nelken-Stöcke in Garten bringet, können diejenigen Zweige, welche so hoch über der Erde stehen, folglich zum Ablegen sich nicht wohl schicken, am allerbesten hierzu genommen werden, denn diese machen ohne dis einem Stocke kein gutes Ansehen.

§. 11.

Daß die Vermehrung der Nelken durch das Oculiren nicht angehe.

Man muß sich über das Vorgeben in den Garten-Büchern ungemein wundern, daß man nemlich durch das Oculiren verschiedene Arten und Farben auf einen Stock bringen könne. Was einer erdacht und geschrieben hat, das schreibet der andere, ohne solche Kunst-Griffe zu probiren, nach. Ich habe mir immer gewünschet, Jemanden zu kennen, welcher solche Kunst verstünde, habe aber

noch keinen finden können, der diese Operation mit glücklichem Erfolg verrichtet hätte. Wenn man berühmte und erfahrne Kunst-Gärtner darüber befraget, so wird man gemeiniglich ausgelacht. Es geschiehet öfters von ohngefehr, daß unter den erzogenen Samen-Blumen an einem Stocke sich welche finden, welche auf einer Helfte anders gesprenget sind, als auf der andern. Ja, ich habe vielmal gesehen, daß auf einem Stocke, welcher rothgestriefte Blumen getragen, einfärbige, sowohl rothe als weiße Blumen nachgewachsen sind. Und also siehet man, daß die Natur dasjenige von selbsten thut, was wir erstlich durch Kunst zuwege bringen wollen. Und vielleicht hat eben diese seltsame Wirkung der Natur Anlaß gegeben, daß einer sich gerühmet, daß er die Blumen von verschiedener Farbe durch das Oculiren auf einen Stock gebracht, welches hernach andere mögen geglaubet, und als eine wahrhafte Sache in die Garten-Bücher gebracht haben.

§. 12.

Was die Nelken-Stöcke im Garten vor einen Ort verlangen?

Die Scherben sollen billig an einen solchen Ort im Garten gestellet werden, wo sie die freye Luft und die Morgen-Sonne haben können, denn die gesunde Vernunft lehret einem jeden, daß sie nicht vor ein Gewächs-Haus oder vor eine Mauer, wo die Sonne zu vielen Wiederschein hat, dürfen gesetzet werden, indem solches den Nelken-Stöcken höchst schädlich ist, denn an einem solchen Orte trocknet die Sonne die Stöcke zu sehre aus, daß die

die Pflanzen, welche sie ansetzen, schwach und elend werden. Je temperirter der Ort ist, da sie stehen, desto besser ist es vor die Nelken-Stöcke. Kurz, der Ort sol so beschaffen seyn, daß sie des Tages über weder zu viel noch zu wenig Sonne haben.

§. 13.

Das Begießen im Sommer geschiehet gegen Abend, wenn die Sonne untergehen wil, oder nur frühe Morgens, doch halte ich es vor zuträglicher des Abends zu gießen; denn da die Stöcke den Tag über von dem warmen Sonnenscheine sind entkräftet worden, so werden sie dadurch wiederum erquicket. Und weil, wie fast jederman bekant, kein Gewächse des Tages sonderlich wächset und sich erlängert, sondern hauptsächlich des Nachts, so ist leicht zu erachten, daß durch das Begießen, besonders bey warmen Nächten, das Wachsthum ungemein befördert, und die Stöcke gestärket werden, daß sie fein grüne bleiben, und viele Senker hervor bringen können.

Vom Begießen in den Sommer-Tagen.

Es muß aber auch das Begießen mit Ueberlegung geschehen, daß man solches nicht eher vornimt, bis man siehet, daß die Erde trocken ist. Man darf auch keinen Tag, wenn man es vor nöthig befindet, vorüber gehen lassen, solches frühe oder Abends vorzunehmen.

Es ist auch zu merken, daß man das Begießen mit einer Gieß-Spritze gemächlich verrichten müsse, damit die Erde von dem Wasser in den Scherben nicht so derb und fest gemachet werde.

Solte

Solte aber dieses dennoch geschehen, so muß ein Blumen-Liebhaber die Erde in den Gefäßen unterweilen lüften und locker machen.

Man hat dahero darauf zu sehen, daß nicht liederliche Gärtner, Gesinde oder Tagelöhner, ohne vorgesteckte Spritzen in den Tag hinein gießen. Denn durch das heftige Begießen wird nicht nur die Erde feste gemacht, sondern es entstehen auch Löcher darinnen, welche einen Uebelstand verursachen, daß man hernach die Zeit darüber verderben, und solche, wenn die Erde trocken geworden, mit der Hand wiederum gleich machen muß.

Durch solches heftige Gießen werden auch die Senker gehindert, daß sie keine Wurzeln ansetzen können, weil die Erde durch das Wasser hinweg gespielet wird.

Von dem Wasser, welches einige mit allerhand Mist vermischen, und die Gewächse damit begießen, um dadurch das Wachsthum derselben zu befördern, halte ich durchaus nichts. Sie thun den Nelken-Stöcken sowohl, als andern Gewächsen, damit den allergrösten Schaden, weil sie hiervon Läuse, allerhand Ungeziefer und andere Mängel bekommen. Denn wenn das Wasser in warmen Tagen mit dem Miste in den Gieß-Kübel zur Gährung und Fäulniß gekommen, so wachsen allerhand Würmer darinnen, welche man gar deutlich erkennen kan. Folglich ist leicht zu erachten, daß durch dergleichen Wasser auch allerhand Eyerlein, welche wir mit unsern Augen nicht erkennen können, auf die Scherben und unter die Blätter gegossen

gegossen werden. Wenn nun diese ihre gehörige Witterung erhalten, so werden sie ausgebrütet, mithin suchen die Würmerchen ihre Nahrung an den Blättern und Stöcken.

Wenn man ja den Stöcken eine Güte erweisen will, so ist es viel besser gethan, wenn man einen guten Zol tief Erde oben aus den Scherben hinweg nimt, und an statt dieser, frische zubereitete und mit vielen verfaulten Pferde-Miste untermengte Erde, wiederum darein bringet, und hernach fleißig begießet. Dieses wird gewiß zum Wachsthum mehr beytragen, als alles gekünstelte Wasser.

Was sonst noch von dem Wasser zu merken, welches zum Begießen der Nelken-Stöcke sol gebrauchet werden, das ist schon bey andern Gewächsen in den vorigen Theilen erinnert worden.

§. 14.

Die Scherben und Gefäse der Nelken, müssen, wie bey allen andern Gewächsen, fein gleich stehen, damit das Wasser bey dem Begießen an einem Orte sowohl als an dem andern sich einsenken könne: denn wenn ein solches Gefäß auf einer Seite niederhänget, so genießet auch der abhängige Theil der Erden und Wurzeln mehr Feuchtigkeit, welches ich öfters angemerket. Ueberdies so laufet die Besserung, welche sich in der Erde befindet, und den Wurzeln solte mitgetheilet werden, vergeblich über die Scherben hinweg. Die Garten-Gefäße sollen gleich gestellet werden.

§. 15.

Von der fernern Wartung in den Sommer-Tagen.

Wenn die Nelken anfangen in die Höhe zu gehen, und in ihre Knöpfe treiben, so müssen zeitig gleiche Stäblein, drey Schuhe lang, und eines kleinen Fingers dicke, bey die Stengel gestecket werden, doch nicht so nahe, damit die Wurzeln des Stockes nicht Schaden leiden. Auch muß man darauf sehen, daß sie fein in eine Gleiche kommen: denn wenn einer hoch, und der andere niedrig ist, so verursachet solches in Gärten einen Uebelstand.

Es müssen auch die Knospen-Stengel alsobald mit Pinsen oder Bast an die Stäblein, jedoch nicht so feste, angebunden werden, damit ihr Trieb zwischen den Stäblein und der Pinse fortwachsen könne, welches durch das alzufeste Anbinden gewiß würde verhindert werden.

Es muß auch das Anbinden an einen Blumen-Stengel zwey, drey auch wohl mehrmalen geschehen, nachdem sie unterweilen hoch treiben, denn es wachsen einige Sorten der Nelken höher als die andern.

Solte sichs finden, wie es unterweilen zu geschehen pfleget, daß alle Ableger oder Pflanzen in die Blumenstengel trieben, und man dadurch um den Stock kommen möchte, so ist kein besser Mittel, als daß man einige Stengel nahe an der Erde, bis auf zwey Knoten oder Absätze, welche hernach neue Fechser hervor bringen, abschneide.

Siehet man, daß die Stengel so viele Blumen-Knospen, und sonderlich an den Gelenken her-

vor

vor treiben, so muß man die überflüßigen abbrechen, besonders wenn zwey dererselben neben einander stehen, so muß nothwendig eine hiervon abgenommen werden. Ein jeder muß hierinnen seine Gedanken selbsten zu rathe ziehen, indem man dieses nicht so eigentlich beschreiben kan. Denn es ist mehr auf wenige Blumen und deren Schönheit zu sehen, als auf viele, welche aber nichts nutzen.

Siehet man an einigen Nelken-Stöcken, daß sie alte gelbe Blätter an sich haben, so muß man ihnen solche abnehmen und die Stöcke sauber ausputzen, damit sie fein grüne aussehen, sonsten verursachet es denenselben einen Uebelstand.

Es muß auch die Erde um die Nelken-Stöcke unterweilen einen Zoll tief aufgelüftet werden: denn dieses ist denenselben sehr zuträglich, weil sie dadurch mehr Nahrung von dem Begiesen überkommen.

§. 16.

Daß gemeiniglich die schönsten Blumen, welche dicke und kurze Knöpfe haben, von einander springen, wird einem jeden Blumen-Liebhaber bekant seyn.

Wie den Blumen-Knöpfen zu helfen, wen̄ sie von einander platzen wollen?

Diesem Uebel vorzubeugen ist kein ander Mittel, als daß man die Hülsen oder Köcher, nach ihren fünf Abtheilungen, mit einem recht spitzigen und scharfen Feder-Messer, oder mit einer Nadel öfne und von einander ritze.

Andere binden auch die Knöpfe in der Mitten

mit einem leinen Faden, jedoch nicht zu feste, damit die inwendige Blätter in ihrer Ordnung heraus wachsen, und zu ihrer Blüte kommen können.

Siehet man, daß die Blumen-Knöpfe sehr dicke und kurz sind, so wird dieses vorher besagte Ritzen nicht viel helfen, weßhalber man, wenn an einigen die Blätter oben aus der Hülse heraus wachsen, und ihre Farbe zeigen, die Hülse über die Helfte mit einer kleinen spitzigen Scheere rings herum abschneiden muß.

Alle Tage, so lange die Nelken in ihrem Flor stehen, muß nach den Knöpfen gesehen, und ihnen geholfen werden.

Ob man nun gleich sich mit dem Auflüften und Hinwegschneiden große Mühe giebt, so wachsen dennoch viele Blumen unordentlich, daß die Blätter umher flattern. Eben um deswillen bemühen sich die Liebhaber ihnen hierinnen zu Hülfe zu kommen.

Einige nehmen auch abgetrocknete, und eines Strohhalmes breit mit einer Scheere geschnittene Rinde- oder Kälber-Blase, befeuchten solche mit Wasser, und umwinden die Hülsen damit, welche, wenn sie trocken wird, über einander kleben bleibet, und kein übles Ansehen verursachet; ja, wer nicht genau darauf Achtung hat, wird dieses nicht einmal gewahr.

Andere hingegen nehmen die Schale von den ausgeläuferten großen Garten-Bohnen, Faba flore candido, lituris nigris conspicuo, und legen sie um die Hülsen.

Noch-

Noch andere bedienen sich der äuseren Rinde von jungen Weiden. Wiederum andere machen Ringe von Schilf-Rohre, und schieben sie über die Hülse unter die Nelken-Blätter, welche aber also müssen geschnitten werden, daß man sie unter der Blume nicht siehet.

Solche Ringe, welche die Zierde der Nelken befördern, indem sie die Blätter der Blumen in der Ordnung erhalten, müssen erstlich in der Mitte von einander geschnitten werden, daß man sie biegen, und über die Hülse unter die Blume bringen kan.

Ist also diese Vorsicht gebrauchet worden, so muß man die Blätter mit einem kleinen glatten Stäblein in Ordnung legen, damit die Blumen ein schönes Ansehen bekommen, und den Liebhabern in die Augen fallen.

Alle diese vorher besagte Bemühungen wenden mehrentheils diejenigen an, welche einen starken Wucher mit den Nelken treiben. Und wenn alsdenn ein Liebhaber sich durch das gute Ansehen der Blumen, weil sie sich mit ihren Blättern in schöner Ordnung befinden, verleiten läst, und ihnen einige Dutzend Fechser abhandelt, solche auf Hofnung pflanzet, und über das Jahr, wenn sie in ihre Knospen treiben, nicht auch so viele Mühe und Zeit darauf wendet, daß die Blätter und Blumen in die Ordnung gebracht, und darinnen erhalten werden, so siehet er am Ende, daß er vergeblich Geld ausgegeben, und sich in seiner Hoffnung betrogen habe.

§. 17.

Wie die Nelken in ihrer Flor länger zu erhalten?

Man kan die Nelken vierzehn Tage bis drey Wochen in ihrer Flor länger erhalten, wenn man sie unter eine Bedeckung bringet, doch so, daß sie die Morgen- oder Abend-Sonne ein bis zwey Stunden des Tages, wie auch der Luft von den Seiten her, geniesen können.

Alle Scherben werden in zwey bis drey Staffeln, nach der Ordnung, und nach dem Unterschiede der Farben, gestellet.

Unter einer solchen Bedeckung sind sie auch zugleich vor allzuvielem Regen, welchen sie nicht wohl vertragen können, gesichert.

Von dem Ungezieser, welche den Nelken viel Schaden zufügen, will ich allhier nichts gedenken, weil in einem besondern Capitel von den schädlichen Thieren und Ungezieser soll gehandelt werden, alwo auch dasjenige, was hierher gehöret, wird zu finden seyn.

§. 18.

Es werden aber die Stöcke aus folgenden Ursachen kränklich.

Die bekantesten Krankheiten der Nelken, welche ihnen den Untergang drohen, sind, wenn sie den weißen und gelben Rost, wie auch Läuse, bekommen.

1) Wenn die Nelken nicht an einen temperirten Ort gestellet werden, und alzu viele Hitze und Dörre ausstehen müssen.

2) Von dem unrechten Begießen in den heißen Mittags-Stunden.

3) Wenn sie im Herbste so lange in den Garten stehen geblieben, und viele kalte Reisen und starke

starke Nebel bekommen, folglich die Krankheiten schon mit in das Winter-Quartier gebracht haben. Wenn sie hernach auf das Früh-Jahr wieder in Garten gebracht werden, so gehet das Verderben der Pflanzen erstlich recht an, daß man alsdenn nicht weiß, ob die Winter-Wartung verabsäumet worden, oder ob sonsten ein Fehler vorgegangen.

Nach diesen Erinnerungen hat sich ein Blumen-Liebhaber zu richten, und seine Stöcke nach den bereits gegebenen Regeln zu warten, wenn er dieselben erhalten will.

§. 19.

Wie die Nelken-Läuse zu vertreiben.

Wegen der Nelken-Läuse muß ich folgendes bemerken: Wenn sie allbereits so sehre überhand genommen, daß der gelbe Rost dadurch entstehen will, so ist kein besser Mittel davor zu finden, als daß man in Garten, wo die Sonne nicht mehr denn drey bis vier Stunden des Tages hin scheinen kan, ein Bette mit guter Erde, welche die Nelken verlangen, zubereiten läst. So bald als solches Bette geebnet worden, lässet man auf dasselbe Löcher einen Schuh weit von einander machen, und sturzet die Nelken-Stöcke aus den Scherben heraus, setzet sie mit ihrer Erde darein, drucket die Erde des Bettes rund herum fein sanfte an, und begieset sie fleißig, so werden gewiß die Stöcke, wenn sie nicht schon verdorben sind, sich wieder erholen, und die Läuse werden hinweg kommen.

Man lässet diese Stöcke bis auf das Früh-Jahr im Lande stehen. Wenn sie nicht so flach gesetzet werden, so erfrieren sie nicht. Ich habe dieses einigemal vor nützlich befunden. Andere, welche eben dieses Uebel an ihren Nelken-Stöcken spüren, können es auch probiren.

§. 20.

Zu welcher Zeit man die Nelken beysetzen soll?

Die allerbeste Zeit, die Nelken-Stöcke beyzusetzen, ist gemeiniglich der Anfang des Decembers; doch muß es auch zuweilen schon in der Mitte des Novembers geschehen, nachdem es die Witterung erfordert. Denn es geschiehet oftermalen, daß in einigen Jahren die Kälte sich eher einstellet, als in dem andern. Es sollen aber die Nelken, wenn man sie beysetzen will, trocken seyn, um deswillen stellt man sie vorher eine Zeitlang unter ein Dach, wo sie Luft haben, und vor Regen und Schnee sicher sind.

§. 21.

Nelken thun in Gewächshäusern nicht gut.

In den Gewächs-Häusern, wo den Winter über eingeheitzet wird, thun die Nelken niemalen gut, denn darinnen fangen sie an zu wachsen, mithin, wenn man sie auf das Früh-Jahr in den Garten bringet, und noch kalte Nächte kommen, so stehet es damit gefährlich, weil sie so zart sind, und die Luft nicht vertragen können. Denn die Nelken wollen den Winter über lieber etwas kalt als zu warm stehen.

Der Ort zu den Nelken soll billig also beschaffen seyn, daß er die Mittags-Sonne haben kan, und

und schicket sich hierzu am besten eine Kammer, neben oder über einer Wohn-Stube, welche aber nicht naß oder feuchte seyn darf; in Ermangelung dessen aber, kan man sie auch in einem trockenen Keller oder Gewölbe, welche genugsame Luft haben, bringen. Nur komt es hauptsächlich darauf an, daß man versichert seyn möge, daß keine Mäuse darinnen vorhanden sind, denn die benagen die Pflanzen und Stöcke, und fressen sie bis auf die Wurzeln hinweg.

Wie man aber dergleichen Gäste los werden könne, das soll unten in dem Capitel, von den schädlichen Thieren, gezeiget werden.

§. 22.

Ist der Ort also beschaffen, daß er gegen Mittag lieget, und frische Luft kan haben, oder daß man bey guter Witterung die Fenster in der Kammer aufmachen, und wenn starke Reiffen und Fröste sich einstellen, wiederum zumachen kan, so hat man mit den Nelken, wenn sie sonst recht gewartet werden, ein gewonnen Spiel. Von der Wartung den Winter über.

Wenn unten am Boden ein Loch oder Oefnung ist, welches von der Wohn-Stube in besagtes Zimmer gehet, wo die Nelken stehen, so ist es ihnen noch zuträglicher, weil man dieses bey großer Kälte aufmachen, und ihnen dadurch nach Belieben, einige Wärme geben kan.

Den Winter über muß man sich hüten die Nelken-Stöcke so zu begiesen, wie in den Sommer-Tagen. Es muß dieses nur zur höchsten Noth ge-

schehen, wenn die Erde in den Scherben sehr trocken geworden ist, jedoch muß das Wasser nur an den Enden der Scherben, nicht aber auf den Stock gegossen werden. Verrichtet man das Giesen zu stark, so fangen die Herze in den Pflanzen an zu wachsen, wodurch die Stöcke entkräftet werden, auch wohl gar von Fäulniß und Schimmel Noth leiden. Kurz, man muß mit dem Begiesen in den Winter-Tagen behutsam verfahren, denn man kan gar leicht der Sache zu viel thun.

Das Wasser zum Begiesen muß billig bey groser Kälte, mit etwas wenigen warmen Wasser temperiret werden. Ein jeder muß selbsten eine gute Ueberlegung dabey anstellen, indem es durch vieles Schreiben nicht so deutlich kan ausgedrücket werden.

§. 23.

Zu welcher Zeit die Nelken wiederum in den Garten zu bringen sind?

Man darf die Scherben weder zu frühe noch zu langsam in den Garten bringen, beydes ist gefährlich. Die allerbeste Zeit ist mehrentheils in der Mitte des Aprils. Solten aber zu dieser Zeit noch Fröste und Reiffen einfallen, so läst man es noch eine Zeitlang hierbey bewenden, bis sich gute Witterung einstellet, und man Hofnung hat, daß die Kälte ausen bleiben möchte, indem die Nelken-Stöcke den Winter über sehr zart werden, daß sie solche nicht vertragen können, und eben um deswillen darf man sie auch nicht alsobald an die Sonne bringen, sondern man muß sie ein bis zwey Wochen unter ein Obdach stellen, bis

sie

sie nach und nach der Luft und Sonne wiederum gewohnet werden.

Es sind ihnen auch anfänglich die kalten Regen und auszehrende Merzen-Lüfte sehr zuwider. Siehet man aber, daß ein warmer Regen vorhanden ist, so kan es ihnen nicht schädlich seyn, wenn sie diesen überkommen.

Wenn sich also die Nelken-Stöcke samt ihren Ablegern wiederum erfrischet und erholet haben, und fein grüne aussehen, so hebet man die letztern fein behutsam aus, versetzet sie in frische Scherben, begieset sie, und stellet sie einige Zeit in Schatten. Hernach verfähret man ferner damit, wie oben bey der Wartung in den Sommer-Tagen einigemal ist gemeldet worden.

§. 24.

Da ich jetzo im Begriff bin meine Abhandlung von Erziehung und Wartung der Nelken zu beschließen, so übersendet mir ein Freund, Herr Gottlieb Rammelt, ein erfahrner Kunst-Gärtner in Beuchlitz bey Halle, eine gleiche Anweisung diese Blumen zu erziehen. Da sich nun dieselbe zu meiner jetzigen Abhandlung sehr wohl schicket, sich auch auf Einsicht und Erfahrung gründet, so habe nicht unterlassen wollen, solche mit Genehmhaltung des Autoris, nachdem ich eines und das andere hinzu gefüget, und in der Schreib-Art geändert, dem geehrten Leser mitzutheilen.

Herr Rammelts entdecktes Geheimnis von der Nelken-Zucht.

Wie begierig diese schönen Blumen von den Liebhabern gesuchet werden, und wie dieselben sich

so viele Mühe geben, solche zu verbessern und zu vermehren, ja zum öftern deswegen vieles Geld anwenden, ist eine sehr bekante Sache. Und wenn jemand sein Vergnügen daran hat, so ist er auch nicht darum zu verdenken, denn wenn man ihren unvergleichlichen Geruch, ihre mannichfaltige Farben, und ihr prächtiges Ansehen betrachtet, so muß nothwendig eine Begierde darzu erwecket werden.

Daß man aber mit Erziehung der Nelken nicht allemal glücklich ist, lehret die tägliche Erfahrung. Meines Orts habe ich mich nun in die 36. Jahre mit ihnen bekant gemachet, und vielmal erfahren müssen, daß meine dißfalls angewendete Mühe und Künsteley vergeblich gewesen ist, bis ich endlich mit Schaden klug geworden bin.

Ich hoffe um deßwillen den Nelken-Liebhabern einen Dienst zu erweisen, wenn ich Ihnen das Geheimniß ohne große Mühe und Kosten, schöne Nelken zu erziehen, offenbare.

Ich weiß zwar wohl, daß unter dem Namen der Geheimnisse gar viele falsche Dinge in den Garten-Büchern angegeben worden. Allein, wer dieser meiner Anweisung in allen Stücken nachfolget, der wird, nachdem er es versuchet, erfahren, daß dasjenige, was ich von Erziehung der Nelken mittheilen will, Wahrheit ist.

Die lange Erfahrung hat mir gelehret, daß die allzufette und gekünstelte Erde den Nelken vielmehr schädlich als nützlich ist. Die allzu magere aber, ist noch schlimmer, indem keine Gewäch-

wächse ohne ein ihnen zukommendes und proportionirliches Salz gedeyen können.

Der Rinder- und Pferde-Mist, ob er gleich viele Kräfte und Salze in sich hat, ist mir nicht hinlänglich genung gewesen. Todtes, und zur Erde gewordenes Aas, wie es von einigen angerathen wird, wie auch alle andere Kunst-Stücke, welche ich dann und wann versuchet, haben mir keine Genüge thun wollen.*)

Gleichwohl erfordern die Nelken etwas, so ihnen angenehm und zuträglich ist. Und nun, was ist es denn? Es ist was Altes, woraus viel Neues entstehen kan: Es ist alte **Wand**, oder daß ich es deutlicher sage, Erde von den alten **Wänden**, womit die Bauer-Leute ihre Häuser, Höfe und Gärten umgeben. **)

Ohne eitlen Ruhm muß ich melden, wie ich in die zwanzig Jahre bis hieher, durch dieses Hülfs-Mittel viele der schönsten Nelken aus dem Samen erzogen habe, und noch damit fortfahre, so, daß ich von auswärtigen Liebhabern weit und breit, in der Flor bin besuchet worden. Auch habe dieserhalben viele Correspondenz führen müssen.

Wobey ich noch melden muß, daß mir meine Nelken-Stöcke, deren Anzahl ziemlich hoch gestiegen,

*) Denn andere Salze und Kräfte führet die Düngung von den Thieren mit sich, andere aber die lange ausgeruhete und nicht gebrauchte Erde.

**) Besiehe des Land- und Garten-Schatzes zweyten Theil, p. 14. und 15.

gen, keinen Heller gekostet haben, ohne meine angewendete Mühe und Arbeit.

Mein Gemüthe ist so beschaffen, daß ich meinem Neben-Menschen alles Gutes gönne, und der Neid ist aus meinem Herzen verbannet. Da ich nun ohnedieß die mehreste Zeit in dieser Welt gelebet habe, so will ich um desto mehr meine Erfahrung den Liebhabern dieser Blumen aufrichtig entdecken.

Zum voraus aber erinnere ich, daß man sich auf guten und aufrichtigen Samen, welcher von schönen gefüllten Blumen erzogen worden, befleißigen müsse.

Es ist aber auch bekant, daß die gefüllten Blumen nicht gerne, sondern sehr sparsam ihren Samen bringen, und es ist genung, wenn man nur ein bis zwey Finger-Hüte voll haben kan. Denn wo man solchen von andern Orten, und in grösserer Quantität erhält, so ist es gewiß ein Zeichen, daß nicht viel Gutes darunter seyn kan.

Mit allem Fleiß habe ich gemeldet, daß der Same von vollen, und zum wenigsten zweyfarbigen Blumen seyn soll.*)

Viele

*) Obgleich die einfachen Nelkenblumen allezeit mehr reifen und vollkommenen Samen hervorbringen, als die Gefüllten, so ist doch gewiß, daß man von den gefüllten allezeit mehr gefüllte Blumen bekommen wird als von den Einfachen. Also bleibet es dabey, wenn sonsten der Same von guten Sorten und wohl ausgesuchten Stücken ist, wie solches im drit-

Viele geben vor, daß man den Samen von weisen Nelken-Blumen nehmen sollte, diese brächten mancherley Farben hervor; allein; meine hierinnen gemachte Proben haben mir gelernet, daß es nichts sey; denn von Guten kömt das Gute *)

Doch aber habe ich angemerket, wenn man zweyjährigen Samen säet, daß viel schönere Farben hervor kommen, als von denjenigen Samen welcher nur ein Jahr alt ist. **)

Diesen Samen säet man in der Mitte des Aprils, auch wohl langsamer, denn das allzuzeitige Säen hat mir niemalen gefallen, indem die Pflanzen zwar starke Stöcke geben, welche viele Blumen bringen, aber wenig, ja wohl gar keine Absenker treiben, wodurch manche schöne Blumen vergehen, als wenn sie nicht da gewesen wären, wie mir es selbsten also wiederfahren ist. Hingegen diejenigen, welche man später säet, bringen nicht so viel Blumen, aber mehr Ableger. Und dieses ist als ein nothwendiges Stück wohl zu merken.

Zu dieser Aussaat brauchet man ein kaltes Mist-Bette, oder sonst im Garten ein gutes zubereite-

dritten Theile pag. 71. bey den Kohl-Gewächsen angemerket worden, so können auch wieder solche gute Pflanzen und Gewächse daraus erzogen werden.

*) Hiervon ist im ersten Theile des Land- und Garten-Schatzes pag. 63. auch etwas nachzulesen.

**) Dieses kan ich noch nicht glauben, bis ich es erst probiret und richtig befunden habe.

reitetes Land, bisweilen auch einen Kasten, und verrichtet dieselbe, ohne auf die Constellation und den Mondes-Wechsel zu sehen, indem alle Tage des Herren sind. *)

Damit ich aber von meinem Endzwecke nicht abkomme, so will ich dieses nicht weitläuftig verfechten, sondern mich wieder zu meinen gesäeten Nelken-Samen wenden. Diesen muß man fleisig begiesen, damit wenn dürres und heisses Wetter einfält, die Keimen nicht vertrocknen oder verbrennen.

Sind die Pflänzlein aufgegangen, und eines Fingers lang erwachsen, so verpflanzet man sie in der Mitte des Julius, und so fort.

Hier muß ich nun das beste zu sagen nicht unterlassen. Man hat sich nemlich zu bemühen, daß man einen guten Theil alte Wand überkommen möge. Diese muß man in kleine Stücke zerschlagen, und hernach auf einen Hauffen schütten, damit sie den Winter über vom Regen, Schnee und Froste locker und mürbe gemachet werde. Es müssen aber diese Wände nicht von Thon oder Leimen, sondern von ordentlicher Erde gemachet seyn, und lange Jahre in freyer Luft und an der Sonne gestanden haben; denn eine solche Erde hat mehrentheils viel Salpeter in sich, worauf das mehreste ankömt. **)

Wenn

*) Besiehe des Land- und Garten-Schatzes ersten Th. pag. 46.

**) Miller in seinem Englischen Gärtner-Lexico meldet:

Wenn man nun das Land oder Bette, worauf die jungen Nelken-Pflanzen sollen gestecket werden, hat graben lassen, so muß drey Zoll hoch von der alten, und fein klar durchgesiebten Wand-Erde darüber gebracht, mit dem Rechen eben gemachet, und mit einem kleinen Häcklein flach eingehacket werden, damit sie sich mit der andern Erde vermische. Ich sage aber mit allem Fleiß, daß es flach geschehen soll: denn wenn diese Erde gar zu tief unter die andere Garten-Erde gebracht wird, so nimt die Feuchtigkeit, welche dieses Salz auflöset, solches mit sich in den untern Boden, welchen die darauf gesetzten Pflanzen mit ihren Wurzeln nicht erreichen können, daß folglich diese zubereitete Erde keine sonderliche Würkung thun kan. Und dieses Salz ist es eben, welches das mehreste dabey thun muß, denn es ist, wie ein gewisser Autor redet, die Seele der Fruchtbarkeit. *)

Wenn man diese oben auf das ordentliche Garten-Land gebrachte Erde mit dem Rechen fein durch einander geharket, und gleich gemachet, so muß man auf ein Bette, welches fünf Schuh breit

det: der Salpeter mache die Erde ganz gewiß locker, und sondere die zusammen gebackenen Theile derselben von einander, so, daß sie von dem Wasser eingenommen, und in den Samen oder Pflanze geführet werden können, damit diese zu einer rechten Form komme und wachse.

*) Der Abt von Vallemont in den Merkwürdigkeiten der Natur im 2ten Theile, p. 17.

breit ist, vier Linien, sowohl in die Länge als Breite einen Schuh weit von einander machen, so, daß an jedem Ende des Bettes ein halber Schuh übrig bleibet. Und nach dieser Abtheilung müssen die Pflänzlein versetzet werden: Denn wenn man sie näher oder enger setzet, so lassen sich die Stöcke in der Flor nicht wohl mit ihrer Erde, welches doch seyn muß, ausheben.

Diese neue verpflanzte Nelken-Stöcke müssen fleißig begossen werden, bis sie beklieben sind, alsdenn giebt man sich keine weitere Mühe damit, nur daß sie fleißig vom Unkraute reine gehalten werden, damit solches die ihnen gewidmete Salze nicht wegraube. *)

Den Winter über bleiben diese Stöcke an ihrem Orte stehen, denn sie scheuen keine Kälte, und es thun diejenigen nicht wohl, welche sie mit Stroh bedecken, auch wohl im Früh-Jahre wieder verpflanzen. Gewiß, diese zwey Stücke bringen mehr Schaden als Nutzen: denn es fressen die Mäuse solche den Winter über unter dem Strohe gerne ab. **)

Wenn

*) Siehe Land- und Garten-Schatz, zweyten Theil, pag. 14.

**) Die Mühe mit dem Versetzen ist ebenfalls vergebens, denn es ist nicht nur falsch, daß die Blumen dadurch solten gefüllter und dicker werden, sondern die Stöcke werden vielmehr durch das abermalige Verpflanzen in ihrem Wachsthume gehindert. Und da sie ihre Kräfte anwenden müssen, wiederum frische Wur-

Wenn ich aber, wider Vermuthen, Mäuse merke, so kan ich ihnen das Handwerk bald legen. Z. E. ich nehme Möhren, Pastinat- oder auch Zucker-Wurzeln, spalte sie mitten von einander, thue den inwendigen Mark oder Kern heraus, streue alsdenn an dessen Stelle Arsenicum hinein, und lege diese Wurzeln in ihre Löcher.

Im Früh-Jahre reiniget man diese Stöcke fleißig vom Unkraute, bis sie zu ihrer Flor kommen, welches mehrentheils im Julius und August geschiehet. Alsdenn hebet man die schönsten, wie oben erinnert worden, mit ihrer Erde heraus, setzet sie in Scherben, und stellet sie eine Zeitlang in Schatten; alsdenn bringet man sie zu dem andern Vorrath seiner Nelken auf die Stellage, und senket hernach die daran befindlichen Fechser ein.

Dieses Säen und Pflanzen continuiret man alle Jahr, so kan man immer bey seinem Vorrath verbleiben. Und auf diese nemliche Art habe ich die allerschönsten Blumen von vier bis fünferley Couleuren, und auch sehr viele gelbe erzogen. Ja, meine gelbe Blumen erstrecken sich nunmehro über funfzig Sorten. Und ob ich gleich manches Jahr was einbüssen muß, welches niemalen so leer abgehet, und ein Blumist sich muß gefallen lassen, so hat doch meine junge Nelken-Brut solches hundertfach wiederum ersetzet.

Wurzeln zu schlagen, so folget, daß die Blumen hierdurch eher kleiner als grösser werden müssen.

Bey dieser Erziehung sehe ich so wohl was das Säen als Pflanzen betrift, niemalen auf den Mondes-Wechsel, oder auf die Himmels-Zeichen, wohl aber auf des Himmels gute Witterung und verrichte solches, wenn vorher ein guter Regen gefallen, oder sonst nicht allzuheisses Wetter ist. Ich halte es für eine Abgötterey auf etwas anderes im Säen und Pflanzen sein Vertrauen zu setzen, als auf GOtt, und wäre zu wünschen, daß alle Gärtner von diesen Vorurtheilen abstünden, und nachdem sie ihre Ländereyen zu rechter Zeit gedünget und gegraben, durch vergebliche Abwartung der Himmels-Zeichen, und des Mondes-Wechsels, die zum Säen und Pflanzen gehörige Jahres-Zeit und günstige Witterung nicht vorbey streichen liessen. Ich will es lieber mit dem Hrn. Rathsmeister Reichard in Erfurt halten, welcher bey seiner vieljährigen und starken Oeconomie im Garten- und Acker-Bau, welche ich mehr als einmal gesehen, nicht das geringste auf den Einfluß des Mondes und der Himmels-Zeichen hält, und solchen in seinen Schriften gänzlich verwirft und widerleget.

Redlich und aufrichtig habe ich das ganze Geheimniß, schöne Nelken zu erziehen, entdecket und gezeiget, worinne es bestehe und verborgen liege, nemlich in einer alten Wand. Ich nenne sie mit Bedacht Alt, denn neue Wanderde hat diese Würkung bey weiten nicht, indem sie wenig Salpeter in sich fasset, denn dieser ist es eben welcher die

vie-

vielen und mancherley Couleuren, nebst dem schönen Wachsthum, zuwege bringet.

Man probire es, und nehme unter zwey Theile gemeine gute Garten-Erde, einen Theil solcher Wand-Erde, nebst einen Theil guten Sand; wer es thun wil, kan auch etwas recht verfaulten und klar gemachten Rinder- oder Pferde-Mist, worunter sich kein Stroh befindet, und welcher einige Jahre gelegen, darunter mischen. Man vermeide dabey alle Weiden- und andere gekünstelte Erde, und setze die Nelken-Fechser darein, warte sie fleißig, wie sichs gebühret, nemlich mit Begiesen und anderer erforderlichen Arbeit ab, so wird die Erfahrung lehren, daß die Nelken-Stöcke nicht allein schöne und grose Blumen, sondern auch gesunde Blätter und Senker treiben werden.

Durch dieses angeführte Mittel habe ich sie zu einer solchen Grösse gebracht, daß diejenigen, welche meine Flor nicht gesehen, mich einer Großsprecherey beschuldigen werden, wenn ich ihnen sage, daß ich vielmal einige Blumen von vier Zoll in Diameter gezogen habe, so, daß die Liebhaber, welche sie bey dem ersten Anblick gesehen, vermeinet, ich hätte dergleichen Blumen dreye zusammen gebunden, bis sie solche genauer betrachtet haben.

Daß dieses aber von obiger Erde herkomme, kan ein jeder gar eigentlich daran abnehmen, weil eben diese Blume, welche ich von einem Freunde, unter den Namen des Wappens von Dortrecht erhielte, bey gedachtem Freunde bey weiten nicht so

groß und schöne geworden, als bey mir. Ja, als ich von eben dieser Sorte andern guten Freunden einige Fechser überlassen, so haben sie solche ebenfals zu einer solchen Gröse nicht bringen können, weil sie mein Geheimniß mit der Wand-Erde noch nicht wusten. Weswegen sie mich hernach beschuldigten, daß ich ihnen die rechte Sorte nicht gegeben hätte.

Da ich aber nach einigen Jahren diese Erde nicht mehr haben konte, wie ich gerne wolte, so habe ich an meiner Nelken-Flor gar oft und merklich gespüret, daß so wohl diese jetzt gemeldete, als alle meine andere Blumen, bey weiten nicht so groß und schöne geworden sind.

Ich weiß zwar wohl, daß man in vielen Garten-Büchern mancherley Kunst-Stücke zur Vergrösserung der Nelken antrift; alleine sie haben mir wenig Genüge gethan. Wer aber meiner vorgeschriebenen Art und Weise folgen wil, der wird gewiß erfahren, daß ich einen wahrhaftigen Vortheil gute Nelken zu erziehen entdecket habe.

§. 25.

Von der Sineser-Nelke.

Die Sineser-Nelke, *Tunica flore simplici pulcherrimo & pleno sed rarius*, *Caryophyllus sinensis flore pulcherrimo*, *Rupp.* ist eine unvergleichliche Blume, sie mag nun gefült oder einfach hervor kommen, so ist sie net und zierlich gezeichnet, daß ein jeder Garten- und Blumen-Liebhaber darüber ein Vergnügen haben muß. Das Kraut ist schmal und kleine. Die Blumen sind

von schöner glänzender Farbe, als Purpurroth, Violet, und dergleichen mehr, und am Rande mit einem artigen Circul eingefasset.

Die Erziehung derselben geschiehet durch den Samen, welcher im Früh-Jahre, zu Anfange des Aprils in Scherben, besser aber in ein Mist-Bette gesäet wird, worunter man zuweilen gefüllte erlanget. Sind sie so viel erwachsen, daß sie zum Verpflanzen dienlich sind, so bringet man einige Pflanzen in die Scherben, auch einige auf die Garten-Bette, zum wenigsten sechs Zoll weit von einander. Sie verlangen auch eine gute zubereitete Garten-Erde und öfteres Begiesen.

Ich habe sie den Winter über in Garten stehen lassen, in welchen sie drey Jahr nach einander gut geblieben; doch habe ich auch erfahren, daß sie bey allzustrenger Kälte erfroren sind, um deswillen ist es rathsam, daß man einige in die Scherben pflanze, und mit andern Gras-Blumen beysetze.

Sie wollen eben so wohl, wie andere Gewächse, mit mäsiger Feuchtigkeit den Winter über erhalten werden. Auf das Früh-Jahr kan man die Scherben umstürzen, und die Stöcke in das Land setzen.

Es verhält sich aber mit dieser Blume ganz anders, als mit den Gras-Blumen, denn diese letzteren kommen erst im andern Jahre, im Herbste, zur Flor, hingegen diese blühen mehrentheils im Junius und Julius, und bringen auch gegen den Herbst reifen Samen.

Einige wollen sie durch die alten Stöcke, welche sie zertheilen, vermehren, wovon ich aber nicht viel halte, denn dadurch werden die Stöcke zu sehr geschwächet. Es ist besser man lasse sie beysammen, so wird man gewiß bessere und schönere Blumen hiervon erhalten.

§. 26.

Von der rothen Carthäuser Nelke.

Die rothe Carthäuser Nelke, *Caryophyllus Barbatus fl. multiplici &c. pleno rub. ad purp. accedente J. B.* trägt keinen Samen, weswegen man sie alsobald nach ihrer Flor im Julius durch ihre Zweige, welche nahe an der Erden abgeschnitten werden, vermehret. Diese Stengel müssen zum wenigsten drey bis vier Knoten haben, und werden über die Helfte in die Erde an einen schattigen Ort gestecket. Das Begiesen muß auch öfters geschehen wenn sie wurzeln sollen.

Gegen den Herbst, wenn sie Wurzeln geschlagen, hebet man sie mit voller Erde aus, und setzet sie an einen mittelmäsigen Ort in Garten.

Sie verlanget eine gute gemeine Erde, nimt auch mit wenigen Begiesen vorlieb, bleibet den Winter über im Garten, und erfrieret niemalen, es wäre denn, daß die Stöcke zu alt geworden.

Man darf sie auch nicht gar zu lange blühen lassen, sondern man muß die Stengel bey Zeite abschneiden, damit sie junge Aufschösse bekommen können, sonst verdirbet gewiß der alte Stock. Alle Jahr muß man darauf sehen, daß junge Stöcke erzogen werden. Denn wenn dieses nicht geschiehet,

het, so kan man in weniger Zeit davon kommen, ob sie sich gleich in Ueberfluß vermehren lassen.

§. 27.

Die rothe und weisse Feder-Nelke, *Caryophyllus plumarius flore rubro & albo pleno Tabern.* blühen unter allen Nelken am ersten, und zwar sehr reichlich, im Julius und so fort, bis die andern anfangen wollen, ihre Blumen zu bringen.

Von der weiß und rothen Feder-Nelke.

Wenn sie alle abgeblühet, werden sie mit ihren Stiehlen und verwelkten Knöpfen abgeschnitten, bleiben den Winter über im Lande, und erfrieren niemalen. Doch wollen sie in warmen Sommer-Tagen zuweilen begossen seyn, und verlangen einen zur Sonne wohl gelegenen Ort, und eine gute Garten-Erde.

Ob sie gleich niemalen Samen bringen, so kan man sie doch durch Zertheilung der alten Stöcke in grossen Ueberfluß vermehren, welches so wohl im Herbste als Früh-Jahre geschehen kan.

Die Stöcke sollen über drey Jahr nicht zusammen gelassen, sondern zertheilet werden. Denn wenn dieses unterlassen wird, so verfaulen endlich die alten Stöcke, und erfrieren bey strenger Kälte.

§. 28.

Diejenige Feder-Nelke, welche von einigen Marien-Tröpflein genennet wird, *Caryophyllus sylvestris humilis flore unico, C. B.* komt in der Ver-

Von der Feder-Nelke Marien-Tröpflein genannt.

Vermehrung in allen Stücken mit den vorhergehenden überein, ausgenommen, daß sie nicht so dauerhaft sind, wiewohl ich sie auch einigemal im Garten-Lande durch den Winter gebracht habe. Sicherer ist es aber, wenn sie in Scherben gepflanzet, und mit andern Gras-Blumen beygesetzet werden.

Ich muß gestehen, daß diese Sorte der Feder-Nelken mir ungemein gefällt, nicht allein wegen der inwendigen rothen Farbe, welche auf jedem Blate wie ein Bluts-Tropfen aussiehet, sondern auch, weil sie nicht von einander springen, und ihre Blätter allezeit in ungemeiner Ordnung erhalten.

Das dritte Capitel.

Von den Auriculen und Primulen.

§. 1.

Von der Schönheit und Werthe der Auriculen.

Unter die schönsten Blumen, welche einen Lust-Garten zieren, und den Liebhabern zu einer angenehmen Augenweide dienen, sind besonders mit zu zehlen die Auriculen, Bären-Oehrlein, *Auricula*, *J. B. Auricula Ursi*, *J. G. Volckamer.*

Es haben sich diese Blumen mit ihren mannig-

nigfaltigen Sorten und unvergleichlichen Farben und Zeichnungen so grose Liebe erworben, daß fast kein kleines Gärtgen bey uns gesehen wird, wo nicht dergleichen anzutreffen seyn sollten.

Und obgleich die Liebhaber nicht einig sind worinnen die rechte Schönheit der Auriculen zu setzen, und welche Farben und Zeichnungen vor andern einen Vorzug verdienen, indem einige die gefüllten, andere die gebuderten und gesprengten, wiederum andere, die einfarbichten mit grossen Kelchen, rühmen; so sind sie dennoch alle begierig, nach und nach mehrere Sorten davon zu überkommen, und sucht es immer einer dem andern an Menge und Schönheit derselben zuvor zu thun.

Ja, die Begierde nach diesen Blumen ist so groß, daß öfters zwischen guten Freunden darüber eine Verdrüßlichkeit entstehet, wenn nemlich einer dem andern mit Abforderung der jungen Pflanzen beschwerlich ist, oder solche wohl gar von den besten Sorten, welche zuweilen nur eine einzige angesetzet haben, heimlich hinweg nimt, welches freylich nicht zu loben.

Viel rühmlicher handeln diejenigen Liebhaber, welche entweder die jungen Pflanzen von solchen Leuten kaufen, welche damit einen Handel treiben, oder ihre Flor durch jährliche Erziehung aus den Samen zu vermehren suchen.

§. 2.

Auf diese letztere Art kan man durch eigene

Daß durch den Samen neue Sorten heraus gebracht werden.

Mühe und Fleiß zu den allerschönsten und raresten Sorten gelangen. Denn unter den aus dem Samen erzogenen Blumen befinden sich zuweilen solche, welche an der Farbe und Zeichnung ganz was besonders haben, wodurch eben die fast unzehlbaren Sorten derselben entstanden sind. Und ich werde nicht zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß die Mannigfaltigkeit der Farben und Zeichnungen, welche durch die Erziehung aus den Samen können heraus gebracht werden, unerschöpflich sey.

Die Sorten derselben sind fast unzehlbar.

Es ist mir vor weniger Zeit ein gedrucktes Verzeichniß von Auriculen zugesendet worden, worinnen 174. Sorten mit Namen enthalten waren. Allein da die Liebhaber in den Benennungen der Blumen nicht einig sind, indem ein jeder denenselben die Namen nach seinen Gefallen giebet; so hat man bey dem Einkauf auch nicht Ursache sich darnach zu richten, und wenn man die Blumen nicht selbst in Augenschein nehmen kan, so wird man mehrentheils betrogen.

§. 3.

Was von dem Samen zu merken?

Wenn man diese Blumen aus dem Samen erziehen will, so hat man hauptsächlich dahin zu sehen daß man guten Samen überkommen möge. Oder, wenn man bereits eine Auricul-Flor besitzet, so müssen nicht alle Blumen zur Erziehung des Samens erwehlet werden, sondern man zeichnet in der besten Flor nur solche aus, welche in sonderlichem Werthe stehen, oder sonsten vor andern was angenehmers haben.

Der

Der Same gelanget mehrentheils alle Jahr zu seiner Vollkommenheit und Reifung. Wenn die Stengel an den Stöcken gelbe werden, so muß man fleißig darnach sehen, sonst fällt der Same aus ehe man sichs versiehet. Wenn sich dessen Capseln zum Theil oben aufthun, so ist es Zeit solchen abzuschneiden, wobey man die Vorsichtigkeit zu brauchen hat, daß man die Stengel währenden Abschneiden aufrecht halte, damit der Same nicht heraus falle, auch die abgeschnittenen Samen-Capseln alsobald in ein Gefäß, oder auf einen Bogen Papier lege, damit nichts von den Samen verlohren gehe.

§. 4.

Was die Auriculn vor Erde und vor einen Ort verlangen?

Die Auriculen überhaupt, verlangen eine wohl rajolte, mit verfaulten Küh-Miste gedüngte, und ein und einen halben Schuh unter einander gemischte Erde. Hierzu muß man einen schattigen Ort erwehlen, wo kaum die Sonne des Tages zwey oder drey Stunden hinscheinen kan.

§. 5.

Wie das Bette muß zubereitet, besäet und ferner begattet werden?

Die Erde wo man diesen Samen hinsäen will, muß mit den Rechen fein gleich und eben gezogen, gefüselt oder zusammen getreten, und abermal fein klar und eben gerechnet werden, wie ich bey den Majoran im vierten Theile p. 16. Meldung gethan habe.

Man säet hierauf den Samen in der Helfte des Septembers oben auf das zubereitete Bette, und

und rechnet solchen sehr subtil unter. Oder, welches ich noch besser befunden, man drucket denselben mit der flachen Hand fein gleich und eben ganz gelinde auf die Erde, und begieset das Bette alsobald gemachsam, so wird der Same hierdurch mit der subtilen Erde völlig bedecket.

Hierbey lässet man es bewenden, und bekümmert sich weiter um nichts, indem der Same weder Frost noch Kälte scheuet. Es bleibet solcher wohl sechs bis sieben Monate in der Erde liegen, ehe er zum Vorschein komt.

Auf das Früh-Jahr bestreuet man das Bette über und über, jedoch nicht dicke, mit ordentlichen vermoderten und kleine gewordenen Pferde-Miste, damit die Regen-Würmer die jungen aufgehenden Pflänzlein nicht mit in ihre Löcher nehmen. Wenn dieses Bestreuen mit kleinem Pferde-Miste nicht geschiehet, so kommen die Pflänzlein von dem Bette hinweg, daß man nicht weiß wie es damit zugehet.

§. 6.

Von Wartung und Versetzung der jungen Pflänzen.

Wenn man auf das Früh-Jahr merket, daß der Same aufkeimet, und die Regen zurücke bleiben, so muß das Bette, sonderlich bey trockenem Wetter, begossen, und beständig naß gehalten werden. Sollten die Pflänzlein, wenn sie ein wenig erwachsen, zu dicke stehen, so hebet man sie zum Theil, damit die andern Raum zum Wachsen bekommen, mit einem Messer samt ihrer Erde aus, und verpflanzet sie im August-Monat in ein hier-

zu

zubereitetes Erdreich, wie oben gedacht worden.

Haben aber die Pflänzlein auf dem Orte, alwo sie hingesäet worden, Raum, so ist es besser, daß sie bis in das andere Jahr daselbsten stehen bleiben.

Sie bringen theils im zweyten, theils im dritten Jahre ihre Blumen, wiewohl solche zum erstenmal nicht so groß werden als in den folgenden Jahren, wenn die Pflanzen ihre Stärke erreichet haben.

§. 7.

Hingegen andere bedienen sich der Scherben oder Kasten, füllen dieselben mit guter zubereiteter Erde an, drücken solche mit der Hand fein eben nieder, und säen den Samen darein, welcher ebenfals mit der flachen Hand sanfte aufgedrücket, und mit einer klein-löcherichten Gieß-Kanne begossen wird, damit die Erde von dem Wasser nicht zu viel zusammen geschlagen, und der Same nicht zu tief eingeschlemmet werde. Hierauf bleiben die Scherben und Kasten beständig im Schatten stehen, bis die Pflanzen zum Versetzen groß genung sind.

Wie man den Samen in Kasten u. Scherben zu säen, und was dabey zu merken u. zu bedenken?

Es ist auch nicht undienlich, wenn unter die Scherben und Kasten etwas geleget wird, daß sie darauf zu stehen kommen, damit die Regen- und andere Würmer nicht durch die Ablauf-Löcher hinein schlupfen können; denn diese thun den jungen aufgehenden Pflänzlein den grösten Schaden.

Bey diesem Gebrauche der Gefäße aber, habe ich befunden, daß, wenn starke Fröste gekommen, sich die Erde in den Kasten und Scherben wegen der darinnen befindlichen Feuchtigkeit expandiret oder ausgedehnet, und solche von einander getrieben, daß sie zersprungen sind. Um deßwillen ist es nicht undienlich, diese Scherben oder Kasten, bey alzustrenger Kälte unter ein Obdach zu bringen. Wenn es hernach beginnet auf das Früh-Jahr loszugehen, so stellet man sie wiederum an ihren vorigen Ort in Schatten.

§. 8.

Von der Vermehrung durch die Neben-Pflanzen.

Was die Vermehrung belanget, so kan sie auch im Ueberfluß durch Zertheilung der alten Stöcke geschehen. Wenn sie nemlich ihre Stärke erreichet, und Neben-Pflanzen angesetzet haben, so können solche nach der Flor abgerissen, und an einen andern Ort gepflanzet werden. Wiewohl die mehresten Liebhaber, wenn sie Pflanzen einkaufen, solche währender Flor, mit ihren Blumen abnehmen, damit sie nicht können betrogen werden.

Die Abnehmung der Pflanzen geschiehet also: Man zertheilet den ganzen Stock, in so viel Theile als Pflanzen daran befindlich sind, und schneidet solche mit einem Messer ab. Und wenn der alte Stock unten eine dicke und überflüßige Wurzel hat, so verkürzet man solche ebenfalls, wenn sich anders über den alten Knoten, Zasern oder Würzelchen befinden. Diejenigen Pflänzlein

lein, welche noch keine Wurzeln angesetzet haben, lässet man an dem Haupt-Stocke.

§. 9.

Haben die Auriculen vier oder auch mehr Jahre an einem Orte gestanden, und den Garten-Liebhabern ein Vergnügen gemachet, so ist nöthig denenselben wiederum neue Nahrung und Kräfte zum Wachsthum zu verschaffen. Um deßwillen müssen alle Stöcke nach der Flor mit ihrer Erde ausgehoben, und bey Seite geleget werden.

Wie den alten Stöcken neue Nahrung zu schaffen?

Es muß aber dieses Bette, worauf sie vorher gestanden, alsobald mit einem lanzen Grabescheite umgewendet, und mit verfaulten kleinen Küh-Miste, welcher zwey Jahr gelegen, und fein kleine geworden, gedünget, und wohl zubereitet werden. Oder, welches noch besser gethan ist, man muß vorher ein anderes Bette, alwo noch keine Auricul-Pflanzen gestanden, auf die nehmliche Art, wie oben gedacht worden, recht wohl zubereiten lassen, so kan man alle Stöcke von dem alten Bette nach und nach heraus nehmen, und alsobald versetzen.

Wenn man aber nicht genugsamen Raum und Gelegenheit in seinem Garten hat, so ist es auch nicht gänzlich zu verwerfen, die Auricul-Pflanzen wiederum an ihre vorige Stelle zu bringen. Nur komt es darauf an, daß man mit der Zubereitung des Bettes nicht zaudere, damit die ausgehabenen Stöcke nicht so lange ausser der Erde liegen bleiben.

Wenn man dergleichen Veränderung mit einem

nem Auricul-Bette vornehmen will, so ist auch nöthig, in der völligen Flor die schönsten Couleuren und Farben auszuzeichnen. Die geringen und schlechten Sorten bringet man an einen verlohrnen Ort im Garten, oder schmeisset solche wohl gar hinweg, denn sie vermehren sich in drey bis vier Jahren in solcher Vielheit, daß man sie zuweilen nicht alle beherbergen kan; daher sol man allemal die besten Gattungen aussuchen, und von neuen verpflanzen.

Es ist gewiß, wenn die Farben auf einem solchen Bette fein unter einander gebracht werden, daß es eine rechte Augen-Weide abgiebet, auch viel schönere und grösere Blumen hervor wachsen als in den Garten-Scherben.

In ihrer Flor stellet man Breter davor, oder spannet Tücher darüber, daß man darunter bequem hingehen kan. Und wenn man eine solche schöne Flor besuchet, so empfindet man, daß sie einen angenehmen und balsamischen Geruch von sich geben, so gut als die Gras-Blumen nimmermehr geben können. Durch eine solche Bedeckung können die Blumen vierzehn Tage, und noch länger, in ihrer Flor erhalten werden.

§. 10.

Wie die Auricul-Pflanzen zu setzen sind?

Was die Auriculen vor eine Erde verlangen, und daß sie an einen schattigen Ort zu setzen sind, ist bereits oben erörtert worden. Wer dieselben an einen sonnichten Ort bringen wolte, der würde

ge-

gewiß mit Verdruß erfahren, daß sich die Flor in wenig Tagen verlieren würde. Sie müsen fast einen Schuh weit von einander, in die Länge und Breite, nach der Garten-Schnure geplanzet, und zwar also, daß die Wurzeln der Pflanzen völlig mit Erde bedecket werden, und nichts mehr als die Blätter zu sehen ist.

Man muß aber hierbey auch dahin sehen, daß die verschiedenen Farben auf dem Bette fein unter einander gesetzet werden, damit der Unterschied in die Augen fallen, und man durch das Anschauen ein desto grösser Vergnügen empfinden möge. Eine jede kleine Pflanze bekleibet, und komt fort, wenn sie nur einen einzigen Faden hat.

§. 11.

Wenn die Verpflanzung geschehen, so muß das Begiesen nicht verabsäumet, und einige Tage nach einander, sonderlich bey trockenem und warmen Wetter wiederholet werden. Es ist aber auch die überflüßige Nässe nicht dienlich, sonst möchten die Wurzeln verfaulen, weswegen man zuweilen darnach sehen und untersuchen muß, ob das Begiesen nöthig sey oder nicht. Von dem Begiesen der Stöcke.

§. 12.

Wenn die Auricul-Stöcke beklieben sind, so muß kleiner verfaulter und durchgesiebter Küh-Mist einen halben Zoll hoch darzwischen gebracht werden. Hierdurch gewinnen die Pflanzen ein schönes Wachsthum, indem sich die Fettigkeit von Die Auriculen müssen auch gedünget werden.

dem Miste von oben hinunter bis zu den Wurzeln ensenket, daher auch das Aufwerfen solcher Düngung jährlich zu wiederhohlen ist.

§. 13.

Wie den Regen-Würmern zu steuren.

Auf den Küh-Mist aber wird kleiner vermoderter Pferde-Mist gestreuet, damit die Regen-Würner darnach greifen, und die Blätter der Stöck', wie auch die hervorwachsenden Blumen in Ruhe lassen.

Wenn die Auriculen im Früh-Jahre in ihre Blumen treiben wollen, so lässet man den auf dem Bette übrig gebliebenen Pferde-Mist, welchen die Regen-Würmer zurücke gelassen, mit den Händen herunter nehmen, damit das Bette fein reine werde, und wenn die Liebhaber dieser Blumen, die Flor besuchen, ein feines Ansehen habe. Befinden sich aber an einem solchen Orte allzuviele Regen-Würmer, oder auch nackende Rotz-Schnecken, so brauche man das im ersten Theile p. 153. angegebene Mittel davor.

§. 14.

Wie der Fäulniß vorzubeugen u. den kranken Stöcken zu helfen?

Die gelben Blätter, welche sich an den alten Stöcken befinden, müssen fleißig abgenommen werden, sonst verursachen sie eine Fäulniß, und stecken die andern Blätter, und endlich gar die Wurzeln an.

Zuweilen finden sich auch auf einem Bette kränklige Pflanzen, welche nicht fortwachsen wollen. Diese nehme man alsobald aus der Erde, da

da sich dann finden wird, daß gelbe und weisse Würmer an den Wurzeln sitzen. Man reinige daher dieselbe von allem Unrathe, pflanze sie wieder in Scherben, welche mit guter zubereiteter Erde angefüllet worden, begiese sie alsobald, und stelle sie eine Zeitlang an die Wärme, oder in ein Gewächs-Haus, so werden sie wiederum neue Wurzeln gewinnen, und auch in die Blätter wachsen. Wenn sie nun ihre Stärke bekommen haben, so sturze man die Scherben um, setze sie samt der Erde wiederum auf das Bette, an ihren vorigen Ort. Unterlässet man diese Vorsicht, so komt man endlich gar um die Pflanze.

§. 15.

Es geschiehet auch zuweilen, daß die Neben-Pflanzen der Stöcke andere Farben und Blumen hervor bringen, welche zuweilen schlechter, zuweilen auch schöner sind als von den alten Stöcken selbst.

Was zu merken wenn die Neben-Pflanzen andere Blumen als ihre Haupt-Stöcke hervor bringen?

Findet man, daß die neuen Blumen würdig sind aufbehalten zu werden, so nimt man solche Pflanzen von dem Stocke, pflanzet sie in Scherben und läst sie darinnen in ihre Stärke wachsen. Alsdenn bringet man sie ebenfalls, auf die vorhergedachte Weise, auf das Bette unter diejenigen Farben, zu welchen sie sich schicken. Oder man setzet sie alsobald auf das Bette, wo man sie hin haben will, wiewohl man anfänglich gewisser damit fähret, wenn sie in die Garten-Scherben gebracht werden.

§. 16.

Viele Garten-Liebhaber, und sonderlich diejenigen, welche damit einen Handel treiben, pflanzen die Auriculen ordentlich in Scherben. Und wenn ihre Flor herbey komt, stellen sie solche unter einen Schirm, in die Höhe, wo ihnen der Regen und die Sonne nichts schaden kan, damit sie denen Käufern desto besser in die Augen fallen. Nach der Flor bringen sie die Scherben wiederum an denjenigen Ort, wo sie vorher gestanden haben.

Was von dem ordentlichen und beständigen Gebrauch der Gefäße bey den Auricnlen zu halten?

Im übrigen wird in den Gefässen mit der Versetzung, Vermehrung und Wartung in allen Stücken eben so verfahren, wie vorher Unterricht gegeben worden. Doch wollte ich bey einer grosen Anzahl dieser Blumen, den ordentlichen Gebrauch der Scherben Niemanden anrathen, indem solcher nur unnöthige Mühe und Kosten verursachen würde. Wenigstens vor mich will sich diese Art mit den Scherben nicht schicken, indem ich sonsten derselben über 300 haben müste.

§. 17.

Ich habe auch angemerket, wenn einige die Pflanzen im Herbste spät abgenommen und fortgesetzet, daß sich dieselben in der kalten Witterung nicht gnugsam haben anklammern und einwachsen können, daher sie hernach der Frost den Winter über in die Höhe gezngen, daß es im Früh-Jahre das Ansehen gehabt, als wenn sie gar nicht wären gepflanzet, sondern nur auf das Bette geleget worden.

Wenn

Wenn man dieses siehet, so muß man die Pflanzen wiederum von neuen einsetzen, oder, welches noch besser ist in Scherben bringen. Ob ihnen nun gleich der Frost nicht so viel schadet, daß sie verderben sollten, so werden sie dennoch dadurch mat gemachet, daß sie keine tüchtige Blumen hervor bringen. Daher ist es am besten, die Verwahrung und Verpflanzung, wie oben erinnert worden, nach der Flor vorzunehmen. Denn auf solche Art haben sie den Sommer über Zeit feste einzuwachsen, daß ihnen hernach der Frost nichts anhaben kan. Doch habe ich gefuneen, daß die Stöcke, wenn sie ein oder zwey Jahr an einem Orte gestanden, mit ihren starken Wurzeln auser der Erde zu sehen sind, welches theils von dem Wachsthume, theils von der Erde, welche sich nieder senket, herkömt. Wenn man dieses gewahr wird, so muß man feine durchgesiebete Erde, so hoch es nöthig ist, zwischen die Stöcke bringen lassen, damit die Wurzeln völlig bedecket werden. Bey dieser Arbeit aber müssen die Blätter in die Höhe gehoben werden, damit keine Erde auf dieselben zu liegen komme.

Was zu thun wenn der Frost die Pflanzen in die Höhe gezogen, oder wenn sonst die Wurzeln aus der Erde hervor stehen?

§. 18.

Zum Beschluß dieses Capitels, muß ich auch noch von den Primulen, Schlüssel-Blumen, Himmels-Schlüsseln, Primula veris, *seu Verbasculum Turcicum. Moris.* Primula *veris Turcica*, Parck. etwas gedenken.

Es ist durch die Erziehung aus dem Samen mit diesen Blumen ebenfalls dahin gekommen, daß man die vielerley Farben und Zeichnungen derselben recht bewundern muß. Ich habe aber nicht nöthig von der Cultur derselben eine weitläuftige Beschreibung zu geben, indem solche fast in allen Stücken mit der Cultur der Auriculen überein kömt.

Die Abnehmung und Versetzung der Neben-Pflanzen, geschiehet am besten in der Helfte des Septembers, zu welcher Zeit sie noch vor dem Winter einwachsen können.

Hierbey aber ist zu merken, daß es nicht rathsam sey, die Pflanzen mit einem Messer abzuschneiden, sondern, daß sie mit der Haud müssen abgerissen werden, nachdem man, um solches desto bequemer zu verrichten, mit einem Messer oder andern Instrumente, die Erde neben dem Stocke aufgelüftet.

Ich bin vor einigen Jahren durch das Abschneiden mit einem Messer um alle meine Primulen gekommen. Es kam nemlich fast nach Endigung der Flor, ein gewisser Herr zu mir in meinen Garten, und bat mich zu erlauben, daß er einige Pflanzen ablösen dürfte; ich gab demselben aus Höflichkeit zur Antwort, daß er hier und dar, nach Belieben, eine Pflanze abnehmen möchte.

Inzwischen gieng ich mit einem andern Freunde in den Garten spatziren. Währender Zeit, nimt

nimt jener sein Messer, schneidet alle Stöcke mitten von einander, und hebet die Helfte aus der Erde heraus. Als ich nun wieder zu ihm kam, und sahe daß er alle Stöcke sehr zerstümmelt hatte, sagte ich alsobald zu ihm: wenn er das Ablösen nicht verstünde, hätte er es melden sollen. Mein Gärtner hätte es besser verrichten können, so aber würden dadurch alle Stöcke, sonderlich weil die Abnehmung zu solcher Zeit gefährlich wäre, und besser in dem Herbste hätte geschehen können, verderben, welches denn auch geschahe. Ob ich mir gleich Mühe gab, meine Stöcke zu erhalten, so war es dennoch vergebens, und ich kam auf einmal um meine schöne Primul-Flor.

Nach der Zeit muste ich als ein junger Anfänger wiederum andere vom Samen erziehen, und von guten Freunden, gegen andere Gewächse zu überkommen suchen.

Ich kan es daher keinem Blumen-Liebhaber vor übel halten, wenn er denenjenigen, welche um die Neben-Pflanzen von dergleichen Blumen, oder um die junge Brut von den Zwiebel-Gewächsen bitten, ihr Begehren abschläget, und wenn es auch gleich der Hochgeehrte Herr Vetter oder Gevatter wäre.

Das vierte Capitel.

Von den Ranunculen und Anemonen.

§. 1.

Von der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Ranunculen,

Daß die Ranunculen, *Ranunculus grumosa radice, flore purpureo maximo, Ranunculus Asphodeli radice, fl. maximo,* mit unter die prächtigsten und angenehmsten Blumen zu zehlen sind, wird Niemand leugnen können, welcher auch nur ein einziges mal eine schöne Flor derselben gesehen hat.

Es werden derselben über 400 Sorten von mancherley Farben und Zeichnung in den Verzeichnissen angegeben. Allein sie sind doch mit ihren Veränderungen noch lange nicht erschöpfet, indem es damit eben so beschaffen, als mit den Auriculen und Primulen.

An ihrer Vortreflichkeit gehet ihnen nichts weiter ab, als der Geruch.

§. 2.

Was sie vor Erde verlangen?

Sie verlangen kein überflüßig gedüngtes, sondern nur ein mittelmäßiges Erdreich. Um deswillen brauchet man den Ort, wo sie sollen hingesetzet werden, zwey Jahr vorher zu anderen Gewächsen, damit der Erde die überflüßigen Salze

und

und Schärfe, welche mit der Düngung hineingebracht worden, benommen werde.

Wer dem, von den Hartenfels in seinem neuen Garten-Saale p. 115. angegebenem Rathe folget, und alten verfaulten Menschen-Koth unter die Erde mischen sollte, der würde gewiß sich nicht allein um seine Ranuncul-Flor, sondern auch um die Wurzeln bringen. Denn es ist bekant, daß wohl keine schärfere Düngung gefunden wird, als diese, welches ich in dem zweyten Theile des Land- und Garten-Schatzes pag. 36. angemerket, allwo man mit mehrern davon nachlesen kan.

§. 3.

Wie die Erde zu bereiten?

Die Erde wird also zubereitet: Man nimt einen Theil verfaulten Küh-Mist, und einen Theil Sand, wenn dergleichen nicht bereits in der Erde befindlich ist, mischet solche durch einander, und wirft sie durch eine Horde, oder rollet sie durch ein Drat-Sieb.

Doch ist zu merken, daß diese Erde, wie vorher gesaget worden, ein oder zwey Jahr zu andern Gewächsen muß gebrauchet werden.

Der Ort wo man sie hin pflanzen will, muß an einer Mauer oder Planke liegen, allwo die Sonne den ganzen Tag ihren Wiederschein haben kan.

§. 4.

Wie das Bette zu bereiten?

Wenn man das Bette, worauf die Ranuncul-Wurzeln sollen gesetzet werden, zurechte machen

 will,

will, so hat man nicht Ursach die zubereitete Erde höher denn anderthalb Werk-Schuh hinein zu bringen. Die übrige Tiefe ist unnöthig, und verursachet vergebliche Müh und Kosten.

§. 5.

Wie die Wurzeln zu legen sind?

Die mehresten Garten-Bücher wollen, daß man die Ranunculn-Wurzeln im Februar und Merz zwölf Stunden solle in frisches Wasser einweichen. Alsdenn solle man sie heraus nehmen, etwas abtrocknen lassen, hernach anderthalb Zoll tief und vier Zoll weit von einander legen, und den Winter über mit Bretern, bey grosser Kälte aber mit strohigen Pferde-Miste bedecken, damit ihnen die Nässe und anhaltenden Fröste nicht schaden können. Die Breter aber, welche auf das Bette sollen geleget werden, müsten also eingerichtet seyn, daß das Regen- und Schnee-Wasser ablaufen könte.

Ich muß gestehen, daß diese Art angehe; allein ich halte dennoch wegen der vielen Beschwerlichkeit mit dem auf- und zudecken nicht viel davon. Ich gebe mir aus genugsamer Erfahrung nicht so viel Mühe, und dennoch habe alle Jahr eine unvergleichliche Flor erhalten.

§. 6.

Eine andere Art die Wurzeln zu legen.

Ich lasse das Bette den Herbst zuvor zubereiten, und den Winter über in freyer Witterung liegen bis auf das Früh-Jahr, in den Merz, oder Anfang des Aprills, nachdem sich die Witterung ein-

einstellet, alsdenn lasse ich die Ranuncul-Wurzeln, ohne solche in das Wasser einzuweichen, einen guten Zoll tief, und vier bis fünf Zoll weit von einander legen, und bey trockenem Wetter alsobald begiesen.

§. 7.

Von dem Begiesen derselben.

Kommen sie mit ihren gekerbten Blättern hervor, so ist abermal nöthig, solche bey warmen Sonnenschein mit der Gies-Kanne zu besprengen. Wenn sich hernach ihre Blumen-Knospen zeigen und hervor wachsen wollen, so muß das Begiesen alle Tage geschehen. Wo dieses nicht in Obacht genommen wird, so bleiben nicht allein einige Blumen-Knöpfe zurücke, sondern es werden auch aus den übrigen keine tüchtige Blumen wachsen.

§. 8.

Wie die Wurzeln auszuheben, zu reinigen und aufzubehalten sind?

Wenn nach vergangener Flor die Blätter gelbe geworden und völlig abgewelket sind, so hebet man die Wurzeln behutsam aus, entlediget sie von der mehresten Erde, und leget sie an einen lüftigen doch schattigen Ort auf ein Bret, damit sie abtrockenen können. Hernach werden sie im Herbste von der annoch daran klebenden Erde völlig, jedoch behutsam, befreyet. Man thut sie alsdann in eine Schachtel, und verwahret sie bis zur zukünftigen Einsetzung.

Wenn man die Wurzeln in Verwahrung bringet, ehe sie recht trocken geworden, so verschimmeln sie und verderben.

Die

Die Schachtel mit den Wurzeln muß den Winter hindurch in ein Gemach, in welchen es nicht allzustark frieret, bis zur Verpflanzungs-Zeit gestellet werden.

§. 9.

Einweichung der Wurzeln, in Mist-Pfütze ist nicht zu rathen.

Diejenigen rathen sehr übel, welche in ihren Garten-Büchern angeben, daß man die Ranuncul-Wurzeln vor der Verpflanzung in Mist-Sotte einweichen, und die alten unter denenselben unten an den Spitzen etwas beschneiden solle. Ich habe schon oben gesagt, daß die starke Düngung den Ranunculen schädlich sey, wenn nun die Wurzeln so gar in Mist-Sotte sollten eingeweichet und verkürzet werden, so würden sie gewiß wegen der Schärfe, welche sich darinnen befindet, desto eher zur Fäulniß gebracht werden.

§. 10.

Wird eine unrechte Art die Wurzeln den Winter über zu conserviren widerleget.

Ferner irren diejenigen, welche in ihren Schriften den Rath geben, daß man die Wurzeln in dem Bette den Winter über mit dem Abgange von Hanfe und Flachse, trockenen Moos, oder kleinen vermoderten Pferde-Mist belegen sollte, wodurch sie erhalten würden; allein hierdurch wird nur übel ärger gemachet. Denn da der Mist, und dergleichen darauf gelegte Sachen, von der ordentlichen Ausdünstung und nassen Witterung die Feuchtigkeit an sich ziehen, so frieren sie bey starken und durchdringenden Fröstن samt der Erde zu einen Klumpen Eis, folglich müssen die Wurzeln eben-

falls

falls frieren, und endlich zu Grunde gehen. Wenn man hernach im Früh-Jahre, bey gelinder Witterung, die darauf gelegten Dinge herab bringen will, so ist es nicht eher möglich, bis es völlig durchgethauet und locker geworden, wovon auch in dem vierten Theile des Land- und Garten-Schatzes pag. 73. bey den Artischocken Meldung geschehen ist.

§. 11.

Von dem Gebrauch der Scherben zu den Ranunculen.

Viele Liebhaber, und sonderlich diejenigen, welche keine bequeme Gelegenheit, oder gar keinen Garten haben, pflegen auch die Wurzeln zu Anfange des Februarii, oder im Merz und Aprill in Scherben zu pflanzen, nachdem sie solche ebenfalls eine Nacht vorher in Wasser eingeweichet. Nach der Verpflanzung stellen sie die Scherben in die Stube unter eine Bank, oder sonst an einen temperirten Ort. Wird die Erde trocken, so begiesen sie solche, jedoch nicht zu überflüßig. Wenn sie nun anfangen zu keimen, und mit ihren Blättern hervor stacheln wollen, so können die Scherben bey warmen Sonnenschein für die Fenster gestellet, und des Abends wieder in die Stube gesetzet, oder sonst in ein Gemach gebracht werden, damit sie der Luft nach und nach gewohnen. Sind keine Fröste mehr zu besorgen, so läst man solche vor den Fenstern beständig stehen, oder bringet sie in den Garten an einen Ort, wo sie den ganzen Tag die Sonne geniesen können.

Mit dem Begiesen, und übriger Wartung, desgleichen mit Ausnehmung der Wurzeln, verhält

hält sichs mit den Scherben eben so, wie oben angegeben worden.

Wenn die Ranuncul-Wurzeln ihre gehörige zubereitete Erde bekommen, und nach dieser Anweisung fleißig begattet und gewartet werden, so wachsen sie nicht nur vortreflich, sondern blühen auch desto reichlicher, so, daß manche derselben drey, vier bis fünf Blumen an einander hervorbringen.

§. 12.

Wie die Flor länger zu erhalten?

Wer die Ranunculen in der Flor länger erhalten will, der muß sie eine Zeitlang mit Wachs-Tuche, oder einer andern Beschirmung wider die Sonnen-Hitze bedecken. Doch muß die Bedeckung so eingerichtet werden, daß man darunter hingehen, und die Blumen in ihrer Schönheit betrachten kan.

So bald sie aber ihre Blätter fallen lassen, so muß man den Schirm wieder wegnehmen, damit die Wurzeln in der Sonne und freyen Luft desto reifer und vollkommener werden.

§. 13.

Von der Vermehrung durch den Samen.

Hingegen diejenigen, welche Samen von den Ranunculen ziehen wollen, müssen die Bedeckung, und durch die Neben-Wurzeln der Blumen unterlassen, indem solcher ohne diß in den wenigsten Jahren zur Reifung gelanget.

Die Vermehrung von den Samen habe ich niemalen vorgenommen. Jedoch, wer hiermit einen Versuch anstellen und Gedult haben will, der

wird

wird es gar wohl bewerkstelligen können. Inzwischen glaube ich, daß unter drey Jahren keine tragbare Wurzel daraus erwächset.

Es wird wohl hierbey hauptsächlich darauf ankommen, daß man den Samen in die Scherben oder Kasten säet, solche vor vieler Nässe und Frost in Sicherheit bringet, und hernach auch zu rechter Zeit wiederum an die Sonne stellet.

Die ordentliche Vermehrung geschiehet durch die angesetzten Neben-Wurzeln, welche sich ganz bequem von den alten Wurzeln ablösen lassen.

§. 14.

Die Anemonen, *Anemone hortensis flore simplici & pleno*, *Volckamer*, machen mit ihren glänzenden Blumen, wenn man sie recht betrachtet, und gegen einander hält, den Ranunculen den Rang fast streitig, indem sie unterweilen wegen ihrer vortreflichen Schattirung einige Vorzüge haben. Von Anemonen.

Die vielen Sorten, welche in Holland, und an andern Orten, so wohl einzeln als auch hundert Weise verkauft werden, übersteigen fast die Ranunculen.

Die Blätter der Anemonen, welche aus ihrer, eines kleinen Fingers dicken Wurzel, hervor wachsen, sind grause und gekerbt, und haben fast das Ansehen wie die Petersilie.

Die Erde hierzu muß eben so zubereitet werden, wie vorher bey den Ranunculen gesaget worden,

den, doch können sie mehr Düngung von Rinder-Miste leiden, wenn nur derselbe so lange gelegen, daß er völlig verfaulet und fast zur Erde geworden, Denn es wäre gefährlich solcheo eher zu gebrauchen, indem ich sonsten noch zu viele Schärfe darinnen befinden dürfte, welche ebenermassen eine Fäulung verursachen würde.

Das Bette, wo man die Anemonen-Wurzeln hinpflanzen will, muß mit den Harken fein gleich und eben gemachet werden. Hierauf ziehet man mit Hülfe der Garten-Schnure, nach der Länge und Breite, Linien sechs Zoll weit von einander in das Gevierte, und leget auf jeden Punct, wo sich die Linien durchschneiden, eine Wurzel, welche Abtheilung bey ihrer Flor ein gutes Ansehen giebet. Es werden solche zu eben der Zeit zwey Zoll tief, wie die Ranunculen, in die Erde geleget.

Man findet gemeiniblich bey dem Einlegen an den Wurzeln angefaulte schwarze Flecke, welche mit einem scharfen Messer bis auf das frische müssen ausgeschnitten werden. Und diese Fäulniß komt mehrentheils von allzuvieler Nässe her, wenn man sie nach dem Einlegen zu oft begiesen läst. Wenn aber das Laub hervor gekeimet, so können sie das Begiesen wohl leiden.

Einige pflegen auch die Wurzeln, ehe sie solche in die Erde legen, eine Nacht in das Wasser einzuweichen, wovon ich aber nicht viel halte, denn wenn ein starker Regen darzu komt, so kan es wohl nicht anders seyn, als daß sie anfangen zu faulen. Am besten ist es, wenn sie fein tro-

cken

cken in die Erde gebracht, und hernach mit der Gieß-Sprütze begossen werden.

Die Vermehrung geschiehet durch Zertheilung der Wurzeln. Es müssen aber an einem jeden Stücke drey bis vier Augen befindlich seyn.

Wenn nach vergangener Flor das Laub gelbe geworden, so hebet man die Wurzeln heraus, reiniget sie von der überflüßigen daran hangenden Erde, und läßt sie zwölf bis vierzehn Tage an einem schattigen doch lüftigen Orte liegen und abtrockenen, so wird hernach die übrige dürre Erde völlig davon abfallen.

Weil der Same sehr selten bey uns zur Reifung gelanget, so halte es vor unnöthig, von der Erziehung, und Vermehrung durch denselben zu handeln. Wer dennoch solche vornehmen wil, der kan in Ligers historischen Blumen-Gärtner und andern Garten-Büchern die Anweisung hierzu nachlesen. Es komt hierinnen alles auf Versuche, Zeit, Mühe und Gedult an.

Das fünfte Capitel.

Von einigen Zwiebel-Gewächsen.

§. 1.

Es ist bekant, daß bereits viele Abhandlungen von den Hyacinthen, (*Hyacinthus Orientalis*) vorhanden. Die neueste unter allen

Von Hyacinthen.

Wer schon davon gehandelt? ist von einem Blumisten zu Harlem, Georg Voorhelm, heraus gegeben, und von D. G. L. H. aus dem Französischen in das Teutsche übersetzet, und in Nürnberg 1753. in Octav gedruckt worden.

Es hat auch der neuankommende Holländische Gärtner, welcher 1731 in Nürnberg in Duodec. gedruckt worden, pag. 44. von Erziehung der Hyacinthen gehandelt.

Ferner ist in des Herrn Millers Englischen Gärtner-Lexico in Folio ebenfals eine weitläuftige Anweisung zu der Cultur dieser Blumen gegeben worden.

Nun wil ich zwar an diesen Abhandlungen eben nichts aussetzen; ich kan aber doch auch nicht läugnen, daß mir die erstere und letztere, wegen der vielen Ausschweifungen, vor die mehresten Blumen-Liebhaber zu weitläuftig geschienen, indem sie meistentheils nicht gerne die Zeit mit vielen Lesen zubringen, sondern lieber sehen, wenn alsobald zur Sache geschritten wird.

Der Holländische Gärtner hingegen hat sich der Kürze alzusehr beflissen, und die nothwendigsten Regeln von der Beschaffenheit und Zubereitung der Erde, welche bey der Erziehung der Hyacinthen das nöthigste Stück ist, weggelassen.

Meine Absicht gehet also lediglich dahin, daß ich die Cultur der Hyacinthen kürzlich, aber doch volständig beschreiben, und von allen dreyen Verfassern das nöthigste, welches ich in der Erfahrung gegründet befunden, mitnehmen möge.

§. 2.

§. 2.

Daß die Hyacinthen mit unter die raresten Blumen gehören, ist leicht hieraus zu schliessen, weil ihr Preiß zuweilen so hoch steiget, daß es fast unglaublich scheinet, daß Jemand so viel Geld vor eine Blume hingeben würde; und gleichwohl hat es Liebhaber gegeben, welche eine einzige Zwiebel vor hundert, ja wohl gar vor fünfhundert holländische Gulden bezahlet. Hoher Werth derselben.

Der holländische Gärtner meldet, daß er selbst eine weisse gefülte vor 140 holländische Gulden, vor einen Freund bezahlen müssen.

Und es ist auch in der That ein ganz ungemeines Vergnügen, welches ein Kenner dieser Blumen empfindet, wenn er eine schöne Flor derselben erblicket. Denn es übertrift immer eine Blume die andere an Schönheit, und man kan die Wunder der Natur an denenselben nicht gnug betrachten.

§. 3.

Der Verfasser der ersten Abhandlung theilet sie pag. 32. in drey Classen: als 1) in einfache, deren Blumen nur sechs Blätlein haben; 2) in gedoppelte, welche deren zehen bis zwölfe haben; 3) in gefülte, welche eine grössere, ja so gar eine ungewisse Zahl der Blätter hervorbringen. Eintheilung der Hyacinthen.

Wenn ich aus Eigennutz schreiben wolte, um von dem Verleger mehr Geld zu bekommen, so könte ich die vielen Namen derselben, welche man sowohl

in der Holländer, Hamburger, Altonaer und anderer ihren gedruckten Verzeichnissen findet, hieher setzen. Allein, wozu würde dieses helfen? Zu nichts, als daß man die blosen Namen, welche ein jeder nach seinen Willkühr ihnen beygeleget, lesen könte. Die Blumen selbst würde doch kein Liebhaber in seinem Leben alle zu sehen bekommen.

§. 4.

Einfache Hyacinthen sind nicht zu verachten.

Ob man gleich den gefülten Hyacinthen, wegen ihrer Schönheit und kostbaren Werthes einen grosen Vorzug beyleget, so sind die einfachen dennoch auch nicht zu verachten, indem sie ebenfals zur Annehmlichkeit eines Gartens das ihrige beytragen, und ihre Blumen zum wenigsten vierzehen Tage zeitiger hervor bringen als die gefülten.

Und eben deswegen, weil sie einen Garten annehmlich machen helfen, können sie gar wohl gelitten werden, absonderlich, wenn man sie alleine auf ein Bette pflanzet.

Gewiß, sie machen einem Liebhaber, welcher nicht viel Geld anwenden wil, oder es nicht im Vermögen hat, eben das Vergnügen, als manchen seine gefülten, sonderlich, wenn sie eben so grose Stengel und Blumen treiben, als jene. Nur kömt es darauf an, daß sie eben so, wie die gefülten, zu rechter Zeit ausgehoben, und in ein gutes zubereitetes Erdreich gesetzet werden.

§. 5.

Was bey dem Verschreiben der

Wenn man dergleichen Zwiebeln aus Holland, oder von andern Orten verschreibet, so muß man darauf

darauf dringen, daß man fein grosse und unbeschädigte überkommen möge. Denn je grösser die Zwiebeln sind, desto grössere Blumen bringen sie hervor. Zwiebeln zu merken?

Mit den Schadhaften aber ist es mißlich, wenn sie eingesetzet werden, indem sie gerne in der Erde verfaulen.

Die Zwiebeln, wenn man sie erhält, sind ordentlich in Papier eingewickelt, und ihre Namen darauf geschrieben. Einige derselben sind unvergleichlich groß und schöne, die meisten aber nur mittelmäsig, und man muß von diesen allezeit dreye bis viere gegen eine grose rechnen. So künstlich wissen die Herren Holländer solche einzutheilen.

Vergangenen Herbst, habe selbst hundert Stück solcher Zwiebeln zur Probe verschrieben. Auf das Früh-Jahr werde ich nebst einem vornehmen Freunde auf dem Lande erfahren, was die Flor geben wird, und ob sie des Geldes werth sind. Wenn es hierbey nur nicht heiset: tanti pœnitere non emo.

Dieses muß ich aber hierbey noch erinnern: Wenn man vor sein aufgewendetes Geld ein Vergnügen haben wil, so darf man sich bey der Cultur so wohl der Hyacinthen, als auch der andern guten Zwiebel-Gewächse, keine Mühe verdrüssen lassen, sondern man muß alle Arbeit, Pflege und Wartung nach den vorgeschriebenen Regeln fleisig vornehmen, sonst ist alles vergebens. Und es ist ausserdem eben so viel, als wenn man das Geld, welches man vor solche Zwiebeln nach Holland

und an andere Orte gesendet, hätte zum Fenster hinaus geworfen.

§. 6.

Von der Beschaffenheit und Zubereitung der Erde, besonders nach Art der Holländer.

Eine Erde, welche lettig, schwer, schmierig, leimig, schwarz-würflich, und mit groben Steinen angefüllet ist, bringet den Hyacinthen-Zwiebeln den Untergang. Der Schlamm und Koth, den man aus den Gräben und Teichen ziehet, ist hierzu auch nicht dienlich.

Der obige Verfasser Herr **Voorhelm** spricht pag. 69. "Obgleich der Mist von Pferden, Schafen und Schweinen eine Blume treiben kan, so " sol man sich desselben doch nicht bedienen, weil " sonsten die Zwiebeln eine Art eines tödtlichen " Krebses bekommen. Ich verwerfe auch alle an" dere Mist-Erde, nebst derjenigen, so man aus " Cloacken nimt, überhaupt aber alle lächerliche " Zubereitungen. Hiervon siehe auch in des Land- und Garten-Schatzes zweytem Theile p. 36.

In Holland wird folgende Composition der Erde gemachet: Man nimt zwey Sechstel grauen oder falbschwarzen Sandes, drey Sechstel Kühmist, und ein Sechstel Lohe oder Baum-Laub.

Man wählet, ohne allen Anstand lieber den frischen als den jährigen Mist. Denn derselbe verzehret sich ehender, und mischt sich besser, doch hat er gleiche Kraft.

Von dieser vermischten Erde machet man einen so breiten und niedrigen Haufen, als es der Grund erlaubet. Und damit sie die Sonnen-Hitze besser durch-

durchdringe, auch mehr Salpetertheilchen aus der Luft sich hinein ziehen, so leget man dieselbe schichtweise aufeinander.

Hierauf läst man sie sechs Monate unberühret liegen, ausser daß man das Unkraut, wenn es noch jung ist, und ehe es aus den Haufen Nahrung ziehet, wegnimt.

Um, solche Erde hernach zur Volkommenheit zu bringen, wendet man den Haufen alle sechs Wochen um, und bearbeitet denselben so, daß er wechselsweise der Sonne und des Regens geniesse. Siehe des **Land- und Garten-Schatzes** zweyten Theil pag. 38.

Zu dieser Arbeit, nemlich zum Umwenden, hat man eine Zeit von sechs Monaten nöthig, daß also diese Zubereitung der Erde ein ganzes Jahr, nachdem der Haufen angeleget worden, erfordert.

Mit dieser Zubereitung komt auch die Anweisung des Herrn **Millers** in seinem Englischen Garten-*Lexico* fast in allen Stücken überein, und ich finde sie ohne Wortspiel ganz gegründet, indem ich meine Erde ebenfals also zubereiten lasse.

§. 7.

Von Zubereitung der Erde der Engländer.

Der Boden, in welchem diese Blumen am besten anschlagen, ist eine leichte, sandige, frische, fette Erde, die auf folgende Weise kan zubereitet werden.

Nehmet die Helfte frische Erde von einer Weide, (Weise) da der Boden mit Sand untermischt ist; sie darf aber nicht über acht, oder aufs höch-

ste neun Zol tief ausgegraben werden. Wenn man den Rasen zugleich mitnimt, so ist es um so viel besser, wo man anders Zeit hat, solchen faulen zu lassen, (nur muß man sich vor Quecken-Grase hüten.) Zu dieser Erde mische man ein Viertel Sand nebst einen Viertel faulen Kühmistes.

Nachdem man alles wohl untereinander gemischet, wirft man solches auf einen Haufen zusammen, und läst es bis zum Gebrauche liegen, wobey zu beobachten, daß es alle drey Wochen, oder Monate, umgewendet werde.

Machet man diese Composition zwey oder drey Jahr vorher, ehe man sie brauchet, so ist es um so viel besser: hat man ihrer aber nöthig, so muß sie öfters umgewand werden, damit sich die Theile besser mit einander vereinigen.

§. 8.

Von dem Orte, welchen die Hyacinthen im Garten verlangen.

Obgleich einige meynen, daß die Mittags-Lage zu den Hyacinthen zu erwehlen, weil im Winter die Nord- und Ost-Winde an diesem Orte einigermaßen aufgehalten würden; so kan ich doch nach meiner Erfahrung und Einsicht nicht anrathen, weder Hyacinthen, noch Tulipanen, an die Mittages-Seite zu setzen, weil den Winter über die Sonne, durch ihren Widerschein, den gefallenen Schnee nach und nach schmelzet, daß endlich das Bette hiervon ganz blos wird, und die Nässe darauf stehen bleibet. Komt nun ein starker Frost darzu, so wird die Erde zu einem Klumpen Eis, welches den Zwiebeln den allergrösten Schaden, und wohl gar den

den Untergang verursachet, ja was noch mehr, man würde an dieser Seite die Blumen-Flor gar bald verlieren.

Die Abend-Lage ist vielmehr die beste; doch ist die Morgen-Lage auch nicht zu verwerfen, weil die Sonne diese Bette nur einen halben Tag bescheinen kan, folglich der Schnee, wenn kein Thau-Wetter darzu kommet, liegen bleibet, und nicht so bald schmelzet.

Nun ist bekannt, daß alle Gewächse unter dem Schnee warm liegen, und nicht so leicht erfrieren, als wenn sie blos, und ohne Schnee liegen, und die Erfahrung bestätiget es, daß die starken Fröste, wo kein Schnee lieget, auch den Korn-Früchten höchst schädlich sind, wie vielmehr nun den Hyacinthen.

Sie wollen auch freye Luft und Sonne haben, und nicht unter die Büsche und Bäume, oder an die Mitternacht-Seite gebracht seyn, wodurch das Wachsthum sowohl der Blumen, als auch der Zwiebeln gehindert wird, daß sie kleine bleiben und matt werden.

§. 9.

Hat man also eine hierzu bequeme Lage, wie vorher gedacht, ausersehen, so wird das Bette zu den Hyacinthen also zubereitet: Wie die Bette zu den Hyacinthen sollen angeleget werden?

Die alte Erde wird an dem Orte, wo solches sol angeleget werden, zehen Zol tief ausgehoben, bey Seite geschaffet, und hernach zu unterst Küh-Mist hineingeleget, so viel als man denket, daß es ge-

nung sey. Ist der Mist vorher etwas zur Fermentation gekommen, so ist es desto besser.

Alsdenn wird die vorhero beschriebene zubereitete Erde acht bis zehn Zol hoch oben darauf gebracht, und mit dem Rechen gleich gemacht.

Und obgleich das Bette durch die aufgeschüttete Erde einige Zol höher wird als der Garten-Grund, so hat man sich doch darüber kein Bedenken zu machen, als wenn solches dem Garten ein übles Ansehen verursachen würde. Denn erstlich ist solche Erhöhung des Bettes nöthig, damit das überflüßige Regen-Wetter, wie auch bey schleunigen Thauwetter das Schnee-Wasser abfliessen könne.

Hernach wird sich die aufgeschüttete lockere Erde, wie auch der Mist, wenn er verfaulet, nach und nach, sowohl den Herbst als Winter hindurch, schon so viel senken, daß das Hyacinthen-Bette dem Garten-Grunde wiederum gleich kommen wird.

Wenn aber dieses zubereitete Bette gleich anfänglich dem Garten-Grunde gleich gemacht würde, so könte dieses vor die Hyacinthen-Zwiebeln gefährlich werden. Denn indem durch das Niedersenken der Erde das Bette tiefer werden würde, als der Garten-Grund selbsten, so könte folglich das Wasser nicht ablaufen, sondern würde sich vielmehr von allen 4 Seiten her in das Bette hineinziehen.

Es kan auch daher nicht schaden, ja es ist vielmehr nöthig, das Bette so einzurichten, daß es in der Mitte zwey Zol höher bleiben muß, damit das Wasser ablaufen kan, welches den Hyacinthen-Zwiebeln und Blumen sehr dienlich:

Ist

Ist also der Ort zu den Hyacinthen recht zubereitet worden, so können die Bette fünf Schuh breit angeleget, und zwischen denenselben Wege von ein bis zwey Schuh breit gemachet werden, damit man darzwischen hingehen, und zu beyden Seiten, die Bette mit den Händen überreichen, das hervorwachsende Unkraut hinweg schaffen, und die Blumen-Flor besehen könne.

§. 10.

Was das Einsetzen der Zwiebeln betrift, so sind die oben gedachten Verfasser in der Zeit nicht einig. Einer meynet, die beste Zeit sey der September, der andere giebt den November an, und noch andere wollen den December anrathen; allein, wenn das Einsetzen zu frühe vorgenommen wird, so möchten sie im Frühlinge zu zeitig treiben, und wenn alsdenn noch zu kalte Witterung wäre, so könte es den Zwiebeln nachtheilig seyn, daß sie dadurch schwach würden. *Wenn die Zwiebeln zu setzen sind?*

Ich bin mit dem Verfasser der angeführten Abhandlung von Hyacinthen einig, welcher pag. 75. den October bestimmet. Und ich halte davor, daß es am besten sey, das Mittel dieses Monats hierzu zu erwehlen. Man hat sich aber hierbey auch nach der Witterung zu richten, daß man diese Arbeit an einem Tage vornimt, wenn es nicht regnet, und die Erde nicht so naß ist.

§. 11.

Hierauf werden auf den Betten in die Länge und in die Quere Linien, fünf Zol weit von einander, nach der Garten-Schnur gezogen. Alsdenn müssen *Wie die Zwiebeln zu setzen.*

müssen die Hyacinthen-Zwiebeln vier bis fünf Zol nach Gutbefinden auch ein wenig tiefer, fein gerade in den lockern Boden mit der Hand hinunter gedrucket werden. Oder, wenn sich albereit der Grund feste gesetzt hätte, so könten vorher Löcher mit einem hierzu verfertigten stumpfen Pflanzer gemachet, und die hinein gedruckten Zwiebeln mit Erde bedecket werden.

Solte sich aber der Umstand finden, daß sich die Erde albereit nieder begeben, und feste gesetzet hätte, so wäre nicht zu rathen die Zwiebeln tiefer als vier Zol hinein zu bringen. Denn wenn eine Zwiebel noch in etwas angedrucket wird, so komt doch wohl noch ein halber Zol Erde darzu.

Dieses muß ich noch als einen wichtigen Umstand bemerken, nemlich, wenn die Zwiebeln gesetzet werden, hat man die Vorsicht bey dem Setzen zu gebrauchen, daß sie den hinein und unter die Erde gebrachten Küh-Mist nicht berühren. Wenn sie aber wachsen, und mit ihren Fasern denselben in der Tiefe erreichen, so wird es ihnen nichts schaden.

§. 12.

Was von Bedeckung der Hyacinthen-Bette zu merken?

Es ist auch rathsam, daß man die Hyacinthen-Bette fünf Zol hoch mit Bretern, gleichsam wie ein Mist-Bette einfassen, und bey groser Kälte, mit sehr leichtem Pferde-Miste, mit Blättern, welche zur Herbst-Zeit von den Bäumen abfallen, oder auch mit Erbs-Stroh, so hoch als die Breter sind, bedecken lasse.

Durch diese jetztgedachten Sachen wird der Frost viel eher abgehalten, als durch die Matten.

Denn

Denn da dergleichen Dinge hohl liegen, so behält die Luft, zu der Oberfläche des Bodens einen Zugang, daß derselbe trocken bleibet, und die Zwiebeln nicht so leicht faulen können.

Diese Verwahrung eines solchen Bettes, hat man nicht als unnöthig anzusehen: Denn obgleich die Hyacinthen-Zwiebeln ziemlichen Frost ausstehen können, so ist doch derselbe, wenn er zu tief in die Erde hinein dringet, wie es denn in manchen Wintern wohl anderthalb auch wohl zwey Schuh tief zu frieren pfleget, denenselben gefährlich, und machet, daß die Blumen schwach werden, und die Zwiebeln an ihrer Gröse merklich abnehmen.

Die gedachte Bedeckung aber hat man nicht eher vorzunehmen, als wenn man befürchtet, daß die Kälte alzusehr in die Erde hinein dringen würde.

Schädlich wäre es auch, wenn man das Bette zu zeitig, oder aber zu dicke, bedecken wolte. Denn dadurch würde man die Zwiebeln gleichsam zwingen, daß sie ihre Flor zwar zeitiger geben, aber auch hernach durch die kalten Lüfte desto eher vergehen müsten.

Fält gelindes Wetter ein, so muß man die Bedeckung wegnehmen, und solche bey dem Bette liegen lassen, um dieselbe, im Fal der Noth, wieder bey der Hand zu haben.

Solten aber die starken Fröste zu lange anhalten, so nehme man die Bedeckung nicht eher hinweg, bis man merket, daß sich die Witterung ändern wil, welches nicht leicht eher geschiehet als zu Anfange des Merzes.

Es

Es scheinet aber, als wenn ich mir hier selbsten widerspräche, indem ich oben gesaget, daß man das Hyacinthen-Bette also anlegen müste, daß das Wasser von demselben ablaufen könte, und gleichwohl solte man dasselbe auch mit Bretern einfassen. Es könte also Jemand einwenden und sagen: wenn das Bette mit Bretern eingefasset wird, so bleibet ja das überflüßige Regen- und Schnee-Wasser darinnen, wie in einem Kübel stehen.

Es ist wahr, wenn ich gesaget, daß das Bette völlig gleich und eben seyn müste, so würde in meinen Worten ein Widerspruch zu finden seyn. Allein, da ich erinnert, daß die Erde in der Mitten des Bettes zwey Zol höher solle gemachet werden, als an den Enden, so kan auch das Wasser zu beyden Seiten an den Bretern sich gar wohl einsenken, und den Zwiebeln von der überflüßigen Nässe kein Schaden geschehen.

§. 13.

Was bey der Flor der Hyacinthen zu merken?

Die Flor der Hyacinthen stellet sich mehrentheils zu Ende des Aprils ein, und dauret gemeiniglich drey Wochen, auch wohl einige Tage darüber, nachdem es die Witterung giebet.

Wenn sie völlig aufgeblühet, so kan man sie des Tages vor der Sonnen-Wärme mit Tüchern bedecken, wodurch sie einige Tage länger in ihrer Blüte erhalten werden. Andere aber pflegen sie auch mit Schirmen zu bedecken, welche an Stäblein befestiget sind, und bey die Blumen können gestecket werden.

Wenn

Wenn es recht seyn sol, so müssen die Blumen mit ihren Stengeln anfrecht stehen. Denn wenn sie sich wegen ihrer Gröse und Schwere nach der Erde zu neigen, oder auch durch die Winde auf eine Seite getrieben werden, so fält ihr schönes Ansehen nicht in die Augen, und da man sie nicht recht betrachten kan, so empfindet man auch alsdenn wenig Vergnügen darüber. Um deswillen muß man den Blumen mit kleinen Stäblein zu Hülfe kommen. Man hat sich aber bey dem Einstecken derselben in die Erde wohl in Acht zu nehmen, daß man den Zwiebeln nicht nahe komme, und solche nicht dadurch beschädige.

§. 14.

Wenn die Flor vergangen, so hat man sich um das Herausnehmen der Zwiebeln zu bekümmern, welches weder zu früh noch zu langsam geschehen darf, indem beydes schädlich ist. Die beste Zeit solche aus der Erde zu heben ist, wenn das Laub oder die Blätter gelbe sind, und trocken werden.

Wenn, und wie man die Zwiebeln ausheben und verwahren sol?

Es muß aber das Ausheben mit einer Kelle oder Heb-Eisen behutsam geschehen, damit sie nicht beschädiget werden.

Wenn das Laub oder die Blätter, von sich selbsten herunter gehen, so hat man sich darüber kein Bedenken zu machen. Wenn es aber daran bleiben wil, so lässet man solches noch eine Zeitlang daran hangen, und leget hernach die Zwiebeln fein gleich wiederum in die Erde, wo sie gestanden, nahe zusammen, jedoch so, daß keine die andere berühre, und daß ihr gelbes Laub heraus hange. Auf

diese Art wird ein grosser Theil ihres Saftes in den Blättern und Zwiebeln, noch eine Zeit lang erhalten, wodurch sie besser zu ihrer volkommenen Zeitigung gelangen.

Hierbey aber ist es ebenfals dienlich, daß an demjenigen Orte, wo die Zwiebeln nahe zusammen gesetzet worden, eine kleine Erhöhung der Erde von etlichen Zollen gemachet werde, damit bey starkem und anhaltendem Regen das überflüßige Wasser ablaufen kan.

Man läst die Zwiebeln also liegen, bis das Laub ganz vertrocknet ist, welches in einer Zeit von drey bis vier Wochen geschehen wird.

Nach verflossener Zeit hebet man solche aus der Erde, und entlediget sie von dem daran hangendem Unrathe, Blättern und Wurzeln, welche glatt abgeschnitten werden.

Man leget sie alsdenn auf Breter, welche mit Abtheilungen und Fächern versehen seyn müssen, damit man die verschiedenen Sorten der Zwiebeln, nach ihren Numern hinein thnn könne, und bringet sie in eine lüftige Kammer, oder an einen andern Ort, wo die Sonne nicht darauf scheinen, und keine Nässe dazu kommen kan.

Auf diese Weise können sie so lange, als es jedem gefällig ist, bis zur Einsetzung aufbehalten werden.

Doch habe ich auch angemerket, wenn anders das Laub nicht gelbe geworden, daß den Blumen an ihrer Schönheit nichts abgegangen ist, wenn ich die Zwiebeln alsobald an gehörigem Orte auf

die

die Breter geleget, und verwahrlich aufbehalten habe.

§. 15.

Wenn man die ausgehobenen Zwiebeln wieder von neuen einsetzen wil, so kan man das Bette, auf welchen sie im ersten Jahre gestanden, zu Ende des Septembers wiederum einen Schuh tief ausheben, durchhorden, und in allen eben so zubereiten, und mit Zwiebeln bepflanzen lassen, wie vorher gemeldet worden. Von abermaliger Einsetzung der Hyacinthen-Zwiebeln.

Das dritte Jahr könte es abermal rajolt und zu den Hyacinthen gebrauchet werden. Doch halte davor, daß es zuträglicher sey, im dritten Jahre die Tulipanen auf solches Bette zu bringen, zu den Hyacinthen aber ein frisches zubereiten zu lassen.

Die Zwiebeln, welche von neuen sollen eingesetzet werden, reiniget man vorher mit Behutsamkeit von der Erde, welche sich etwan noch daran befindet, und nimt die daran hangende junge Brut, welche von den alten Zwiebeln sich gerne ablösen lässet, herunter.

Diejenigen jungen Zwiebeln, welche an den Alten noch feste sitzen, läst man daran, denn gewiß, wenn man solche mit Gewalt abreissen wolte, so würde es sowohl den Mutter-Zwiebeln, als der jungen Brut selbst, sehr schädlich seyn.

Dergleichen fest angesetzte Zwiebeln werden das folgende Jahr tragbar werden, und sich bey dem Ausheben von selbsten absondern.

§. 16.

Die Hyacinthen-Zwiebeln sind ebenfals wie an-

Von der Fäulniß und Verringerung der Hyacinthen-Zwiebeln.

andere Zwiebel-Gewächse dem Uebel unterworfen, daß sie theils verfaulen, theils anbrüchig werden, wovon ein Blumen-Liebhaber nicht allemal die Ursache ergründen, und gewiß bestimmen kan, ob nemlich die Erde, die Witterung, viele Feuchtigkeit, oder der übermäßige Frost solches verursachet. Hiervon siehe des **Land- u. Garten-Schatzes** 1. Th. p. 218.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist meiner Erfahrung nach, dieses eine grosse Unwissenheit, wenn die Hyacinthen, Tulipanen u. dergl. Zwiebeln, eine jede Sorte besonders zu viel Jahre nach einander an einem Ort gepflanzet oder gelassen werden.

Es verhält sich mit den Blumen-Werk eben so, als mit andern Früchten, daß man mit dem Lande abwechseln muß, wovon in des **Land- und Garten-Schatzes** fünften Theil p. 43. weitläuftig zu lesen ist.

Wenn die Zwiebeln wiederum in das Bette müssen gesetzet werden, so muß man eine jede derselben besonders recht eigentlich und genau betrachten, ob in der Oberfläche, oder ausserhalb an der Schale, ein faules oder sonsten ein übles Fleck zu finden ist.

Merket man dieses, so schneide man mit einem scharfen Messer so lange den Schaden hinweg, bis man gesunden Mark antrift.

Dieser Schnitt wird hernach bald trocken werden, und man hat sich hierbey nicht zu befürchten, daß es der Zwiebel einigen Schaden bringen werde. Hingegen, wenn dieses Ausschneiden nicht ge-

schie-

schiehet, so frißt die angesetzte Fäulniß um sich, und wird ärger, daß wohl gar die ganze Zwiebel in der Erde verfaulet.

Wenn eine Zwiebel einen Moder oder Schimmel an sich hat, welches man bey dem Ausheben erkennen kan, so muß man dieselbe alleine, und nicht neben oder an die andere Zwiebeln legen, sonsten würden sie auch angestecket, und zur Fäulung gebracht werden.

Die Klage, welche von den Blumen-Liebhabern in unserm Lande über diese Blumen geführet werden, ist durchgängig, daß sie in unserm Climate nicht gut thäten. Dieses ist aber gewiß ein Vorurtheil, welches in der That zu verwerfen.

Wenn wir uns nur in der Pflegung und Wartung wie die Holländer bemüheten, so würden wir damit eben so glücklich seyn wie sie.

Es ist wahr, wenn wir die raren Zwiebeln von ihnen verschreiben, so werden sie bey uns von Jahren zu Jahren geringer. Warum? wir verfahren nicht also, wie die Holländer zu thun pflegen, auch nicht wie obige Regeln sind gegeben worden. Hingegen sind unsere Liebhaber mehrentheils zufrieden, wenn sie nur ihre Zwiebeln in die Erde gebracht, und lassen wohl gar solche einige Jahre nach einander an einem Orte stehen, denken auch nicht daran, daß die Bette unterweilen, wegen der Nässe und Fröste solten zugedecket, und bey gelinder Witterung wiederum aufgedecket werden.

Es ist gewiß, daß den Holländern ihre Bemühungen alle Jahr reichlich bezahlet werden, denn

es wird vieles Geld, wenn sie einmal im Rufe sind, vor diese Zwiebeln nach Holland gesendet. Es ist aber auch an dem, wenn wir es gleich dahin brächten, eben solche Zwiebeln und Blumen zu erziehen, daß uns dennoch unsere Mühe und Arbeit nicht also würde bezahlet werden. Warum? weil es nicht Fremde heisset. Ja, es giebt gar viele Liebhaber bey uns, welche in der That nicht gerne einen Heller vor dergleichen Blumen-Zwiebeln anwenden wollen, sondern dieselben gar umsonst verlangen.

§. 17.

Wie die Hyacinthen im Winter und in der Stube auf dem Wasser zu treiben?

Etwas ganz besonderes ist es, daß die Hyacinthen und andere Zwiebeln, blos mit Hülfe des Wassers, den Winter hindurch in der Wohn-Stube können dahin gebracht werden, daß sie eben so wohl, als wenn sie im Garten und in der Erde stünden, ihre schönen Blumen hervor bringen.

Ob ich nun gleich einen Vorgänger habe, welcher dieses Kunst-Stück aufrichtig beschrieben, so habe ich doch auch gefunden, daß es von einem andern entweder vorsetzlich, oder aus Unwissenheit falsch ist vorgestellet worden. Und ich kan, vermöge des Zusammenhanges, nicht umhin, solches alhier auch mit anzuführen.

Zu diesem Vergnügen muß man schöne und fein runde Zwiebeln aussuchen. Es mögen einfache oder gefülte seyn, so ist die Bemühung und das Treiben einerley.

Die Zeit komt lediglich auf den Liebhaber an, ob

ob er solche Blumen bald oder langsam in ihrer Flor sehen wil.

Man kan damit den Anfang im October von 14 Tagen zu 14 Tagen machen, und so lange damit continuiren, bis man gedenket, die Hyacinthen-Flor in Gärten zu erreichen.

Hierzu schaffet man sich eine besondere Art von Gläsern an, welche Blumen-Gläser genennet werden, und bey den Glashändlern zu haben sind, oder aber auf den Glashütten müssen bestellet werden. Sie mögen nun unten etwas weiter oder enger seyn, so wird es zur Sache nichts thun, wenn sie nur oben mit einem Rande und kurzem Halse versehen sind, auch eine solche Oefnung haben, daß die Zwiebeln mit ihrer Untern-Helfte fein darauf zu liegen kommen.

Diese Gläser füllet man mit Wasser so weit vol, daß die Hyacinthen-Zwiebel, wenn sie auf das Glas gesetzet wird, mit ihrem untern Theile, oder an sich habenden Circul das Wasser völlig erreiche.

Der neuankommende Holländische Gärtner p. 130. §. 2. wil, daß man in dem Halse des Glases, zwischen den Hyacinthen, oder auch andern Zwiebeln, und zwischen dem Wasser eines Fingers breit Raum lassen solle, so, daß die Zwiebeln, ohne das Wasser zu berühren, ganz trocken lägen.

Eben durch diesen Rath, habe ich mich A. 1734. auch verführen lassen, nach dieser Beschreibung einen Versuch anzustellen, dergleichen Zwiebeln mit Wasser zu treiben. Allein, alle meine Bemühungen sind vergeblich gewesen, und ich habe

befunden, daß dieses Treiben, gar nicht practicabel sey, wenn zwischen der Zwiebel und dem Wasser eines Fingers breit Raum gelassen wird.

Ich habe in allen Stücken in Ansehung des Auflegens der Zwiebel, der Zeit, des Orts und der Wartung, die gegebenen Regeln aufs genaueste beobachtet; aber dennoch hat sich binnen zwey Monaten keine einzige regen, und sich zum Wachsen anlassen wollen.

Wolte man gleich vorgeben, daß die aus dem Wasser aufsteigende Dünste die Zwiebel nähren u. wachsend machen könten, so würde ich zwar solches fast glauben, wenn nur zwischen der Zwiebel und dem Glase keine subtile Oefnung vorhanden wäre, durch welche die Ausdünstung hinweg gehen kan.

Kurz, wenn das Wasser den Circul unten an den Zwiebeln nicht bedecket, so ist es gewiß gefehlet, und sie werden nicht von der Stelle wachsen, viel weniger treiben können.

Das Wasser, welches man hierzu gebrauchen wil, sol Regen- helles Fließ- oder auch Brunnen-Wasser seyn, wenn es nur nicht Vitriolisch, und solches Wasser ist, wie zu Weisensee und noch an einigen andern Orten, in hiesigen Gegenden anzutreffen ist, denn solches würde den Zwiebeln gewiß nicht dienlich seyn. Man gehet hierinnen am allersichersten, wenn man Regen-Wasser hierzu samlet, indem man ohne diß sehr wenig hierzu vonnöthen hat.

Doch ist hierbey der Umstand noch zu merken, daß das Wasser, ehe man es in die Gläser einschüttet, zum wenigsten einige Stunden in die Stube ge-

gestellet werden müsse, damit die Kälte heraus gehe, und das Wasser dadurch temperiret werde.

Wenn das Wasser im Glase molkig, schlockig oder auch stinkend wird, welches selten geschiehet, so muß man es abgiesen, oder neben der Zwiebel abtröpfeln lassen, und wenn dieses geschehen, bringet man eben auf diese Art wiederum frisches Wasser hinein, welches aber, wie bereits gesaget worden, schon lange in der Stube gestanden, daß die Kälte heraus gegangen ist.

Bey dem Eingiesen des Wassers muß man sich wohl in Acht nehmen, daß die Zwiebel in ihrer Ruhe bleibe, und nicht etwa an ihren getriebenen Wurzeln Schaden leiden möge, welches große Hinderung im Wachsen verursachen würde.

Die Gläser samt ihren darauf gelegten Zwiebeln stellet man in einer ordentlichen Wohnstube, im November, und so fort, vor die Fenster. Die Lage sey gegen Morgen, Mittag oder Abend, so ist sie hierzu dienlich. Der beste Ort aber ist, allwo sie unterweilen einen angenehmen Sonnenblick, und durch die Fenster-Klunzen nöthige Luft erhalten können, denn wenn ihnen diese fehlet, so wachsen sie nicht freudig, und ihre Blumen werden kränklich.

Bey eindringender grossen Kälte, wenn man vermeinet, daß es in der Stube frieren möchte, stellet man die Gläser des Nachts über vom Fenster hinweg, auf dem Fuß-Boden. Früh Morgens, wenn es in der Stube, durch das Einheitzen, temperiret wird, stellet man dieselben alsobald wieder an ihren vorigen Ort an das Fenster. Denn wenn

man die Gläser zu nahe an den Ofen stellen wolte, so würden die Zwiebeln und das Laub zwar schleuniger, doch aber gelbe, hervor wachsen, und nichtsnutzige Blumen geben.

So eine grose Freude man über die hervorgewachsenen Blumen selbsten hat, so viel Vergnügen findet man auch, ehe die Flor herbey komt an den vielfältigen Wurzeln der Zwiebeln, welche sich an dem Glase anlegen, und nach und nach in die Tiefe begeben.

Die auf dem Wasser getriebene Zwiebeln verderben nach der Flor zum Theil, und gehen zu Grunde, theils aber, wenn ihre Blume und Laub verwelket, und man sie 8 bis 10 Tage abtrocknen läßt, und bey angenehmer Witterung in das Land setzet, so erholen sich einige wieder, sie bringen aber keine Blumen, und sind zum Treiben, bis nach verflossenen zwey auch wohl drey Jahren nicht zu gebrauchen. Um deswillen muß sich ein Liebhaber alle Jahr frische und grose Zwiebeln hierzu aussersehen.

§. 18.

Wie die Hyacinthen und andere Zwiebeln in den Scherben im Winter zu treiben?

Obgleich das Treiben der Hyacinthen auf dem Wasser vielen Liebhabern eine angenehme Veränderung im Winter machet, so deucht mir doch, daß es viel besser gethan sey, alle, so wohl Zwiebel- als andere Gewächse in Scherben und Kästen zu treiben, indem man dabey die Zwiebeln und Gewächse erhalten kan, daß sie nicht zu Grunde gehen. Wie solches Herr D. Johann Christian Lehmann, Medicinæ Doctor, Physices,

fices, P. P. Ord. &c. zu Leipzig, in seiner zu Leipzig 1751. auf siebendehalben Bogen gedruckten Glas-Casse, oder volkomenen Blumen-Garten im Winter, beschriebē, welches unvergleichliche Büchlein ein jeder Blumen-Liebhaber, welcher sich im Winter damit beschäftigen wil, sich anschaffen kan.

Doch wird mir hierbey eingewendet werden: Ja, wer auch eine Glas-Casse oder Treib-Haus hätte. Allein, weñ man solches in Kleinigkeiten vornehmen wil, so kan das Treiben in den Scherben auch in einer Wohnstube geschehen, wovon ich etwas weniges anführen wil.

Man erwählet sich hierzu feine Scherben, in der Gröse, wie solche zu den Gras-Blumen gebrauchet werden, und welche kein übles Ansehen in der Stube verursachen, füllet solche mit guter zubereiteter Erde, und pflanzet darein im November drey oder auf das höchste vier Hyacinthen, oder andere Zwiebeln einen halben Zol tief.

Man begieset hierauf die Scherben, jedoch nicht zu überflüßig, damit sich die Erde ansetze, stellet sie anfänglich nicht weit von Ofen, daß sie die Wärme geniesen, und wenn man hernach merket, daß die Zwiebeln treiben wollen, so setzet man die Scherben vor die Fenster, und verfähret ferner damit, wie oben bey den Gläsern wegen der Nacht-Fröste, Erinnerung geschehen ist.

Wil man damit continuiren, so setzet man alsobald, wenn man merket, daß die vorher gepflanzten Zwiebeln treiben wollen, wiederum andere mit Zwiebeln bepflanzte Scherben in die

Stube. Auf diese Art wird mitten im Winter immer eine Blume auf die andere folgen.

§. 19.

Wie die Hyacinthen aus dem Samen zu erziehen?

Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, auch eine Anleitung zu geben, wie die Hyacinthen aus dem Samen zu erziehen seyn, indem ich solches niemalen selbsten versuchet, weil es gar zu langwierig damit zugehet.

Ich glaube auch, daß die mehresten, welche von der Vermehrung der Hyacinthen geschrieben, die Erziehung derselben aus den Samen, eben so wenig als ich, werden selbst vorgenommen haben.

Es lehret inzwischen die gesunde Vernunft, daß es möglich zu machen, binnen sechs bis acht Jahren tragbare Zwiebeln aus den Samen zu erhalten.

Aber wenn nach verflossener Zeit nur einige, oder wohl gar keine gefülte, sondern lauter einfache Blumen hervor kämen, so wäre es vor so viele aufgewendete Mühe und Kosten, eine sehr schlechte Vergeltung.

Und gesetzt, wir erhielten eine, zwey oder mehr extra schöne gefülte Sorten, würden sie wohl von den teutschen Liebhabern bezahlet werden? Ich glaube es nicht. Warum? Weil sie nicht aus Holland, oder von andern fremden Orten gekommen.

Wolte man aber dennoch die Erziehung der Hyacinthen aus den Samen vornehmen, so ist leicht zu erachten, daß es damit eben so beschaffen als wie mit den Tulipanen.

Wenn

Wenn es nasse und kalte Jahre gibt, so bringen die Hyacinthen wenig, auch wohl gar keinen Samen hervor, denn er verlanget zu seiner Reifung gute und schöne Witterung; von den gefülten aber, hat man keinen Samen zu hoffen.

Der Same wird gemeiniglich im Julius reif, welchen man mit den Stengeln, wenn sie gelbe geworden, abschneidet, und an einen lüftigen Ort leget.

Doch ist hierbey zu merken, daß sich diejenigen, welche Samen haben wollen, ihre Zwiebeln schwächen. Es ist besser, wenn man keinen Samen verlanget, und die Stengel nach der Flor, wenn es scheinet, daß die Blätter gelbe werden wollen, abschneidet.

Wenn der Same in seinen Hülsen trocken geworden, so siehet er schwarz und glänzend aus, wie die Körner des Amaranthi bacciferi.

Die Erde, wo man diesen Samen hin säen wil, wird eben so zubereitet, wie oben gedacht worden.

Man brauchet hiezu ein kleines Bette, welches also muß gerechnet werden, daß es in der Mitten etwas höher bleibet, damit der Regen zu beyden Seiten abfallen kan.

Zu Ende des Octobers säet man den Samen, und bedecket solchen einen Zol hoch mit Erde. Es muß aber das Bette mit Bretern eingefasset, und gegen die Mittags-Seite einen Schuh höher seyn, damit man solches bey kalter und sehr nasser Witterung zudecken und verwahren kan.

Auf das Früh-Jahr, wenn keine Fröste mehr zu befürchten, so öfne man das Bette. Alsdenn ist höchst nöthig das hervorkommende Unkraut auszujäten, und das Bette beständig vom Grase reine zu halten.

Bey dieser Wartung kan man es drey bis vier Jahr bewenden, und die jungen Zwiebeln immer an einem Orte stehen lassen.

Nach verflossenen Jahren, hebe man diese Zwiebeln heraus, und versetze sie vier bis fünf Zol weit von einander. Im übrigen verfahre man mit den Zwiebeln, wie oben weitläuftig ist gehandelt worden.

§. 20.

Von Tulipanen.

Der geehrte Leser wundere sich nicht, daß ich die Cultur der Tulipanen hier wieder beschreibe, da ich albereit im ersten Theile des Land- und Garten-Schatzes p. 218. bey der andern Auflage einen Anhang davon beygefüget.

Warum hier abermal davon gehandelt werde?

Es geschahe dieses zu einer Zeit, da ich noch nicht willens war, von den Blumen-Gewächsen dem Publico etwas mitzutheilen.

Nachdem ich aber von vielen Garten-Liebhabern bin ersuchet worden, nach meiner Erfahrung auch von den Blumen etwas heraus zu geben, so habe ich solches bis zu gegenwärtigen sechsten Theile versparen wollen.

Da ich nun die Tulipane als eine der vornehmsten Blumen nicht übergehen kan; Gleichwohl aber obige Abhandlung nicht vor hinlänglich

und volständig genung halte; so habe das übrige, was dort noch fehlet, hier nachholen wollen.

§. 21.

Wenn ich die fast unzähligen Sorten der Tulipanen (*Tulipa flore simplici & pleno, Stisser Botanica curiosa*) alhier benennen wolte, so würde ich in der That eben eine so unnütze und vergebliche Arbeit verrichten, wie ein ungenanter Autor in seinem neuen Englischen Garten-Buche gethan, welches in der Großischen Handlung in Leipzig 1753 heraus gekommen, und neun Bogen stark ist, dessen Inhalt gröstentheils aus blosen leeren Namen bestehet, welche man in unzehligen Büchern, und zwar weit besser und volständiger antrift. Von der Vielheit ihrer Sorten, und deren Namen.

Gewiß, es muß ein rechter Engländer seyn, der dieses Buch verfertiget oder vielmehr zusammen gestopfelt hat. Man kan es leicht daraus abnehmen, weil er sein Englisches Garten-Buch mit der geringen Arbeit der Teutschen sowohl bereichert, wie aus den Materien von der Fermentation und Eindämpfung der Samen, desgleichen wie viel Jahre die Samen zum Aufgehen gut bleiben, zu sehen ist, alwo mein Name noch darzu falsch angeführet und davor Reinhardt gesetzet worden.

Wer ein Liebhaber von dergleichen abentheuerlichen Namen ist, der kan in den Holländischen, Hamburgischen und Altonaischen Verzeichnissen sich umsehen.

Es ist aber dabey zu merken, daß die prächtig-

tigsten Namen, welche die Blumisten denen Tulipanen beygeleget haben; vielmahlen die schlechtesten Sorten hervor bringen.

§. 22.

Die Tulipanen werden in drey Classen eingetheilet.

Die Blumisten, und sonderlich die Holländer, theilen die Tulipanen in ihren Verzeichnissen wegen ihrer unterschiedlichen Flor in drey Classen:

Die erste sind die sehr zeitigen, die ihre Blumen zuerst hervor bringen, und von welchen eben nicht sonderlich viel zu halten, weil sie mehrentheils kleine kurze Stengel haben, und keine sonderliche Schönheit besitzen.

Die andere Classe ist die beste Flor, welche man mit grösten Vergnügen wegen ihrer vielerley und unzähligen Farben und Zeichnungen betrachten, und bewundern muß.

Die dritte Classe, welche von den Blumisten angegeben wird, sind die langsam blühenden, und lauft es mehrentheils damit auf eine Verführung hinaus, um das Geld desto eher an sich zu locken.

Denn die langsame Flor geschiehet zufälliger Weise. Entweder es ist die Tulpen-Zwiebel zu tief, oder zu flach gesetzet worden, oder die Zwiebeln sind kränklich oder schwach gewesen, haben sich aber doch bey guter Witterung wiederum erholet, und endlich ihre Blumen hervorgebracht. Wenn aber dergleichen Zwiebeln ihre Vollkommenheit erlangen, so werden sie eben zu der Zeit wie die andern ihre Blumen hervor bringen.

§. 23.

§. 23.

Von der Erde, welche die Tulpen verlangen, habe ich albereit im ersten Theile des Land- u. Garten-Schatzes das nöthige angemerket.

Von der Erde, welche den Tulpen zuträglich ist.

Und eben darauf komt es hauptsächlich an: denn wenn man sich mit der Düngung nicht vorsiehet, oder die Zwiebeln in eine Erde bringet, wo vorher vieler Mist gelegen, von welchen sich die Mist-Lacke oder Pfütze in das Land hinein gezogen, oder wo etwan der Urin von Menschen hingekommen, so ist es gewiß um die Tulpen-Zwiebeln geschehen.

§. 24.

Ehe die Tulpen im Früh-Jahre anfangen zu blühen, muß man darzwischen die Erde etwas auflockern, und von allem Unkraute reinigen, welches sonsten einen Uebelstand verursachet.

Tulipanen-Blumen dürfen nicht abgebrochen, und müssen vom Unkraute gereiniget werden.

Es darf auch ein Blumen-Liebhaber nicht gestatten, daß die Tulpen in ihrer ersten und besten Flor von unverständigen Leuten abgebrochen werden. Denn da in solcher Zeit die Zwiebeln in besten Wachsen und Zunehmen sind, so ist leicht zu erachten, daß sie durch solches frühzeitige Abbrechen in ihrem Wachsthum verhindert werden, und folglich kleine bleiben müssen.

Hiervon können die Ursachen im dritten Theile des Land- u. Garten-Schatzes p. 120. und im vierten Theile p. 67. nachgelesen werden.

§. 25.

§. 25.

Von der Vermehrung der Tulpen durch die junge Brut.

Wir haben zweyerley Wege die Tulpen zu vermehren, einer ist leichte, der andere aber mühsam.

Die Erste und leichteste Vermehrung geschiehet durch die angewachsenen kleinen Neben-Zwiebeln, welche sich bey den Ausheben an den grossen Mutter-Zwiebeln, befinden.

Die kleinesten, welche kaum einer Erbsen groß sind, muß man sorgfältig aufheben und bis zur Verpflanzungs-Zeit auf ein Bette alleine, wiewohl nicht weit von einander versetzen;

Im zweiten oder dritten Jahre bringen sie hernach ihre Blumen, da sie dann mit eben derjenigen Numer müssen gezeichnet werden, von welcher sie abgelöset worden.

Man hat um destomehr Ursache dergleichen junge Brut wohl zu Rathe zu halten, da zuweilen einige angenehme Sorten zurück gehen und wohl gar verderben, welche alsdenn von dergleichen jungen Brut wiederum müssen ersetzet werden.

Es ist daher nicht zu billigen, wenn einige Liebhaber dergleichen junge Zwiebeln, sogleich umsonst verlangen, eben als wenn nichts daran gelegen sey, und als wenn der Besitzer so einfältig wäre, daß er nicht auch verstünde, wie solche junge Brut zu gebrauchen. Teutsch zu sagen, es lauft auf eine grosse Unhöflichkeit und Niederträchtigkeit hinaus, wenn man zwar ein Blumen-Liebhaber seyn, aber kein Geld anwenden, und sein

Ver-

Vergnügen nur auf andere Leute Unkosten befördern will.

§. 26.

Zu welcher Zeit die Zwiebeln aus der Erde sollen gehoben werden, habe ich albereit im ersten Theile p. 220. angemerket, auch alda gemeldet, wenn sie wiederum in die Erde zu bringen sind.

Wenn die Zwiebeln auszuheben und wieder zu setzen.

Die Blumisten pflegen gemeiniglich einerley Sorten in einer Reihe nach einander zu pflanzen, welches auch am besten ist. Und wenn sie mit einer Sorte zu Ende sind, so bezeichnen sie solche mit eben der Numer, welche in ihrem Verzeichnisse befindlich ist, damit sie hernach bey dem Ausheben, die Sorten fein ordentlich wieder zusammen legen können.

§. 27.

Daß die Erziehung von Samen sehr mühsam ist, muß ich selbsten gestehen, indem man sich fünf bis sechs Jahr damit beschäftigen muß, ehe man eine Blume zu sehen bekomt. Und eben dieses schrecket manchen Blumen-Liebhaber ab, dieselbe vorzunehmen.

Die Erziehung der Tulpen aus den Samen?

Es ist gewiß, daß dergleichen Cultur in unseren Landen eben so wohl, als in Holland möglich zu machen; nur daß uns Teutschen, wenn wir etwas besonderes heraus bringen, nimmermehr die Mühe bezahlet wird.

Jedoch ein Blumen-Liebhaber muß eben nicht bey dieser Erziehung so wohl auf die Belohnung, als auf die Lust und das Vergnügen sehen.

Wer noch jung ist, und Lust darzu hat, der kan durch diesen Weg, nach und nach, ohne viel Geld anzuwenden, zu schönen Blumen gelangen, und vor seine Mühe das gröste Vergnügen erhalten, wie ich denn einige kenne, welche die schönsten Blumen aus dem Samen hervorgebracht haben.

§. 28.

Wie der Same erzogen wird?

Obgleich in vielen Garten-Büchern der Rath gegeben wird, daß man zum Samenziehen die Columbinfärbigen Blumen erwehlen solte, so bin ich doch hierinnen anderer Meinung, und wil vielmehr anrathen, daß man zum wenigsten zehen auserlesene Sorten, in der Flor hierzu auszeichnen und bemerken solle.

Diese Zwiebeln werden allein geleget, und hernach in ein besonderes Bette, im September, oder October, einen guten Zol tiefer als es sich sonst gebühret, gesetzet, damit sich die Feuchtigkeit, und der Nahrungs-Saft desto besser in den Stengel und Samen-Klöppel ziehen könne.

Denn, wenn sie zu flach, und nicht tiefer als die andern Zwiebeln stehen, so welken ihre Stengel und das Laub sehr zeitig, und werden gelbe, bringen auch nicht leicht volkommenen Samen.

Es dürfen auch die Blumen, von welchen man Samen haben wil, niemalen in ihrer Flor mit Tüchern bedecket werden, daß sie länger blühen sollen, sondern, sie müssen beständig in freyer Luft und Sonne stehen bleiben, sonsten würde man gewiß keinen volkommenen Samen davon erhalten.

Die

Die platten und breiten Samen-Körner, welche dem Pastinat-Samen fast ähnlich sehen; aber doch etwas dicker und volkommener sind, liegen in den dreyen Fächern des Samen-Klöppels so genau auf einander, daß sie, vor ihrer Reifung, sich eher in Stücken brechen, als aus einander nehmen lassen.

Wenn aber die Samen-Capseln gelbe, und reif geworden, und sich oben etwas von einander thun, so lassen sich die Samen-Körner hernach ganz willig von einander absondern.

Und wenn sie dieses noch nicht thun, so ist es ein Zeichen, daß der Same nicht recht zeitig ist, welches man auch bey Untersuchung der Körner, daran, wenn kein Mark darinnen zu finden ist, gar leicht erkennen kan.

Wenn man dergleichen Samen zur Aussaat haben wil, so ist es am besten gethan, wenn man die Kolpen samt den darinnen befindlichen Samen, an einen trockenen doch lüftigen Ort, bis zur Zeit des Aussäens hinleget.

Auf solche Art wird der Same viel besser erhelten, als wenn er heraus genommen wird. Denn die Luft würde sonst gewiß, binnen der Zeit ehe er gesäet würde, den Mark zu sehr austrocknen, oder die darinnen befindliche wenige Feuchtigkeit hinweg nehmen.

Man hat aber auch nicht Ursache, allen Samen zur Aussaat aus den Capseln zu nehmen, sondern nur von einer Sorte so viel als von der andern;

doch hat sich hierinnen ein jeder nach seinem zubereiteten Bette, ob es groß oder kleine ist zu richten.

§. 29.

Zu welcher Zeit der Same sol gesäet werden?

Der Same wird auf eben dergleichen zubereitete Erde und Bette, wie die Tulipanen ordentlich verlangen, im September gesäet, und zwar also, daß die platten Körner nicht so dicke auf einander zu liegen kommen.

Man harket solche hernach unter, oder siebet einen Zol hoch mit Sand untermischet, und zubereitete Erde oben darauf, wovon ich oben eines und das andere angemerket habe. Hierbey lässet man es bewenden, und das Bette bleibet den Herbst und Winter hindurch also stehen.

§. 30.

Von der Wartung der aufgegangenen jungen Zwiebelein.

Wenn der Same mit seinen subtilen Blätterchen im Früh-Jahre, welches gemeiniglich im April geschiehet, hervor stachelt, so hat man genau darauf zu sehen, daß man das Unkraut, wenn es noch sehr klein ist, zeitig hinweg schaffe.

Denn wenn man es zu groß wachsen liesse, so würden mit dem Unkraute die Keimen und aufgegangenen Zwiebelchen heraus gerissen werden.

Ist das Unkraut ausgejätet worden, so wird oben auf das Bette etwas wenige Erde geworfen, oder nach Gutbefinden, darauf gesiebet.

Diese Zwiebelchen müssen zwey Jahr unveränderlich im Bette stehen bleiben. Und wenn im zweyten Jahre die Blätter verwelket sind, so bringet man abermal zwey Zoll hoch Erde darauf, und

läst

läst sie, wie schon erinnert worden, noch ein Jahr stehen.

Wenn man den Garten-Büchern, als Heinrich Hessens, und noch anderen, folgen solte, welche vorgeben, daß man die Zwiebelchen, wenn ihr Laub gelbe geworden, im ersten Jahre aus der Erde nehmen, und abtrocknen solte, so wäre es ein grosser Fehler.

Diese subtilen, und annoch sehr zarten Zwiebelchen, würden gewiß dergestalt zusammen welken und verdorren, daß sie hernach zum Keimen und ferneren Wachsthum untüchtig seyn würden.

Im dritten Jahre, hebet man diese Zwiebelchen, wenn ihre Blätter gelbe geworden, fein behutsam aus der Erde heraus, da sie dann einer Erbsen groß seyn werden, und leget sie an einen lüftigen Ort, in einer Kammer, wo die Sonne nicht darauf scheinen kan.

§. 31.

Wie die Zwiebeln in das Land zu bringen, und wie dieselben ferner bis zu ihrer Flor zu warten sind?

Diese junge Zwiebelchen werden wiederum in dasjenige Bette, wo sie vorhero gestanden, zwey Zol tief und zwey Zol weit von einander gepflanzet. Doch ist hierbey zu wissen, daß das Bette vorher einen Schuh tief muß rajolt, durchgeworfen, und wohl unter einander gemischet werden.

Im späten Herbste, wenn sich die Erde niedergesetzet, bringet man abermal zwey Zol hoch gute zubereitete Erde darauf, damit sie vor den alzustarken Frösten gesichert seyn mögen.

Das vierte und fünfte Jahr verfähret man

eben also, doch werden die Zwiebeln, nachdem sich solche erstärket, nach Proportion ihrer Gröse, alle Jahr weiter von einander gepflanzet, bis sie ihre Flor hervor bringen.

Finden sich alsdenn solche Sorten darunter, welche angenehm sind, so muß man dieselben sorgfältig zeichnen und aufheben.

Die Geringen, von welchen man keine Hofnung hat, daß sie sich verbessern möchten, hebet man alsobald in ihrer Flor heraus, und schmeisset solche hinweg, damit sie nicht die Schönheit der andern verringern: und dieses ist das ganze Geheimniß, womit sich einige so groß machen.

§. 32.

Von der Damen-Bret-Blume.

Von der Damen- oder Bretspiel-Blume, Kywitz-Eye (*Fritillaria praecox variegata. C. B. P.*) finde ich über zwanzig Sorten welche aber alle einerley Wartung haben wollen.

Sie werden um deswillen Bretspiel-Blumen genennet, weil sich an ihren Blättern viereckichte Abtheilungen von zweyerley Couleuren befinden.

Ihre runde, grüne, glänzende Stengel, haben sieben bis acht länglichte schmale Blätter, und bringen in der Höhe zwey oder auf das mehreste drey Blumen, welche aus sechs Blättern bestehen, und nach der Erde zuhängen, hervor.

Ihre Zwiebeln haben keine Schalen, sondern sind glat und nackend, weßhalber man solche nicht lange, wenn sie ausgehoben worden, ausser der Erde darf liegen lassen.

Am

Am besten ist es gethan, wenn die Zwiebeln wenige Tage gelegen und abgetrocknet, daß man solche in trockenen Sand bis zur Versetzung einscharret, und darinnen so lange aufhebet, bis man sie versetzen will.

Die Aushebung der Zwiebeln darf nicht eher geschehen, bis ihre grüne Blätter gelbe geworden, und verwelket sind.

Wenn das Bette mit eben solcher Erde und auf gleiche Weise, wie zu den Hyacinthen zubereitet worden, so werden sie mit andern Blumen-Zwiebeln vier Zol tief, und vier Zol weit voneinander gesetzet, und können drey Jahr nach einander, ohne daß man sie wie andere Blumen-Zwiebeln aushebet, stehen bleiben.

Nach verflossener Zeit muß man abermal ein frisches Bette anlegen, und solche wie albereit gemeldet, darein pflanzen.

Auf diese Art werden sie sich stark vermehren. Wer aber dieselben alle Jahr herausnehmen wolte, der würde die Zwiebeln schwächen, auch kleine und kränkliche Blumen hiervon zu hoffen haben, und endlich gar darum kommen.

Nöthig ist es auch, daß ein solches Bette mit Bretern eingefasset, und nach der Mittagslage zu höher gemachet werde, damit man Läden und Breter darauf legen, und solches vor alzuvielen Regen, Schnee und Froste verwahren könne.

Es muß auch alle Jahr die Erde im Herbste mit einen Häcklein aufgelockert werden, wobey man sich aber in Acht zu nehmen, daß man nicht

zu tief damit komme, weil sonst die Zwiebeln dadurch Schaden nehmen möchten.

Es thut auch den Zwiebeln eine gute Hülfe, und befördert die Grösse der Blumen, wenn recht verfaulter Mist darauf geleget, und mit unter die Erde gebracht wird. Das Bette muß man auch beständig von Unkraut reine halten.

Obgleich einige diese Blumen hier zu Lande von Samen, welcher bey uns selten reif wird, erziehen wollen, so halte es doch der Mühe nicht werth, eine Anweisung hierzu zu geben, indem man dergleichen Zwiebeln um einen so wohlfeilen Preiß haben kan, daß sich es nicht der Mühe verlohnet, sich einige Jahre damit zu bemühen. Es gehet auch mit dieser Erziehung sehr langsam her, indem sie unter vier Jahren nicht leicht Blumen bringen werden.

§. 33.

Vom Türkischen Bunde, oder Gold-Wurzel.

Unter den Zwiebel-Gewächsen ist auch der Türkische Bund, oder Gold-Wurzel, (*Lilium Martagon & Asphodelus Offic. Lilium intortum, seu sylvestre, Dod.*) nicht zu verachten.

In den Hamburgischen Verzeichnissen werden zwar dreyzehen, und in Bernhard. Valentini Kräuter-Buche acht und zwanzig Sorten desselben angetroffen. Es sind mir aber noch zur Zeit von solchen nicht mehr denn fünfe bekant: als die zinnoberfarbige, gelbe, weisse, pfirsig- und purpurfarbige, welche insgesamt auf ihren krummen Blättern mit Punkten bespränget sind.

Die

Die letztere Sorte wird, in dem nahe bey unserer Stadt gelegenen Steiger-Walde, und bey dem grossen Hospital-Dorfe Haynichen, in unzehliger Vielheit angetroffen.

Die gelben schupichten Zwiebeln aller dieser Sorten, nehmen mit einer guten Garten-Erde vorlieb, und verlangen lieber einen schattigen als an der Sonne gelegenen Ort, können auch die allerstärksten Fröste ausstehen, und erfrieren niemalen.

Man läst die Zwiebeln vier bis fünf Jahr, ehe sie ausgehoben werden, an einem Orte stehen, alwo sie sich durch ihre Neben-Zwiebeln stark vermehren.

Nach Verfliessung solcher Jahre, hebet man sie aus der Erde, läst sie wenige Tage abtrocknen, alsdenn theilet man sie von einander, und versetzet sie wiederum sechs Zol tief, und eben so weit, von einander, mitten auf die umgegrabenen und zubereiteten Rabatten, und zwar an einen Ort, wo die Sonne des Tages nur einige Stunden hinscheinen kan.

Fals man diese Zwiebeln nicht bald versetzen könte, und der Garten-Grund noch nicht zurechte gemachet, und zubereitet wäre, so muß man sie so lange in die Erde, oder aber in Sand scharren und damit bedecken, alwo sie frisch und gut bleiben.

Ueberhaupt merke man, daß alle schupichte Zwiebeln über drey bis vier Tage ntcht ausser der Erde dürfen gelassen werden, indem sie sonst zusammen welken, welches ihnen schädlich ist.

Wenn man dergleichen Zwiebeln alle Jahr wie die Tulipanen und andere Zwiebel-Gewächse ausheben wolte, so würde man sich gewiß nach und nach nicht alleine um die Flor, sondern auch um die Zwiebeln bringen.

§. 34.

Von weissen Lilien.

Die weissen Lilien (*Lilium album*) sind zwar sehr gemein und bekannt; doch machen sie mit ihrer Flor ein schönes Ansehen in einen Garten.

Wenn man bey Abend-Zeit nach der Sonnen Untergang im Garten spatzieren gehet, so geben sie in freyer Luft einen sehr angenehmen Geruch von sich. Wenn man aber eine Blume abbricht, und daran riechet, so ist der Geruch derselben unangenehm und widrig.

In Ansehung der Vermehrung, Verpflanzung und Wartung kommen sie in allen Stücken mit den in vorhergehenden §. beschriebenen Martagon überein, und wäre also vergebens was bereits gesaget worden, alhier zu wiederholen.

Nur ist der Unterschied hierbey zu merken, daß diese Zwiebeln mitten auf die Rabatten einen guten halben Schuh tief, und sechs bis zwölf Schuh weit von einander, nach eines jeden Gefallen, gepflanzet werden.

Einige pflanzen auch zwey bis drey Zwiebeln in ein Loch. Sie erfrieren eben so wenig als das Martagon.

Daß diese Blumen einen bessern Geruch bekommen solten, wie D. Joh. Siegm. Elzholz, in

in seinem Garten-Bau p. 54. im II. Buch im IV. Capitel meldet, wenn man sie bey Rosen-Stöcke pflanzete: ferner, daß die Zwiebeln gelbe Blumen hervor bringen würden, wenn man sie mit Safran-Wasser oft würde begiesen, solches hat keinen Grund, und ist bey den gemachten Proben, unrichtig und falsch befunden worden.

§. 35.

Was die Kayser-Kronen, (*Corona imperialis, Dod.*) betrift, so beziehe ich mich auf die zwey vorhergehenden Paragraphos, indem sie, in Ansehung der Vermehrung und Verpflanzung eben die Cultur, wie das Martagon, und die weissen Lilien verlangen. Von den Kayser-Kronen.

Es giebt zum wenigsten dreyzehn Sorten derselben, welche, wenn sie in einen Garten nach der Symmeterie gepflanzet werden, ein trefliches Ansehen machen, weil ihre Blumen, wie kleine Glöcklein, um den Stengel herum unterwärts hangen, und gleichsam eine Krone vorstellen.

Wenn man ein solches Glöcklein abbricht, hinein siehet, und inwendig betrachtet, so wird man unten an den Blättern weisse glänzende Puncte oder Flecken gewahr, welche sich wie Diamanten präsentiren.

Oben über diesen herabhangenden Blumen, befinden sich viele Blätter beysammen, welche ebenermassen dem grossen Stengel eine nicht geringe Zierde geben.

Die Zwiebeln sind weiß, und unten mit Fa-

sern

sern versehen. Der Geruch derselben ist garstig, und sehr empfindlich. Sie vermehren sich ebenfals durch ihre Neben-Zwiebeln.

Der neuankommende holländische Gärtner, hat in seiner Beschreibung von Blumen-Zwiebeln pag. 77. von diesen Zwiebeln ganz falsch angegeben, daß sie aus vielen Schupen zusammen gesetzet wären.

Entweder es ist dieses ein greulicher Druckfehler oder der Auctor muß diese Zwiebeln nicht kennen und gar nicht untersuchet haben.

Bey der Kayset-Krone mit vergüldeten und versilberten Blättern, (*Corona imperialis folio vario Tournef.*) habe ich einigemal angemerket, daß sie, wenn man sie über vier Jahr an einem Orte stehen läst, aus ihrer Art gehen und ihre Neben-Zwiebeln, sich mit ihren Blättern in die grüne und gemeine Sorte verändern. Um deswillen thut man am besten, wenn sie alle drey Jahr ausgehoben und versetzt werden.

Die Aushebung der Zwiebeln darf nicht eher vorgenommen werden, als bis die Stengel welk und gelbe geworden sind, welches gemeiniglich zu Ende des Julius geschiehet. Solche länger in der Erde zu lassen, ist nicht rathsam, sonst setzen die Zwiebeln wiederum frische Fasern an.

Die ausgehobenen Zwiebeln verwahret man so lange an einem schattigen Orte im Hause, oder scharret sie in die Erde, bis man sie im August wiederum einen guten halben Schuh tief in das Land pflanzet.

§. 36.

§. 36.

Endlich wil ich auch von den Tuberosen, so wohl einfachen als gefüllten (*Hyacinthus Tuberosus Indicus, flore simplici & pleno*) etwas gedenken, weil es eine Blume ist, welche von vielen geliebet, und ihres angenehmen Geruches halber, in die Stuben gesetzet wird.

Von den Tuberosen. Wie sie beschaffen?

Beyde Sorten treiben einen Stengel zwey bis drey Schuh hoch, an welchen sich einzelne, schmale, grüne, spitzige Blätter befinden. In der Höhe bringen sie viele weisse Blumen hervor, welche aber, wo ihre Blumen-Knöpfe sich schliessen, etwas röthlich sind. Sie blühen niemalen zu gleicher Zeit auf, sondern nach und nach, und können vierzehn Tage bis drey Wochen in ihrer Flor länger erhalten werden, wenn man sie in ein lüftiges Zimmer stellet.

Ein groses Zimmer erfüllen sie mit einem angenehmen Geruche; ist es aber klein, so wird endlich derselbe zu stark, daß ihn nicht alle wohl vertragen können.

§. 37.

Die tragbaren Zwiebeln zu überkommen, wird es am besten gethan seyn, wenn man sie alle Jahr von fremden Orten verschreibet, indem sie im Einkauf sehr wohlfeil sind. Wenn man hundert Stück kommen läst, so wird eine in die andere nicht höher denn vier, fünf, bis sechs Pfennige zu stehen kommen.

Wie man zum Tuberosen Zwiebeln gelangen sol.

An jeder tragbaren Zwiebel befinden sich gemei-

meiniglich fünf sechs bis sieben junge Zwiebeln. Wenn sich solche willig ablösen, so nimmt man sie herunter, setzet vier fünf bis sechs derselben zur Vermehrung in einen Scherben, und bringet sie auf ein warmes Mist-Bette unter die Fenster, sonderlich wenn es noch kalte Nächte und Reifen giebt. Sind aber diese völlig vorbey, so können die Fenster gänzlich hinweg gethan werden. Man begieset sie unterweilen, jedoch nicht zu überflüßig.

Wenn diese kleine Brut ausgenommen, und auf dem Bette recht reif und trocken geworden, und das darauf folgende Jahr noch einmal also gepflanzet und in Obacht genommen werden, so erstärken sie sich, daß sie im dritten Jahre tragbar werden.

Es ist wahr, daß die Vermehrung dieser Zwiebeln auf solche Art in unzehlicher Vielheit geschehen kan; doch muß man sich zwey bis drey Jahr damit beschäftigen, ehe sie tragbar werden, und eben um der vielen Bemühung willen, thut ein Blumen-Liebhaber fast besser, solche zu verschreiben.

Man hat sich aber dennoch bey dem Einkauf in Acht zu nehmen, daß man die Zwiebeln nicht so zeitig, als im Januar, sondern zu Ende des Februars kommen lässet. Denn es kan gar leicht bey dieser Jahres Zeit geschehen, daß sie bey der sich ereignenden grossen Kälte unterwegens erfrieren können.

Wenn man sie überkommt, müssen sie im angrei-

greifen feste und hart seyn. Wenn dieses aber nicht ist, und dieselben weich sind, so ist es eine Anzeige, daß sie vom Froste Schaden gelitten haben.

Es ist auch die Untüchtigkeit einer Zwiebel folgender massen zu erkennen: Wenn man unten bey der Wurzel mit einem Messer ein klein wenig Schale abnimt, und den Ort nicht weiß, sondern etwas grau befindet, so ist sie krank, und der Fäulniß unterworfen. Daher muß man solche nicht in die Scherben, sondern in ein warmes Mist-Bette setzen, ob sie sich wiederum erholen möchten.

§. 38.

Von der hierzu dienlichen Erde.

Hierzu wird ein Theil gute durchsiebete Garten-Erde, ein Theil zwey bis drey Jahr gelegener Rinder-Mist, und drittens ein Theil Sand erfordert, welche einigemal wohl unter einander gemenget werden.

Diese zubereitete Erde kan so wohl auf die Mist-Bette, als auch in die Scherben, worein man die Zwiebeln pflanzen wil, gebracht werden.

Es wil mir aber durchaus nicht gefallen, wenn einige in ihren Garten-Büchern anrathen, daß man drey Jahr gelegenen Menschen-Koth in die Gefäse einlegen solte, indem hierdurch die Blumen um ein merkliches vergrössert würden. Denn es ist aus der Erfahrung bekannt, daß der Menschen-Koth allen Gewächsen gefährlich, und eine Fäulniß verursachet, wie viel mehr würde es nicht an den Tuberosen-Zwiebeln geschehen können. Siehe hievon den zweyten Theil im Land- und Garten-Schatze p. 37.

Was

Was würde nicht über dieses in einer Wohnstube vor ein übler Geruch entstehen, wenn Blumen-Liebhaber, welche keine Mist-Bette haben, die Scherben mit den eingepflanzten Zwiebeln anfänglich in die warmen Stuben bringen wolten.

Kurz, der Rinder-Mist, wenn er drey Jahr gelegen, ist hierzu am besten zu gebrauchen, und hinlänglich diesen Zwiebeln genugsame Nahrung zu geben.

§. 39.

Wie und wenn die Verpflanzung geschehen sol.

Wenn man sich dienliche Zwiebeln ausgesuchet, so werden dieselben zu Anfange des Februars zum Theil in Scherben gesetzet, also daß die Zwiebeln in etwas oder der vierte Theil annoch ausser der Erde zu sehen ist.

Wenn sie zu tief mit Erde bedeckt werden, so wachsen sie nicht gerne hervor, sind auch der Fäulniß unterworfen.

Wenn also die Zwiebeln gehöriger massen in die Scherben oder Mist-Bette gesetzet worden, so müssen sie mit temperirten Wässer, welches mit etwas warmen vermischet worden, begossen werden. Anfänglich brauchen sie wenig Wasser, wenn sie aber in ihre Stengel treiben, und in ihrer Blüthe stehen, können sie das Begiesen öfterer leiden.

Man hat auch nicht Ursache diese Zwiebeln auf einmal zu setzen, sondern es kan nach und nach geschehen, damit man eine Flor nach der andern geniesen möge.

Ich

Ich habe vorher gesaget, daß das Einsetzen der Zwiebeln zu Anfange des Februars geschehen solle. Das anderemal wäre es zu Ende des Merzes und das drittemal zu Anfange des Mayes vorzunehmen. Durch dieses wiederholte Einsetzen wird man den Sommer hindurch bis in den späten Herbst ihrer wohlriechenden Blumen geniessen können. Unter allen Zwiebel-Gewächsen wird wohl nicht leicht eins gefunden werden, welchen die Wärme mehr zu statten kömt, als diese. Je eher sie solcher geniessen, desto eher fangen sie an zu wachsen und zu treiben.

Wenn also vorgeschriebener massen die Zwiebeln gesetzet worden, so werden die Scherben in das Mist-Bette bis oben an den Rand gestellet, oder wer dergleichen nicht hat, der bringet solche in die warme Stube, unter die Bänke. Bey dieser Wartung wird man binnen einer Zeit von vierzehn Tagen erfahren, daß sie, wenn anders die Zwiebeln gut sind, anfangen zu treiben.

Wenn der May herbey gerücket, so nimt man die Scherben aus dem Mist-Bette, und stellet sie an die Mittags-Lage, alwo sie den ganzen Tag der Sonne geniesen können.

Wenn die eingepflanzten Zwiebeln, ihre Stengel einen Schuh hoch getrieben, so müssen solche mit darneben gesteckten Stäblein versehen werden, doch also, daß man die Zwiebeln, durch das Einstecken derselben, nicht beschädige. Die in die Höhe gewachsene Tuberosen-Stengel muß man entweder mit Pinsen oder Linden-Past, jedoch nicht zu feste an-

anheften, damit sie im Treiben nicht dadurch gehindert werden.

Wenn sich ihre Blumen aufthun, so stellet man die Scherben unter ein Dach, damit sie, wenn ein Regen kömt, nicht verderben.

Wenn sie vor Regen-Wetter, wie auch vor grosser Sonnen-Wärme bewahret werden, so bleiben sie, wie oben gesaget worden, eine geraume Zeit länger in ihrer schönsten Flor.

§. 40.

Wie sie nach ihrer Flor sollen gewartet werden?

Haben die Tuberosen ihre Dienste gethan, und die Blüten verwelken, so schneidet man den Stengel ganz nahe an der Erde ab, stellet den Scherben gegen Mittag, allwo es nicht darauf regnen kan, oder leget ihn auf die Seite, damit alle Feuchtigkeit heraus gehe.

Wenn sie eine Zeit, von vierzehn Tagen, also gelegen haben, so hebet man die Zwiebeln aus der Erde, reiniget sie von den daran befindlichen Unrathe, u. verwahret sie in einem Zimmer den Winter hindurch, allwo die starken Fröste nicht eindringen können, so lange bis die Zeit der Versetzung wiederum herbey kömmt. Doch habe ich sie auch den Winter über in den ausgetrockneten Scherben in der Erde stehen lassen, und auf das angehende Früh-Jahr heraus gehoben, die Wurzeln beschnitten und gereiniget, und alsobald verpflanzet. Es verstehet sich aber von selbst, daß diese Scherben mit ihren Zwiebeln ebenfalls in ein Gewächs-Haus oder Zimmer, wo es trocken ist, und in welchen es nicht frieret, gestellet werden müssen.

Das

Das sechste Capitel.

Von einigen schädlichen Thieren und Ungezieffer.

§. 1.

Von Maulwürfen.

Es hat ein gelehrter Haus-Wirth, in den Leipziger Sammlungen p. 650. des dritten Bandes, eine Aufgabe von den Maulwürfen eingesendet, welche ich um derjenigen Leser willen, welche diese Sammlung nicht haben, zum Theil allhier mit einrücken will. Es lautet dieselbe also:

Hiervon wird eine vollkommene Beschreibung verlanget.

Gründliche Erinner- und Aufmunterung an die Herren Naturkündiger und andere Garten-Liebhaber, auf Erfindung bewährter Mittel gegen den Maulwurf bedacht zu seyn, oder die bereits erfundenen bekannt zu machen.

„ Hierbey komt es nun nach meiner wenigen
„ Einsicht auf folgendes an:
„ 1) Wird erfordert eine natürliche Geschichte
„ dieses Thierleins, so wohl überhaupt, als
„ insonderheit.
„ 2) Eine anatomische Erkenntniß von dem Ge-
„ bäude und Gliedmasen desselben. Hier-
„ auf folget
„ 3) eine Nachricht von seiner Fortpflanzung.

 „4) Woh-

„ 4) Wohnung und Aufenthalt, sonderlich im Winter.
„ 5) Bewegung im Werfen, sowohl als Reiten, und Verhalten unter und über der Erde, nach Unterscheid der Jahres-Zeiten.
„ 6) Nahrung.
„ 7) Gesundheit.
„ 8) Krankheiten und
„ 9) Arzeneyen.
„ 10) Von Dingen, die ihm ein Gift, oder auch sonst zuwider sind.
„ 11) Von seinen Feinden, und dem Ungemach, dem es unterworfen.
„ 12) Von seinem Tode.
„ 13) Von seinem Nutzen, der, ob er schon eigentlich zu unserer Absicht nicht gehöret, doch nicht zu versäumen ist. Und endlich
„ 14) von den Mitteln, selbige entweder abzuhalten, oder zu fangen, oder zu vertreiben, oder gar in einen eingeschlossenen Garten zu vertilgen, ohne die Blumen-Zwiebeln, Knollen, Pflanzen, u. s. w. insgesamt, oder einen Theil derselben zu beschädigen, und der Zierlichkeit, dem Wohlstande und nöthigen Sauberkeit, sonderlich in Blumen- und Lust-Gärten, etwas zu entziehen, u. s. f. Ich kan nicht leugnen, daß dieses ziemlich viel, und fast Unmöglichkeiten gefordert heisse. Allein, gleichwie der menschliche Fleiß gar grosse Dinge herfürzubringen gewust hat, die man ohnedem für ganz widersinnisch, ja für schlechterdings

„ unmöglich gehalten; also zweifele nicht, es
„ werde auch hierinnen nicht an Liebhabern feh-
„ len, welche dermaleinsten dieses nöthige und
„ nützliche Stück der Natur-Lehre dem Näch-
„ sten zum besten, in ein helleres Licht zu setzen,
„ sich bemühen werden. Worzu ihnen denn,
„ nebst guter Gelegenheit, viele Gedult und
„ Glück in ihren Versuchen, von Herzen an-
„ wünsche.

§. 2.

Es ist wahr, was der Herr Auctor selbst gesteht, daß er ziemlich viel, und fast Unmöglichkeiten gefordert habe. Und ich bekenne gar gerne, daß ich mich nicht im Stande befinde alle diese Puncte, und zwar volständig, zu beantworten.

Solche scheinet unmöglich zu seyn.

Allein dieses sol mich doch nicht abhalten eines und das andere, so weit sich meine Erfahrung erstrecket, von den Maulwürfen zu handeln, und besonders das nöthigste und nützlichste Stück, nemlich die Vertilgung derselben recht zu zeigen. Wer hierinnen mehrere Wissenschaft erlanget, der wird ergebenst gebeten, solche dem Publico ebenfals mitzutheilen, wovor ich, und alle Garten- und Acker-Verständige verbunden seyn werden.

§. 3.

Ob ich mich nun gleich auf eine ordentliche natürliche Geschichte der Maulwürfe, und auf eine anatomische Beschreibung ihres Leibes und der Theile und Gliedmassen desselben nicht einlassen

Von der Beschaffenheit ihres Leibes und ihrer Glieder.

 kan,

ken, so wil ich dannoch etwas weniges hiervon voraus setzen.

Wie der weise Schöpfer allen Thieren einen solchen Leib, und solche Gliedmasen gegeben, durch welche sie, die ihrer Natur gemäsen Bewegungen, bequem machen, und ihre Speise und Raub suchen, und fangen können: so muß man eben dieses an den Maulwürfen bewundern.

Weil die Regenwürmer ihre vornehmste, und wie ich glaube, ihre einzige ordentliche Nahrung sind, welche sie durch hin- und herwühlen unter der Erde auffsuchen, so ist auch der ganze Bau ihres Leibes und ihrer Glieder so eingerichtet, daß sie dieses leicht bewerkstelligen können.

Sie haben eine kleine spitzige Schnautze, oder Rüssel, und sehr zarte und spitzige Zähnlein, mit welchen sie nicht sonderlich beissen können, und man kan sie, wenn man ihrer habhaft werden kan, ohne einzige Furcht, mit den Händen fangen. Wenn man sich nur ein wenig in Acht nimt, daß man ihnen nicht mit den Fingern an die Schnautze kömt, und nicht gar zu sicher mit ihnen spielet, so können sie einem mit Beissen nichts anhaben.

Sie verrichten das Wühlen nicht mit Hülfe der Zähne, wie die Hamster und Mäuse, welche bey ihrem Wühlen meistentheils die Erde mit den Zähnen los beissen, und hernach erst mit den Pfoten heraus scharren. Der Augenschein giebt es auch alsobald, daß die Schnautzen und Zähne der Maulwürfe zu dieser Arbeit viel zu klein und zart seyn.

Ihr

Ihr zugespitzter Rüssel aber, ist zu ihrem Wühlen ungemein bequem, denn mit denselben können sie sich, besonders in lockerem Grunde und Boden, wie ein Keil in die Erde hinein dringen, und solche hernach über sich in die Höhe heben.

Besonders aber, verdienen ihre Pfoten aufmerksam betrachtet zu werden. Es sind dieselben ganz kurz, damit sie bequem durch ihre engen Hölen und Gänge kriechen und lauffen können. Sie sind aber dabey sehr musculös und stark, und zum Wühlen ungemein eingerichtet. Denn die Förder-Pfoten oder Tatzen sind ganz breit, haben fünf Grallen, woran sich lange Nägel befinden, und sind fast wie eine kleine flache Hand mit fünf Fingern anzusehen. Ihre Gelenke sind so beschaffen, daß ihre Bewegung mehr auswarts zu beyden Seiten als unterwarts gehet.

Mit diesen breiten, und mit Nägeln versehenen Tatzen, können sie nicht nur die Erde los kratzen, sondern auch heraus scharren, oder dieselbe in lockern Boden, zu beyden Seiten treiben, und sich Luft machen, daß sie sich, vermöge ihres Rüssels, und ihrer stämmigen Füsse, durch die Erde hindurch dringen, und solche durchreiten können.

Es wissen auch die Maulwürfe ihre Forder-Tatzen sehr wohl zum Schwimmen zu gebrauchen, indem sie damit ungemein und sehr geschwinde rudern können.

Ich habe sie auf diese Art, nicht nur in den dreyen Brunnen-Gärten, über die Brunnen-Kreß-

Klingern, oder andere kleine Bächlein, sondern auch vielmal über den Gehra-Fluß, und über unsern Stadt-Graben schwimmen sehen, welche ziemlich breit sind.

Weil die Maulwürfe ihren Aufenthalt unter der Erde haben, und ihre Nahrung daselbst im Finstern suchen, folglich auch ordentlich keines Gesichtes benöthiget sind, ausser wenn sie, welches selten geschiehet, aus ihren Löchern ein wenig heraus gehen; so hat ihnen die Natur auch sehr kleine Augen gegeben, welche nicht viel grösser sind als ein Mohnen-Körnlein, aber doch am gehörigen Orte stehen, auch mit Augenliedern versehen sind, und in allen Stücken die ordentliche Structur eines Auges haben.

Aber eben daher, weil sie sehr kleine Augen haben, ist es gekommen, daß sie so wohl in den älter als neuern Zeiten, von vielen vor blind sind gehalten worden.

Und von eben dieser falschen Meinung, daß die Maulwürfe blind wären, sind auch allerhand Sprichwörter, Fabeln und Sinnbilder hergekommen.

Es hat auch *Jacobus Thomasius* ein besonder Tractätlein zwey Bogen stark, von dem wiedergefundenen Gesichte der sonst blinden Maulwürfe geschrieben, welches aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzet ist.

Desgleichen hat Chr. Fr. Paulini in seiner Langen Weile p. 49. das Gesicht der Maulwürfe zu retten gesuchet, und deutlich bewiesen, daß sie Augen haben.

Allein,

Allein, man brauchet dieses zu erkennen gar keine sonderliche Beweisgründe. Der blose Augenschein ist hinlänglich alsobald davon überzeuget zu werden.

Es sitzen dieselben zwar in dem rauchen Felle etwas verdecket, daß man, besonders bey todten Maulwürfen, solche nicht alsobald erblicket; wenn man aber etwas aufmerksam ist, und die Härlein des Felles, welche sich über den Augen zusammen schliessen, aus einander bläset, so kan man sie auf das deutlichste erkennen.

Bey lebendigen Maulwürfen, wenn man sie in der Hand hält, habe ich wahrgenommen, daß sie die, um die Aeuglein herum stehenden und zusammenschliessenden Haare von selbst auseinander thun, die Augenlieder öfnen, und sich recht umsehen, daß man ihnen ohne Mühe in ihre ofnen Augen hinein schauen kan.

Ja, ich habe bey jungen und annoch nackenden Maulwürfen schon die Augen wahrgenommen. Ich sahe anfänglich an ihren Köpfen, an demjenigen Orte, wo die Augen stehen solten, zwey blaue Flecklein, denn die Augenlieder waren ihnen noch verschlossen, wie es mit den Thieren, welche blind gebohren werden, in den ersten Tagen ordentlich beschaffen ist. Ich nahm daher eine Nadel, hub mit derselben die Augenlieder auf, und da wurde ich deutlich gewahr, daß sie eben wie andere Thiere, ihre glänzenden Aeuglein hatten.

Ja, es haben die Maulwürfe nicht nur ordentliche Augen, sondern sie wissen sie auch gar sehr

wohl zu brauchen, wenn sie sich zuweilen aus ihren Löchern und Fahrten hervor machen.

Ich habe unzehlig vielmal gesehen, daß sie, wenn sie über das Wasser geschwommen, die am andern Ufer befindlichen Löcher, so eigentlich gefunden und getroffen haben, daß ich mich darüber verwundern müssen.

Wenn sie noch jung sind, so hält sich das Gehecke meistentheils zusammen, kriechen zuweilen aus ihren Fahrten heraus, auf das Land, laufen die Creutz und die Quere hinter einander her, und spielen mit einander, wie die jungen Hunde zu thun pflegen.

Aus diesen allen erhellet, daß sie sowohl, wie andere Thiere, mit ihren, ob zwar kleinen Augen, sehen können. Denn, wenn sie blind wären, so würden sie weder im Schwimmen ihre Löcher eigentlich treffen, noch auch im Spielen einander so behend verfolgen können. Diejenigen, welche solches ihrem Geruche beymessen wollen, haben hierzu keinen Grund, wie unten §. 9. mit mehrern erhellen wird.

§. 4.

Von ihrem ordentlichen Auffenthalte und Nestern.

Was die Nester, oder den ordentlichen Aufenthalt der Maulwürfe betrift, so erwehlen sie sich hierzu allezeit einen Ort in der Erde, wo sie, wenn sie gehecket, mit ihren Jungen warm und trocken sitzen können.

Im Jahr 1747. in der Helfte des Merzes, ließ ich durch meine Tagelöhner in den dreyen Brunnen-Gärten, einen grosen alten Birn-Baum ausrotten. Bey Umwerfung des Stammes, wurde

ich

ich unter den Wurzeln desselben, drey Schuh tief in der Erde, mitten in dem Loche, dürres und weiches Gras, und viele Baum-Blätter gewahr. Ich nahm mein Spanisch-Rohr, und trieb damit die Blätter und das Heu aus einander. Ich dachte anfänglich, es würde ein Wasser-Maus-Nest seyn, indem wir am selbigen Orte sehr damit geplaget sind, solche auch ihre Nester auf gleiche Art zu machen pflegen. Allein ich fand unter diesem Geniste fünf junge annoch nackende und lebendige Maulwürfe, welche ich alsobald ins Garten-Haus in die warme Stube bringen lies, alwo ich ihre annoch verschlossene Aeuglein, wie in dem vorhergehenden Paragrapho gedacht, untersuchete.

Sie bauen ihre Nester auch unter grosse Mist-hauffen, unter welchen meine Tagelöhner, solche öfters gefunden haben. Denn vor meinen in den Dreyen-Brunnen gelegenen Gärten, befinden sich beständig grosse Hauffen Küh-Mist, welcher ein auch wohl zwey Jahr daselbst liegen, und fast zu Erde werden muß, ehe er zu Düngung der Brunnen-Kresse kan gebrauchet werden. Und eben, weil diese Hauffen so lange liegen, so retiriren sie sich darunter, und hecken unter denenselben, indem sie mit ihren Jungen allda warm liegen.

Ferner trift man ihre Nester auch an unter den allergrösten aufgeworfenen Hügeln oder Haufen, welche sie im spätem Herbste, und bey angehender Winterzeit verfertigen, welche anderthalb Schuh hoch, und wol drittehalb Schuh im Diameter breit sind.

Diese grosen Hügel werfen sie eben deswegen

auf,

auf, damit sie unter denenselben in ihren Nestern vor der eindringenden Kälte und vielen Nässe sicher seyn mögen.

Man könte aber hierbey denken, der Maulwurf kan ja in die Tiefe wühlen, wenn ihm die Kälte zu nahe kömt. Es ist wahr, in trockenem Grunde und Boden, und wo sie vor dem Wasser sicher sind, pflegen sie solches auch zu thun; Allein in unseren Gärten, wo sich zwischen der Ländereyn Wasser befindet, desgleichen auf feuchten und sumpfigen Wiesen müssen sie es wohl unterlassen, ihre Nester in die Tiefe zu machen.

§. 5.

Von ihrer Vermehrung.

Es vermehren sich die Maulwürfe eben nicht alzusehr, indem sie nur in dem Früh-Jahre, im Merze und Aprille hecken. Zu andern Jahres-Zeiten wird man keine Nester mit Jungen finden. Ordentlich haben sie fünf Junge. Doch, wenn sie zum erstenmahl hecken, bringen sie deren auch nur dreye oder viere hervor.

Daß sie nicht wie die Mäuse auch den Sommer über hecken, ist daraus leicht abzunehmen, weil man zu solcher Jahres-Zeit keine Nester mehr mit Jungen findet, auch auser den ersten Gehecken keine jungen Maulwürfe auf dem Lande weder spüret noch fängt. Denn diese halten sich anfänglich zusammen, und fangen im May, und so fort an zu reiten, sind auch an ihren flachen und kleinen Furchen deutlich zu erkennen.

Wenn also die Maulwürfe den Sommer über

mit Hecken fortführen, so würde man bis in den späten Herbst, die Jungen, auf dem Lande hin und her reitenden Maulwürfe gewahr werden, welches aber nicht ist.

§. 6.

Obgleich die Maulwürfe, wie ausgemacht und bekant ist, keine Erdgewächse fressen, sondern sich nur von Regenwürmern nähren, welche ihnen eine höchst angenehme Speise sind; so verursachen sie dennoch durch Aufsuchung solcher Würmer in Gärten, Feldern und auf den Wiesen an den Früchten und Grase grosen Schaden. Von ihrer Nahrung.

Diejenigen jungen Früchte und Gewächse, welche sie im Reiten in die Höhe heben, loswühlen, oder unterminiren, müssen von der Sonnen-Wärme verdorren, und was von ihren aufgeworfenen Hügeln überschüttet wird, muß unter der Erde ersticken und verderben.

Sie wühlen am liebsten in den besten und fruchtbaresten Erdboden, und laufen von weiten nach solchen, theils weil ihnen ihre Arbeit darinnen leicht von statten gehet, theils weil sie daselbst ihre Nahrung am ersten finden, indem sich die Regenwürmer in einen guten gedüngten Lande am stärksten vermehren und aufhalten.

Wenn man auf einen Maulwurf lauret, so siehet man zuweilen augenscheinlich, wie die Regenwürmer, wenn sie die Bewegung desselben in der Erde merken, zu entfliehen suchen, und heraus kriechen; wie aber dennoch der Maulwurf, wenn er einen solchen Wurm einmal verspüret,

also-

alsobald hinter ihm drein ist, die Erde aufstösset, u. denselben noch erhaschet u. wieder hinein ziehet.

Wie begierig und artig diese Thiere die Regenwürmer fressen, habe ich als ein Knabe folgendermassen observiret: Ich band einen Maulwurf mit einem Hinterbeine feste an ein Band, und hieng denselben oben an einen in die Erde gesteckten Pfahl an die Sonne.

Zu einer andern Zeit aber, als ich abermal einen gefangen, und nicht gleich ein Bändgen bey der Hand hatte, spaltete ich nur einen in der Erde und an der Sonne stehenden Pfahl oben ein wenig mit dem Messer, und klemmete den Schwanz desselben darzwischen.

Beydemal lies ich sie ohngefehr anderthalb Stunden zappeln, welches sie an einem hin, und zwar so stark thun, daß der Pfahl, wenn er nicht gar zu starck ist, anfängt zu wackeln.

Ob man nun gleich hätte glauben sollen, daß ein solcher Maulwurf sich bald todt gezappelt, und vor Angst und Schmerzen nicht würde fressen können, so haben sie dennoch, wenn ich ihnen einen Regenwurm vor die Schnautze gehalten, solchen mit gröster Begierde und Behändigkeit zu sich genommen und verzehret.

Es ist in der That sehr artig anzusehen, wie sie dieses letztere so reinlich und künstlich verrichten. Sie fassen, nemlich den Wurm, mit den zweyen Forder-Tatzen an, halten die 2 fordersten Zehe beyder Tatzen also gegen einander zusammen, daß mitten ein Löchlein bleibet, und ziehen den Wurm mit

ihrem

ihren Rüssel hindurch, drücken auch denselben zuweilen mit den übrigen Zehen oder Krallen, daß er sich im Durchziehen recht dehnen muß, bis zuletzt der Koth und Unreinigkeit unten völlig herausgegangen, und das gereinigte und durchsichtige Fleisch nach und nach verzehret worden.

Wenn man eines lebendigen Maulwurfes habhaft geworden, und diese Probe gerne damit machen will, aber nicht gleich einen Regenwurm haben kan, so darf man nur einen Pfahl in die Erde schlagen, oder einen Wurzel-Spieß hinein treten, und solche hin und herbiegen, so werden dergleichen Würmer alsobald hervor kriechen, wenn anders welche an solchem Orte vorhanden sind.

Ob aber die Maulwürfe nicht auch andere Würmer, welche sie in der Erde finden, als Engerlinge, und dergleichen, fressen, solches kan ich nicht sagen, doch getraue es auch nicht zu leugnen, weil ich davon keine Erfahrung habe.

So viel aber ist wohl kein Zweifel, daß sie es aus Noth, in Ermangelung der Regenwürmer thun werden, denn es sind sehr freßige Thiere. Wenn ihrer etliche in einem Topfe sich fangen, wovon unten noch soll gehandelt werden, so fressen sie vor Hunger einander selbsten auf.

Hier muß ich eine seltsame Erfahrung noch mit anführen, welche mir ohnlängst von einem glaubwürdigen Freunde communiciret worden, und welche in folgenden bestehet: Als er nemlich über eine Wiese, bey einem benachbarten Dorfe gegangen, so hätte er in einem etwan vierzig Schritt

weit

weit vom Fußsteige befindlichen Graben etwas ganz ängstlich schreyen hören. Anfänglich habe er gemeinet, es werde eine junge Katze seyn, welche sich daher verlaufen, oder von den Leuten mit Fleiß heraus aufs Feld getragen, und hingeworfen worden. Weil er aber gleichwohl seiner Sache nicht recht gewiß gewesen, und sich nicht völlig in diese Stimme und Geschrey habe schicken können, so sey er hinzu gegangen, um zu sehen, was es doch eigentlich seyn müsse. Als er herbey gekommen, so habe er den Graben, welcher ohngefehr drey Schuh tief, und unten höchstens einen Schuh breit gewesen, ohne Wasser, aber mit etwas Gras bewachsen, gefunden. Unten in dem Grase habe er einen alten und sehr grosen Maulwurf erblicket, welcher sich mit einem fast halbwächsigen Gras-Frosche herum getummelt, solchen unter sich gebracht, und, wenn derselbe gezappelt, ihn mit den Forder-Tatzen gehalten, und recht geängstiget, daher derselbe an einem hin so kläglich geschrien. Er bedaurete aber nur, daß er sich hierbey übereilet, und den Maulwurf zu bald todt geschlagen, da er billig hätte das Ende dieses Kampfes abwarten, und sehen sollen, ob der Maulwurf den Frosch tödten, und davon fressen würde.

So viel sagte er mir noch, daß der Frosch zwar, nachdem er Luft bekommen, wieder fortgehüpfet, aber er sey doch in der Seite etwas blutrißig gewesen.

Aus diesem letztern Umstande, wie auch aus dem ängstlichen Geschrey des Frosches, scheines es aller-

allerdings wahrscheinlich, daß der Maulwurf nicht mit jenem habe gespielet, sondern ihn nach dem Leben getrachtet, und zu fressen gesüchet, nur daß ihm solcher zu wichtig gewesen, daher er ihn nicht gleich habe bezwingen können.

Es läst sich doch aber schliessen, wenn der Frosch noch ganz kleine gewesen wäre, daß der Maulwurf gar bald mit demselben würde fertig geworden seyn. Und vielleicht fangen sie also die kleinen Frösche in den langen Grase der Wiesen und Gärten, und fressen dieselben, ohne daß man es gewahr wird.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch gewiß und ausgemacht, daß diese Thiere die Pflanzen, Wurzeln, oder andere Erdgewächse nicht angehen. Mithin fallen alle diejenigen Mittel hinweg, wozu dergleichen Dinge genommen werden.

Ich wil nur eines solchen falschen Mittels gedenken, welches ich, in dem getreuen *Oeconomo*, so An. 1716. in Leipzig gedruckt worden, p. 49. gefunden. Daselbst wird unter andern angegeben: Die beste Tödtung dieser Thiere wäre, wenn man Zucker-Wurzeln mit angeschmierten Krähen-Augen, wodurch auch die Garten-Mäuse getödtet würden, in die Löcher brächte.

Wenn besagter Verfasser gewust hätte, daß die Maulwürfe keine Erdgewächse fressen, so würde er dieses Mittel gewiß nicht angegeben haben.

Ich kan aus genugsamer Erfahrung behaupten, daß die Maulwürfe in meinen Zucker-Wur-

zel-Betten nicht allein öfters viele Furchen gemachet, sondern auch Hügel unter und neben den Stöcken aufgeworfen. Ich habe aber dennoch niemalen gefunden, daß sie nur ein einzig Würzelchen zerstümmelt, vielweniger angefressen hätten. Und folglich ist das Anschmieren der Krähen-Augen zu Tödtung der Maulwürfe vergebens.

§. 7.

Von dem Wühlen der Maulwürfe.

Die Maulwürfe verrichten ihre Arbeit oder das Wühlen auf zweyerley Art. Entweder sie suchen die Regen-Würmer in der Oberfläche der Erde, und machen ihre Fahrten auf dem Lande hin und wieder.

Oder wenn sie einen Regen-Wurm in der Tiefe des Erdbodens spüren, welches sie theils am Geruche, theils an dem Loche welches der Wurm gemachet, merken können, so wühlen sie solchem Loche nach, schaffen die untere Erde in die Höhe, und stossen solche durch eine gemachte Oefnung heraus, damit sie in der Tiefe Raum bekommen, und den allda befindlichen Wurm herausholen können, und eben hieraus entstehen ihre Hügel.

Dieses ist auch die Ursache, daß sie bey kalter Witterung, oder in grosser Hitze, da sich die Regen-Würmer in die Tiefe begeben, nicht mehr so stark in der Oberfläche wühlen, sondern mehrentheils Hügel machen, welches sie auch sogar mitten im Winter, und unter dem Schnee, wenn gleich der Erdboden ziemlich hart gefroren ist, nicht unterlassen.

Ihre Haupt-Fahrten und ordentliche Gänge

sind

sind sehr glat, und also zurechte gemachet, daß ihnen nichts im Wege ist, damit sie darinnen in einer Geschwindigkeit auf- und ablaufen können, welches sie sowol vorwärts als hinterwärts verrichten. Aus diesen Haupt-Gängen machen sie hernach hier und dahin ihre Nebengänge, in welchen sie ihre Nahrung suchen, welche aber niemalen so glat sind als jene.

Wenn man ihre Furchen und Gänge betrachtet, so wird man an denenselben hier und da Löcher und Oefnungen gewahr, welche heraus auf den Erdboden gehen.

Diese entstehen daher: Wenn nemlich ein Regen-Wurm welcher nicht allzu tief stekket, die Bewegung des Maulwurfes spühret, und, um zu entfliehen, aus der Erde heraus kriechet, so kömt zuweilen der Maulwurf mit dem Kopfe aus seiner Furche hervor. Kan er den Wurm erreichen, so zerret er solchen alsobald in sein Loch; ist ihm aber dieses nicht möglich, weil derselbe von solchem Orte weg gekrochen, so gehet er in einer Behendigkeit wieder zurücke, in seine Fahrt, welches ich vielmal mit meinen Augen gesehen habe.

Daß die Maulwürfe bey ihren Wühlen gewisse Stunden halten sollen, ist grund falsch. Ich habe zwischen den angegebenen Stunden sehr viele gefangen, und auch beständig wahrgenommen, daß sie bald zu dieser, bald zu einer andern Zeit gewühlet.

Doch ist es gewiß, daß sie am liebsten des Nachts ihrer Nahrung nachgehen, und ihre Hü-

gel und Gänge zurechte machen. Denn wenn man im Sommer frühmorgens 3. Uhr im Garten kömt, so haben sie diese Arbeit schon verrichtet.

Es kan seyn, daß sie sich um deswillen die Nacht zu Nutze machen, weil in derselben in den Gärten alles stille ist; doch scheinet mir glaublicher zu seyn, daß sie deswegen des Nachts so stark wühlen, weil die Regen-Würmer bey der Nacht-Zeit, sich aus ihren Löchern hervor machen, und sich nach der Oberfläche der Erde zu begeben, so daß man sie zur Sommers-Zeit bey früher Morgen-Dämmerung, sowohl auf den Rasen, als auf dem Lande in groser Menge findet. Wenn sie aber das Wühlen am hellen Tage verrichten, so ist diß gewiß die Ursache, weil sie der Hunger darzu antreibet.

Inzwischen beweisen sich die Maulwürfe bey ihrem Wühlen sehr schlau und behend. Wenn sie ein Geräusche und Getöse hören, so laufen sie alsobald nach ihrer Haupt-Fahrt zu. Ja wenn sie auch nur die allergeringste Erschütterung der Erde merken, so hören sie alsobald auf zu wühlen.

Zuweilen unterlassen sie solches auch, wenn man ihnen aufpasset, ob man gleich alle Vorsichtigkeit und Behutsamkeit dabey brauchet. Und dieses wollen einige ihrem scharfen Geruche beymessen, durch welchen sie ihren Nachsteller merketen. Daher geben sie vor, man müsse sich, wenn man auf sie lauren, oder selbige unter dem Wühlen

len fangen wolte, also stellen, daß einem die Luft gerade ins Gesicht gehe, und folglich allen Geruch wegwarts treibe.

Allein ich habe dieses Angeben nicht gegründet befunden, und vielmehr aus der Erfahrung gelernet, daß man seine Stellung, wenn der Maulwurf im Wühlen eben begriffen ist, also nehmen müsse, wie es in der Geschwindigkeit sich schicken wil, denn sie wühlen meistens nicht lange an einem hin, und stossen oft nur ein einzig mal auf, daher muß man hierbey so behend seyn, als es nur möglich ist. Ich versichere, daß ich sehr viele unter dem Aufwerfen gefangen, ob mir gleich der Wind in den Rücken und folglich nach dem Maulwurfe zu gegangen.

Die Ursache aber, warum die Maulwürfe das Wühlen unterlassen, wenn man sich ihnen nähert, ist entweder, weil sie von dem Herzugehen eine Erschütterung in der Erde merken, oder, welches noch gewisser ist, weil sie albereits ihr Wilpret gefangen. Denn alsdenn bleiben sie ein wenig zurücke, und fressen den erhaschten Regen-Wurm. Haben sie ihren Hunger gestillet, so unterlassen sie das Wühlen eine Zeit lang. Sind sie aber noch nicht sat, oder der Hunger kömt ihnen von neuen an, so gehen sie entweder, wieder an den vorigen Ort, wenn sie daselbst noch mehr Würmer verspüren, und wühlen denenselben nach, oder wenn keine Speise mehr daselbst vor sie vorhanden, so begeben sie sich zur Aufsuchung ihrer Nahrung an einen andern Ort.

§. 8.

Führen ihre Jungen zum Wühlen an.

Wenn die jungen Maulwürfe so viel erwachsen, daß sie ihre schwarzen Felchen bekommen haben, so nehmen die Alten solche mit sich in ihre Gänge und Fahrten, und geben ihnen von den gefundenen Regen-Würmern zu fressen, wobey die Jungen zugleich zum Wühlen und Aufwerfen gewöhnet werden.

Und eben von der jungen Brut werden im Früh-Jahre die Länder und Bette am allerärgsten zugerichtet, daß man zuweilen darüber erstaunen muß. Denn sie wühlen in den Tag hinein ohne noch recht zu wissen, warum sie solches thun, bis sie ohngefehr ein kleines Regen-Würmchen erwischen.

Diese Anführung der jungen Maulwürfe geschiehet gemeiniglich zu Anfange des Mayes bis zu Ende des Junius. Nach Verfliessung solcher Zeit gehet ein jeder vor sich alleine, und suchet seine eigene Nahrung.

Alles dieses habe ich bey dem Aufpassen gar eigentlich angemerket und gesehen, daß die Jungen den Alten die Regen-Würmer vor den Rüssel hinweg genommen haben. Einsmals habe ich auch zwey Junge und einen Alten welcher dieselben anführete mit einer breiten Hacke auf einmal aus der Erde heraus geholet.

§. 9.

Begeben sich auf die Bäume.

Wenn die Wasser zuweilen sehr auflaufen, und Wiesen, Gärten und Aecker überschwemmen, wie wir hier 1753. den 14. Decemb. erfahren, so werden

den die Maulwürfe durch das eindringende Wasser genöthiget, ihre Nester und Furchen zu verlassen.

Sie gehen daher alle heraus, und schwimmen mit groser Behendigkeit an eine Anhöhe, wo sie vor dem Wasser sicher sind, oder retiriren sich auf die Weiden- und andere Bäume, welche sie in dieser Angst finden können. Besonders dienen ihnen die alten und holen Weiden-Bäume zu einer sicheren Zuflucht, indem sie in der inwendig befindlichen Erde allerhand Würmer zu ihrer höchstnothdürftigen Nahrung finden, und sich so lange dadurch erhalten können, bis sich das Wasser wieder verlaufen und gesetzet hat.

Auf die Weiden, und andere alte Bäume, welche eine zerspaltene und aufgerissene Rinde haben, steigen sie mit solcher Behendigkeit hinauf, daß man sich darüber wundern muß. Aber bey glatten Bäumen, als jungen Erlen, u. dergl. komt ihnen das Hinaufsteigen sehr sauer an, denn, wenn sie ein Fleck in die Höhe sind, so fallen sie mehr als einmal wieder herunter in das Wasser, fangen aber allezeit wieder von neuen an zu arbeiten, bis sie ihren Zweck erreichet, und auf die Zelken gekommen, welches mit Lust anzusehen ist.

Hieraus kan man recht deutlich sehen, daß diejenigen irren, welche das Gesicht der Maulwürfe leugnen, wie oben gedacht worden, und es ihrem Geruche zuschreiben, wenn dieselben ihre Löcher wieder treffen, auch auf dem Lande hinter einander her laufen können. Denn da sie bey Ueber-

schwemmungen gerade nach den Bäumen zu schwimmen, und dieselben so eigentlich treffen, so folget ja, daß sie solche sehen können. Oder man müste ebenfals behaupten, daß sie dieselben von ferne könten riechen, welches aber ungereimt wäre.

Ich erinnere mich hierbey, daß Thomasius in dem oben angeführten Tractätlein gedencket, daß Hermes von dem Maulwurf schreibe: sobald derselbe an die Sonne käme, so kröche er nicht wieder in sein Loch, sondern sterbe.

Allein, da sie nicht nur aus Noth, wie bey den Ueberschwemmungen geschiehet, sondern auch zuweilen freywillig sich ans Tages Licht begeben, und sich eine Zeitlang auser ihren Nestern und Hölen aufhalten, ohne davon zu sterben, so siehet man, daß dieses Vorgeben wider die offenbare Wahrheit sey.

Ja, ich habe in meiner Jugend einigemal einen Maulwurf an ein Band gebunden, und fast den ganzen Tag damit gespielet, und ob sie auch gleich die Sonne heftig beschienen, so sind sie doch nicht eher gestorben, bis ich sie zu Tode gemartert.

§. 10.

Von ihrer Gesundheit und Krankheiten.

Von ihrer Gesundheit und Krankheiten, desgleichen von denjenigen Dingen, welche ihnen zur Arzeney dienen, oder besonders ein Gift sind, kan ich, nach Verlangen der oben angeführten Aufgabe, nichts sagen, weil ich davon keine Erfahrung habe. Auch sind mir unter den Thieren keine besondere und eigenthümliche Feinde der Maulwürfe

se bekant, welche ihnen nachstelleten, auser daß einige Hunde und Katzen dieselbigen angehen.

So viel aber ist mir von ihrem Ungemach bekant, daß sie mit den Flöhen gar sehr geplaget sind. So oft ich einen gefangen, sonderlich in warmen Tagen, so habe ich gefunden, daß sie, und zwar hauptsächlich die Alten, vol solches Ungeziefers, und fast noch völler als ein Hund gewesen sind.

§. 11.

Wie alt die Maulwürfe werden, läst sich zwar so eigentlich nicht sagen, doch aber kan man schliesen, daß sie ziemliche Jahre erreichen müssen, weil sie endlich ganz grau werden. Von ihrem Alter.

Meine Gärtner haben zuweilen einige gefangen, welche recht grau, auch einige so Erbsgelbe gewesen, und welche sie weiß nennen. Und von diesen habe ich einen in die Weimarische Kunst- und Naturalien-Cammer gegeben; einer davon aber befindet sich in dem Naturalien-Cabinet unsers Evangelischen Waisenhauses, welcher auch noch daselbst zu sehen ist. Ob aber nicht der erstere in so vielen Jahren von den Motten verzehret worden, davor wil ich nicht gut seyn.

§. 12.

Was den Nutzen der Maulwürfe betrift, welchen sie in der Arzeney haben sollen, davor wil ich die Aerzte sorgen lassen, und den geehrten Leser vorjetzo nur in Thiemens Kunst- und Wunder-Buch verweisen, alwo p. 173. hiervon eins und das andere zu finden ist. Von ihrem Nutzen.

Es wird auch p. 177. ein Unterricht gegeben, wie man die Maulwurfs-Fellgen bekommen, zu-richten und gebrauchen soll.

Man kan auch hiervon nachsehen Andr. Glorez Haus- und Land-Bibliothek in Fol. 1. Theil p. 668.

Dieses einzige will ich nur gedenken, daß die zugerichteten Fellgen zu Ausfütterung der Blase-röhre ungemeine Dienste thun. Denn da hier-durch die Luft hinter der Kugel wohl zusammen gehalten wird, die Hare auch sehr glatt sind, so giebt es einen geschwinden und scharfen Schuß.

Es muß aber der Strich der Hare wohl be-obachtet werden, daß man das Vorder-Theil des Felles in dem Rohre, nach dem Mund-Stücke, oder nach demjenigen Ende zubringe, wo man hin-ein bläset.

§. 13.

Von der Vertilgung der Maulwürfe überhaupt.

Endlich muß ich nun auch von der Vertilgung der Maulwürfe handeln. Ich mache mich aber keinesweges anheischig, ein besonderes Mittel, oder Kunst-Stück zu entdecken, wie man dieselben völlig vertilgen könne.

Denn ob ich wohl weiß, daß in den Garten- und Haushaltungs-Büchern dergleichen hin und wieder angegeben werden; so ist mir doch auch aus der Erfahrung bekant, daß sie falsch und be-trüglich sind.

So wenig die Aerzte bisher ein Mittel, das leidige Podagra völlig zu vertreiben, haben erfin-den können, so unmöglich ist es auch den Haus-

wir-

wirthen gewesen, ein allgemeines und bewährtes Mittel wider die Maulwürfe ausfindig zu machen.

Es ist kein anderer Rath, diese schädlichen Thiere zu vertreiben, als daß man ihnen auflaure, und sie nach und nach tödte, oder durch gute Fallen wegzufangen suche.

§. 14.

Wie die Haupt-Gänge der Maulwürfe zu suchen?

Dieses aber zu bewerkstelligen, ist vor allen Dingen nöthig, daß man ihre Pässe, oder Hauptgänge aufsuche, denn allda kan man sie nicht nur bey dem Auflauren leichter, als anderswo erhaschen, sondern, es sind auch die Haupt-Gänge zu dem Gebrauch aller Fallen, ganz unentbehrlich. Hat man die Pässe vorher nicht recht gefunden, so ist alle Mühe, und aller angewendete Fleiß vergebens.

Es werden aber solche folgendermassen gesuchet: Wenn man am Ende eines Gartens, oder einer Wiese, oder auch in einem Fußwege, eine gemachte Furche oder Fahrt merket, so tritt man sie mit dem Fusse nieder, oder drücket sie mit der Hand zusammen.

Wird dieser etwan in einem Tage, wiederum aufgewühlet, oder durchritten, so machet man denselben abermal zu.

Wenn hierauf das Aufwerfen, oder Hohlmachen von dem Maulwurfe zum drittenmal geschiehet, so hat man den Paß desselben richtig gefunden.

Noch auf eine andere Art können die Pässe gesuchet werden, wenn man mit einem Spaten oder

Grabescheite an einem Ende des Gartens oder Bettes, oder wo man es sonst vor rathsam erachtet, einen Stich tief Erde, die Quere hindurch, und zwar so breit, als das Grabe-Scheit ist, aushebet, bey Seite wirft, und die in den gemachten Graben befindliche lockere Erde gleich machet, und ein wenig niederdrücket.

Wühlet der Maulwurf einigemal durch, nachdem man die Furche jedesmal wieder zugemacht gehabt, so hat man den Paß auch richtig gefunden.

Solches Passes bedienen sich nicht nur die alten, sondern es gehet auch das ganze Gehecke hindurch, wühlen und lauffen hin und wieder, und kehren endlich durch eben solchen Weg wieder in ihre Nester zurücke.

Wenn sie sich begatten, so stellen sich auch wohl fremde ein, und gehen, um einander aufzusuchen, mit durch einen solchen Haupt-Weg.

Von diesen Haupt-Gängen lassen sie sich durchaus nicht abhalten, und wenn man solche zehnmal zumachet, so wühlen sie dieselben auch eben so vielmal wieder auf.

In meiner Jugend habe ich einigemal diese Pässe mit Steinen vermauret, damit sie nicht in den Garten kommen solten, weil ich es damals nicht besser verstund; allein sie kehreten sich im geringsten nicht daran, sondern wühleten entweder neben, oder unter den Steinen hinweg, bis sie wieder in ihre gemachten Gänge kamen.

§. 15.

§. 15.

Wil man nun den Maulwürfen in ihren entdeckten Haupt-Gange auflauren, so kan solches am besten auf folgende Art geschehen: Man eröfnet den Paß zwey und einen halben Schuh lang, und streuet wiederum lockere Erde hinein, welche man mit der Hand fein gleich machet, und ein wenig, aber nicht feste zusammen drücket.

Wie man den Maulwürfen in solchen Pässen auflauren und sie erhaschen könne?

Alsdenn nimt man zwey Stäblein drittehalb Schuh lang, spaltet solche oben ein wenig, und stecket an jedes ein viereckig Stücklein Papier, etwan in der Gröse eines halben Octav-Blattes.

Von diesen papiernen Fähnlein, wird vor jedes Loch des Passes eines mit der Hand in die lockere Erde ganz gelinde eingedrücket; denn wenn man sie nur einigermassen feste hineinstecken wolte, so würden die Maulwürfe neben den Stäblein hinwühlen, und die angewendete Mühe würde vergebens seyn.

Doch muß etwas mehr Erde bey die Löcher des Passes als in die Mitte gebracht werden, damit die Stäblein auch einen Halt haben können.

So bald als der Maulwurf an den zugemachten Paß kömt, und nur einen einzigen Aufstoß thut, so fält das Fähnlein um, welches man von weiten im Garten sehen kan.

Ein jeder, sowol Gärtner als Tagelöhner, welcher dieses am ersten gewahr wird, muß alsobald fein behende hinzugehen, da er dann den Maulwurf noch im Passe antreffen wird.

Wenn

Wenn man nun siehet, daß sich solcher nur in etwas reget, so drucket man mit der Hand die Erde hinter denselben zu, und holet ihn in der Geschwindigkeit heraus.

Diese Art den Maulwürfen aufzupassen, ist besonders um deswillen vor andern anzurathen, weil ein jeder seine Arbeit in den Garten dabey verrichten kan, wenn er nur öfters nach den in den Passe befindlichen Fähnlein siehet, welche man von weiten erkennen kan. Auf diese Weise habe ich und meine Leute unzehlig viele gefangen.

§. 16.

Die Maulwürfe können auch bey dem Reiten und Aufstossen erhaschet und getödtet werden.

Doch kan man Ihnen auch auser ihren Haupt-Gängen wenn sie nemlich im Reiten oder Aufstossen begriffen sind, auflauren, und sie auf verschiedene Weise fangen und tödten.

Wenn sie ihre Furchen auf den Betten flach machen, und man kommt dazu, so darf man nur hinter ihnen die Erde zu treten, oder zusammen drücken, so kan man sie alsobald mit der Hand heraus werfen, wer sich aber dieses nicht getrauet, der kan sich auch einer Hacke hierzu bedienen.

Wenn aber der Maulwurf seine Furchen zu tief machet, oder nur hier und da die Erde aufstosset, und man kan ihn über dieser Arbeit erlauren und ertappen, so muß man nothwendig ein Instrument haben und da thut eine breite Hacke zur Herausholung desselben die besten Dienste.

Nur muß man eigentlich an dem Flecke, wo er hebt, und in den Augenblick wenn er sich reget, mit

mit der Hacke einschlagen, und in eben den Augenblick, und so zu sagen in einer Bewegung, die Erde heraus reissen, so wird man ihn gewiß mit heraus bringen.

Hierbey aber hat man sich mit der Hacke, wo es zu bemerken möglich ist, also zu stellen, daß man dem Maulwurfe von der Seite ankommen, oder hinter ihm einhacken möge, weil sich derselbe auf diese Art am wenigsten retiriren kan.

Wenn sie aber, wie im Früh-Jahre zuweilen geschiehet, da sie am stärksten zu wühlen pflegen, ein Garten-Bette allzusehr durchritten, und unten alles hohl gemachet haben, so hält es hernachmalen schwer dieselben zu fangen.

In diesem Falle aber können die Tret-Breter, wie in dem ersten Theile p. 134. zu sehen, ungemeine Dienste thun.

Mit diesen Bretern wird das durchrittene Bette fein gleich und eben getreten, welches den jungen Pflänzlein, die etwan auf demselben sich schon befinden möchten, keinen Schaden thut.

Alsdenn darf man sich nicht alsobald von solchen gleichgetretenem Lande wieder wegbegeben, sondern man muß sich noch eine Weile dabey aufhalten: denn etwan in einer kleinen Viertel- oder auf das längste in einer halben Stunde, stellen sich die Maulwürfe wiederum ein.

So bald sich nun einer reget, welches man auf einen solchen wohl zusammen getretenem Lande gleich gewahr wird, so kan man denselben auf vorbesagte Weise, augenblicklich herausholen.

Auf

Auf einem Lande, welches mit frischer und strohiger Düngung angefüllet ist, gehet das Heraushacken schwehr her. Denn wenn man mit der Hacke in den Erdboden einschläget, so ist es nicht anders, als wenn es auf einen Pelz geschähe, da inzwischen der Maulwurf entwischen kan.

Wenn ein Maulwurf in Aufstossen begriffen ist, und die Erde in die Höhe treibet, so kan man solchen auch mit einem hölzernen Schlägel todt schmeissen.

Desgleichen, wenn man eine Pistole oder Flinte nimt, solche nur allein mit Pulver, und ohne Schrot ladet, und indem der Maulwurf die Erde in die Höhe wirft, die Mündung nach solchem Orte zu hält, und alsobald losschiesset, so findet man den Maulwurf in der Erde todt.

Weil aber durch das Heraushacken, wie auch durch die zwey letztern Arten, dieselben zu tödten, zuweilen an den Früchten- und Blumen-Gewächsen auf den Betten und Rabatten Schade geschehen müste; so ist es freylich besser, daß man die Pässe der Maulwürfe, auser solchen Betten, oder Rabatten, in einem Wege, oder an den Enden der Gärten, suchet, und ihnen darinnen auflauret, oder solche durch gute Fallen wegfängt. Wobey man auch gewisser gehet, viele Zeit und Mühe erspahret, und dieser beschwerlichen Gäste desto eher los wird.

§. 17.

Wie sie in Töpfen zu fangen?

Ehe ich aber von den Maulwurfs-Fallen selbst handele, so will nur noch dieses gedencken, daß es aller-

allerdings richtig sey, wie in einigen Büchern angegeben wird, daß man die Maulwürfe auf eine ganz simple Art ohne einzige Maschine, blos in glasurten Töpfen fangen könne.

Nur kömt es ebenfals darauf an, daß man hierzu einen richtigen Paß hat. In solchen wird der Topf völlig eingegraben, so, daß er mit dem Rande einen Zol tief in der Erde stehet, welche auch rings herum muß angedrücket werden.

In den Topf thut man ebenfalls einen Zoll hoch Erde, und wenn man einige Regen-Würmer mit hinein wirft, so werden die Maulwürfe desto eher hinein gelocket.

Die Oefnung des Topfes wird mit Strohhälmen bedecket, so daß immer einer an den andern zu liegen kömt, auf welche man etwas leichtes mit der Hand abgerissenes Gras streuet.

Wenn nun die Maulwürfe nach dem andern Theile des Passes zu wollen, so fallen sie in den Topf. Stehet aber der Topf zu hoch, so wühlen sie um denselben herum, bis sie wieder in ihren Gang kommen.

Wenn ein Maulwurf hinein gefallen und sich eine Zeit lang darinné im Creise herum getummelt, so fängt er an zu zischen und zu pfeifen, wodurch noch mehr andere herbey kommen, und ebenfalls hinein fallen.

Wenn aber ein alter ausgelerneter an den Topf kömt, so gehet er nicht leicht hinein, sondern wühlet und scharret so lange Erde herbey, bis endlich der Topf vol wird.

So man dieses gewahr wird, so muß man die Erde heraus thun und den Topf wieder mit Graß-Schmollen bedecken, so wird er sich doch einmal betrügen. Wenn man einem gefangenem, und in dem Topfe hungrich gewordenem Maulwurfe, etliche Regen-Würmer vorwirft, so frist er dieselben mit solcher Begierde, daß er wie ein Schwein recht dazu schmatzet.

§. 18.

Von den Maulwurfs-Fallen überhaupt.

Was nun die Maschinen und Fallen betrift, welche man, die Maulwürfe zu fangen, erfunden hat, so sind solche zwar von gar mancherley Art; allein sie sind zum Theil mißlich, zum Theil aber auch nach ihren Beschreibungen schwehr zu verstehen.

Wenn man z. E. die Maschine, welche in Joh. Christ. Thtemens Kunst- und Wunder-Buche p. 169, in Kupfer-Stiche zu finden ist, betrachtet, so werden gewiß nicht alle die Beschreibung davon verstehen und dieselbe gebrauchen können, zumahl da die Handgriffe bey der Aufstellung derselben, da sie groß und schwehr ist, nothwendig das Beste thun müssen.

Ueberdieses bestehet sie aus vielen Stücken und eisernen Stacheln, und ist folglich der Fäulniß, dem Roste und der Zerbrechlichkeit in freyen Wetter gar sehr unterworfen.

Andere sind auf bessere Erfindungen gekommen, und hat besonders der gelehrte und erfahrne Herr George Friedrich Möller in Sauen, von welchen wir schöne Physicalische und Oeconomische Ab-

Abhandlungen aufzuweisen haben, dergleichen in den Leipziger Samlungen im 4ten Bande p. 819. in Kupfer-Stichen communiciret, und nicht nur die Maschinen deutlich und hinlänglich beschrieben, sondern auch eine Anweisung zum Gebrauch und Aufstellung derselben gegeben. Und diese gefallen mir weit besser, als die vorhergedachte Falle mit Stacheln. Denn wenn nur eine einzige Stachel auf einen kleinen Stein oder anderes Hinderniß fällt, so gehen sie insgesamt nicht tief genug in die Erde. Folglich wird alsdenn der Maulwurf nicht getödtet, sondern gehet darunter hinweg.

Die letztere in besagten Samlungen Num. 5. befindliche Maschine, ist mir schon vor mehr denn 40 Jahren bekannt gewesen, und ich besitze dieselbe noch bis dato. Habe sie auch sonsten stark gebrauchet, und viele Maulwürfe damit gefangen, daher halte es auch der Mühe werth, solche allhier mit beyzufügen, wie aus nachfolgender Beschreibung, und dem dazu gehörigen Kupfer zu ersehen seyn wird.

Weil aber meine Gärtner solche vielmal nicht in die gehörigen Hauptgänge gestellet, auch den nöthigen Handgriff und Behutsamkeit nicht dabey gebrauchet, und daher oft in sehr langer Zeit nichts gefangen, so habe solche, weil ich mich selbst damit nicht mehr bemühen und plagen wolte, beyseite geleget.

Sonderlich aber ist dieses geschehen, weil mir ein gewisser Freund vom Lande, Herr P. K. vor drey Jahren eine andere Maschine zusendete, wel-

che ich noch niemalen weder in Natur, noch im Kupferstiche gesehen hatte, aber bey den angestellten Versuchen ungemein bewährt befand.

Anfänglich hatte mir durch den Tischer nur eine zur Probe verfertigen lassen, weil das mir zugeschickte Model alt und unbrauchbar war. Als ich aber diese Falle so bequem und nützlich befand, so ließ deren noch acht Stück à 8 Gr. verfertigen, und in meinen Gärten hin und wieder aufstellen, da denn im ersten Jahre 36 Maulwürfe, wie auch eine große Wasser-Maus nur mit der ersten Falle alleine gefangen worden.

Und obgleich meine Leute seit der Zeit beständig viele damit gefangen, so stellen sich doch immer wieder andere von den benachbarten Gärten und andern Orten ein, indem meine Nachbaren hierinnen zum Theil sehr nachläßig sind, und sich nicht die geringste Mühe geben, solche hinweg zu fangen.

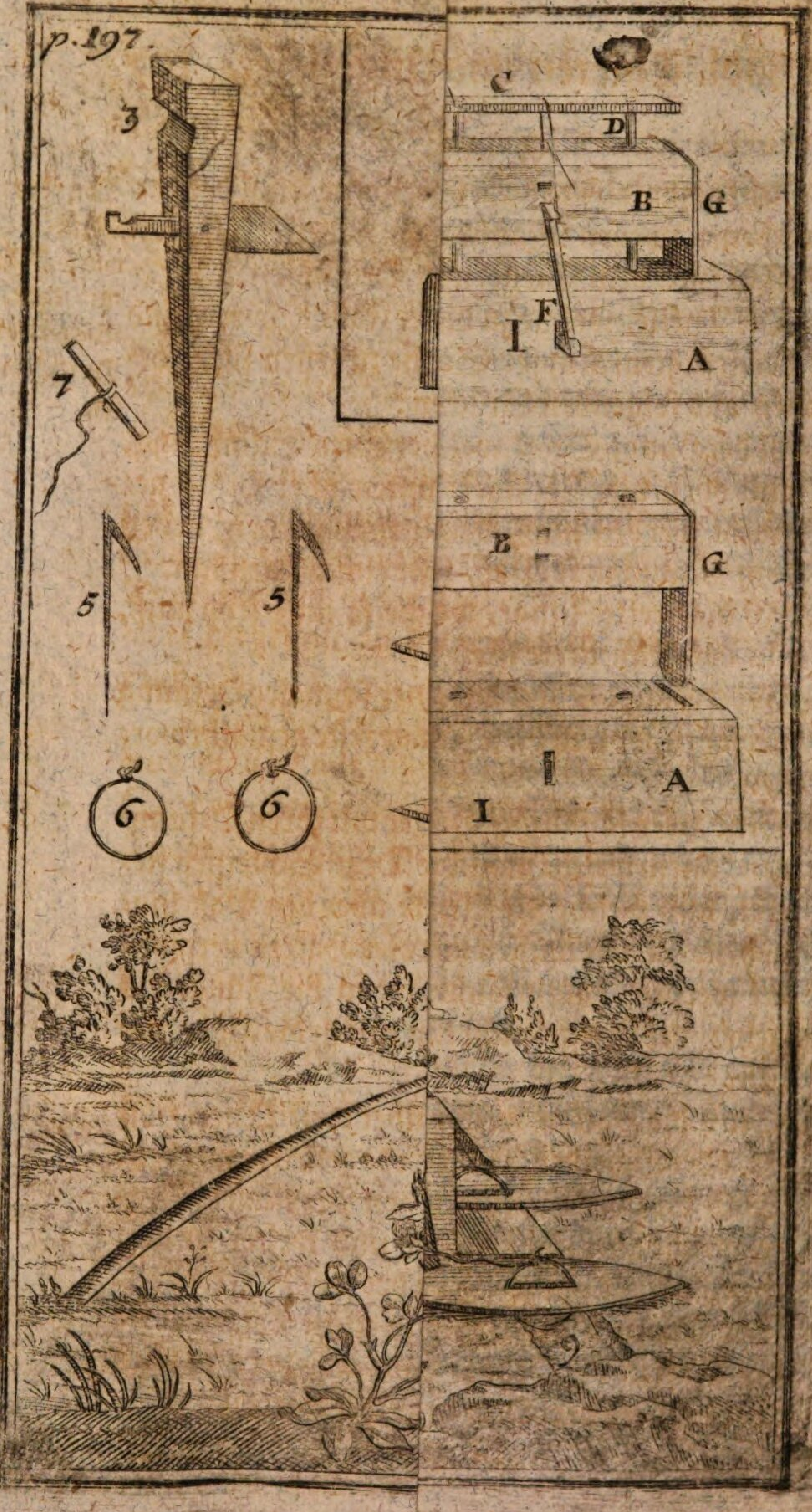
Ich betheure hiermit, daß diese Maschine ihrer Bequemlichkeit und großen Nutzens halber fast mit Gelde nicht zu bezahlen ist, indem man dadurch vieler Plage entlediget wird.

Wenn man diese hat, so kan man alle andere Fallen entbehren und alles mühsamen Nachstellens überhoben seyn.

Und ich hoffe daher, daß die Beschreibung derselben, welche nebst dem Kupfer dazu hernach folgen sol, den Garten-Liebhabern und Land-Wirthen um desto angenehmer seyn werde, da meines Wissens noch in keinem Oekonomischen Buche etwas davon zu finden ist.

§. 19.

p. 197.



§. 19.

Ich komme also zur Beschreibung selbst der versprochenen zweyen Maulwurfs-Fallen. Die erste ist die mit dem Biegel und Dratschleifen. Von der Maulwurfs-Falle mit dem Biegel und Dratschleifen.

Die Theile, welche zu dieser Falle gehören, und in beygefügtem Kupfer-Stiche zu sehen sind, bestehen aus folgenden Stücken:

1. Ist der Haupt-Stock, welcher einen Schuh lang, und oben vier Zol stark, unten aber spitzig gemacht werden muß, damit man solchen, neben dem Maulwurfs-Paß, feste einschlagen kan.
2. Ist die breite Zunge, welche so lang seyn muß, als der Paß breit ist.
3. Ist der Haupt-Stock mit einer schmalen Oefnung versehen, worein diese Zunge feste gemacht worden.
4. Sind zwey länglichte Hölzer mit ihren Oefnungen, durch welche man die Drat-Schleiffen stecket, und welche die Quere über den Paß hingehen. Diese müssen mit vier Hacken verwahret werden, damit solche, wenn die Zunge los gehet, der Biegel nicht kan mit in die Höhe ziehen.
5. Sind die Hacken, welche über diese Quer-Hölzer, oder Scheiden, in die Erde gestecket werden.
6. Sind die zwey Schlingen von Meßingen-Drate, welche aber nicht größer und weiter zu machen sind, als es die Weite des Passes erfordert. Die Eisernen nutzen hierzu nicht viel, weil sie der Rost in der Erde so bald angehet; es muß aber vorhero der Drat geglühet werden.

7. Ist die kleine Zunge, womit man die Falle stellet, und welche an dem Biegel mit angebunden wird.
8. Der Biegel von einer weidenen Stange, samt den Schlingen und der kleinen Zunge.
9. Der Maulwurfs-Paß.
10. Die ganze Falle wie solche mit allen Stücken aufgestellet wird.

So nun der Maulwurf durch den Paß wil, und die breite Zunge in die Höhe hebet, so gehet die kleine Zunge los, und der Biegel springt mit den Dratschleiffen in die Höhe, und ziehet den Maulwurf dergestalt an die Scheiden, daß er sterben muß.

Wenn die Falle völlig aufgestellet worden, so muß man sie mit dinnen und fein glatten Rasen-Stücken oben belegen, damit die Sonne und des Tages Licht nicht hinein fallen kan.

Wenn der Biegel vierzehn Tage bis drey Wochen aufgestellt gestanden, so muß man auch darnach sehen, ob er etwan schlaff geworden, daß er nicht mehr in die Höhe schuellen und gehörig anziehen kan. Findet man dieses, so muß man sich einen andern Biegel anschaffen.

Die Erfindung des Herrn Möllers, diese Maschine ohne Biegel, sondern mit einer Feder aufzustellen, halte ich vor besser und gewisser; nur ist es so schlim, daß man es den Handwerksleuten nicht in die Köpfe bringen kan solche zu verfertigen.

§. 20.

§. 20.

Nunmehro folget die von mir angepriesene Maulwurfs-Maschine, welche unter allen die beste und gewisseste ist, und aus nachfolgenden Stücken bestehet.

Die beste Maschine die Maulwürfe zu fangen.

Das erste ist ein viereckigtes prismatisches Klötzgen A. worinn nach der Länge ein Loch E. völlig durchgebohret worden, welches im Diameter drey und einen Viertel Zol weit ist.

In diesem durchbohrten Klötzgen, sind oben zwey Quer-Löcher eingeschnitten, durch welche die zwey dünne Breterchen GG. hindurch gehen, welche unten nach den Cylindrischen Loche rund geschnitten sind, und den Maulwurf in dem hohlen Klötzgen einschliessen und gefangen halten.

Diese zwey dinnen Breterchen GG. sind an ein ander Klötzgen B. an beyden Seiten angenagelt, welches sich an zwey runden Stäben DD. die in der obern Seite des Haupt-Klötzleins A. senkrecht befestiget stehen, durch seine zwey Löcher auf- und niederschieben läst.

Die zwey Stäbe DD. werden oben durch ein Quer-Hölzgen C. in abgemessener Weite zusammen gehalten.

H. Ist die Zunge, welche in das Klötzlein A. durch die Oefnung I. hinein gestecket, und mit einem Stücklein Drath also feste gemacht wird, daß sie sich an demselben auf- und nieder bewegen kan.

F. Ist das Hölzgen mit seinem Faden, womit das obere Klötzgen B. in die Höhe gezogen,

und die Falle, vermittelst der Zunge gestellet wird, wie aus dem Kupfer zu ersehen.

Die Seiten-Breter müssen also gemachet werden, daß sie, wenn sie gleich in der Erde von der Feuchtigkeit gequollen, dennoch leicht ein- und ausgehen. Daher kan man sich auch, wie ich jetzo pflege, stat derselben eiserner Bleche bedienen, bey welchem man wegen des Verquellens nichts befürchten darf.

Den Faden muß man auf den Klötzlein B. accurat in dem Mittel-Puncte der Schwehre mit einer kleinen Klammer von Drat anmachen, damit das Klötzlein mit seinen Seiten-Bretergen bey dem auf- und niedergehen nicht auf eine Seite mehr hange, als auf die andere, denn sonst würde die Falle dann und wann stocken.

Und eben deswegen muß man auch durch das Quer-Holz C. ein klein Loch bohren, und zwar genau über der in das Ober-Klötzgen eingeschlagenen kleinen Klammer, damit der Faden senkrecht hindurch gehe.

Diese Falle wird also gestellet, daß ihre zwey Löcher, zu beyden Seiten, accurat vor den Haupt-Gang des Maulwurfs gehen. Alsdenn werden Stücken Rasen, oder Breter über die befindlichen Klunzen geleget, damit nicht des Tages Licht, vielweniger die Sonne hinein scheinen kan.

Noch viel besser ist es aber, wenn zwey Stücker Bret, anderthalb Schuh lang, wie ein Dach zusammen genagelt, und darüber gestellet werden, wodurch auch noch der Nutzen erhalten wird, daß

der Regen ablaufen, und die Maschine nicht so leicht verquellen und verfaulen kan.

§. 21.

Zuletzt muß ich noch hinzufügen, daß der Verfasser der kürzlich angefangenen Henneberg. Schleusinger Oeconomischen Anweisungen p. 45. auch eine Maulwurfs-Falle in Holzschnitt angegeben hat, welche wie ein Kegel gestalt ist, und in zwey Theile geleget, aber mit Hülfe zweyer Reife auch wiederum zusammen gefüget werden kan.

Noch eine andere Maulwurfs-Falle wird beurtheilet.

Der gedachte Verfasser meldet davon folgendes: Wenn sie mit ihrer Feder gestellet worden, so müsse sie mit dem weiten Theile und Oefnung des Coni, oder Kegels, gerade vor das Maulwurfs-Loch, oder Gang in die Erde gesetzet, (ich wollte lieber sagen, geleget) und der ganze Kegel oder Falle wohl mit Erde bedecket, und dicht gemachet werden. Wenn also der Maulwurf dahinein käme, und sich nach dem engen Theile der Falle durchdringen wollte, so stoße er des Riegels breiteres Theil an. Weil nun die Spitze des Riegels abglitsche, so müsse nothwendig die also gelassene Feder aufspringen, das Loch oder der Hölung der ganzen Falle verlegen, und dem nunmehro lebendig gefangenen Maulwurfe den Ausgang verwehren.

Wenn ich über diese Maschine dem geneigten Leser meine Gedanken aufrichtig eröfnen soll, so kan ich nicht leugnen, daß mir dieselbe gar nicht ge-

fallen will. Denn wenn man auch alles andere an dieser Falle in seinem Werthe lässet, so ist es doch ein grosser Fehler daß sie nur eine Oefnung oder Eingang hat.

Es ist ja bekannt, daß in einem Hauptgange viele Maulwürfe hin und her laufen. Hieraus aber folget, daß eine gute Falle also müsse beschaffen seyn, daß der Maulwurf, er mag in dem Passe hinwarts laufen, oder darinne wieder zurücke kommen, allezeit in dieselbe hinein gerathen und gefangen werden müsse. Allein solches hat bey dieser angegebenen Maschine nicht stat.

Denn ob man gleich die Oefnung dieser Falle nach demjenigen Orte zu leget, wo die Maulwürfe, vermuthlich herwarts kommen, so kan es doch auch gar leicht geschehen, daß einige, welche, um ihre Nahrung aufzusuchen, sich etwas weit entfernet, wieder zurücke kommen, und folglich auf den verschlossenen spitzigen Theil derselben stossen. Ja, es können auch andere von weiten eben von dieser Seite herbey kommen, um sich eines solchen Passes zu bedienen.

So nun ein Maulwurf in dem Passe vor denjenigen Theil der Falle kömt, welcher nicht offen ist, so wühlet er entweder darneben hin, oder darunter hinweg, bis er den Hauptgang, welcher ihm durch die Falle geleget worden, wieder gefunden. Und nachdem er einmal der im Wege liegenden Falle ausgewichen, so wird er auch gewiß hernach nicht in dieselbe hinein kriechen, sondern seinen Hin- und Herweg ferner allezeit wieder durch

die gemachte Neben-Oefnung nehmen. Ja, die andern werden ihm alsdenn alle nachfolgen, solchen neugebahnten Weg erwehlen, und vor die Falle vorbey gehen.

Ob ich nun gleich gar gerne glaube, daß auch in dieser Falle dann und wann ein Maulwurf könne gefangen werden, wenn solcher in dem Passe, gegen die Oefnung derselben, herzu gelaufen kömt, so erhellet doch aus dem vorigen gar deutlich, daß man mit dieser Falle nicht recht gewiß gehe, und daß es einem damit eben so leicht fehl schlagen als gelingen könne.

Ich werde daher nicht zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß die von mir §. 20. beschriebene Maschine, so wohl vor dieser als allen andern Maulwurfs-Fallen den Preiß behalte.

§. 22.

Von Hamstern.

Nächst denen Maulwürfen sind wohl die Hamster unter den schädlichen Thieren von welchen ich nach meinem Zwecke handele, die schlimsten, indem sie nicht nur an den Korn- und Hülsen-Früchten, wenn solche beginnen reif zu werden, grosen Schaden thun, sondern auch die Küchen- und Specerey-Früchte angehen, und so lange solche noch jung sind fünf bis sechs Schritte weit im Umkreise um ihre Löcher oder Wohnungen herum, alles abbeissen. Beschreibung derselben.

Es giebt deren in unsern Feldern sehr viele; doch

doch wo die Küchen- und Specerey-Früchte gezeuget werden, da fangen die Leute solche zeitig hinweg.

In felsichten steinichten und lettigen Feldern werden nicht sonderlich welche gefunden, weil sie mit dem Wühlen daselbst nicht wohl fortkommen können.

Sie sind viel gröser und stärker als eine alte Ratten-Maus, doch wächset keiner länger als vierzehn Zol. Ihr Leib und Glieder sind wohl proportioniret. Sie haben kurze stämmige Beine und einen drey Zoll langen Schwanz, sind auch mit einem scharfen Gebiß versehen, welches sie bey dem Wühlen beständig brauchen.

Besonders verdienen ihre weite Backen betrachtet zu werden, in welchen sie theils die Erde aus ihren Cammern heraustragen, theils aber auch und zwar hauptsächlich ihren Proviant darinne herbeyschaffen.

Diese ihre Backen lassen sich dergestalt ausdehnen, daß sie solche wie ein paar Säcke brauchen können. Wenn sie dieselben nebst ihrer Schnautze anfüllen, so stopfen sie mit den Vorder-Pfoten die Körner dergestalt hinein und zusammen, daß es nicht anders ist, als wenn sie in einander gekeilt wären. Und wenn es ein alter ist, so kan er wenigstens zwey Hände voll hinein fassen.

Was ihre Farbe betrift, so sind sie meistens bräunlich und am Bauche schwarz; Doch giebt es auch welche, die völlig schwarz sind. Die

Haare

Haare stehen in der Haut steif und feste, daher sie sehr wohl zur Ausfütterung der Kleider können gebrauchet werden.

§. 23.

Im April fangen sie an sich zu begatten, und hecken des Jahrs zweymal. Von ihrer Vermehrung.

Die Sicke oder das Weiblein, suchet im Früh-Jahre den Ramler in seinem Loche auf, und bleibet einige Tage bey ihm, ja unterweilen behält er auch wohl zwey Weiblein bey sich in seiner Wohnung, so bald aber der Ramler merket, daß die Sicke belegt ist, so stößt er sie von sich, welche sodann ihre alte Wohnung wiederum suchen, oder auch wohl gar einen neuen Bau machen muß.

Ist es ein altes Weiblein, so heckt es sieben, acht bis neun Junge, und das anderemal kurz vor der Ernde eben so viel.

Wenn ihre Jungen 14 Tage alt sind, so fangen sie schon an zu wühlen, und machen mehrentheils, um den schregen Haupt-Gang, so viel ihrer sind, lauter kleine Löcher, nach Proportion ihrer Gröse. In einer Zeit von drey bis vier Wochen, wenn sie sich alleine ernähren köunen, jagen die Alten solche von sich, worauf sie sich hernachmals in den Feldern austheilen.

Das erste Gehecke, begattet sich noch dasselbige Jahr und bringen in der Erndten-Zeit auch ihre Jungen; hecken aber zum erstenmal deren nur dreye bis viere. Man kan also gar leicht den Ueberschlag machen, wie sehr diese schädlichen Thiere sich in kurzer Zeit vermehren können.

§. 24.

§. 24.

Von ihrem Bau und Wohnung.

Ihren curiösen Bau und unterirdische Wohnung, pflegen sie in der Erde zwey, drey bis vier Schuh tief, und sechs, acht bis zehn Schuh weit von einander zu machen, nachdem es der Grund und Boden leiden wil. Je älter sie sind, je tiefer und weitläuftiger legen sie auch ihre Wohnungen an.

Den ersten Eingang zu ihren Höhlen machen sie ganz schrege, aus welchem sie die Erde theils mit den Pfoten heraus scharren, theils in ihren Backen oder Säcken heraustragen.

Ein oder zwey Schritte davon machen sie noch ein Loch, aber senkrecht und so tief als ihre Kammern und Behältnisse sind, welches man das Falloch zu nennen pfleget.

Dieses brauchen sie niemalen eher als wenn sie ausgelaufen sind, und von weiten etwas merken, oder von Menschen oder Hunden verfolget werden. In solcher Gefahr und Angst laufen sie alsobald nach diesem Loche zu, und fallen in grosser Geschwindigkeit hinunter.

Desgleichen wenn sie auf ihren Raub ausgehen wollen, so steigen sie auch mehrentheils in diesem Falloche in die Höhe, und sehen sich um wie die Schlot-Feger in den Feuer-Mauern zu thun pflegen, und auf diese Art recognosciren sie, ob es von ausen sicher sey. Alsdenn fallen sie wiederum hinunter und gehen, wenn sie nichts gefährliches wahrgenommen in ihren gemachten ordentlichen schregen Wege auf den Raub aus, wel-

ches ich gar deutlich gesehen und angemerket habe.

Zwischen diesen Auslauf und Falloche machen sie in der Erde zu den Früchten, welche sie eintragen wollen, verschiedene abgetheilte Holungen und Kammern, wie auch eine besondere zu ihrer Nothdurft und Abtritte, welche alle recht glatt sind.

§. 25.

So vielerley Früchte sie eintragen, so vielerley Kammern machen sie auch, sonderlich die Alten erfahrnen, welche die verschiednen Früchte, als Futter-Bohnen, Erbsen, Weitzen, Gerste, Mohn-Köpfe, wie auch allerhand Stücker von Wurzeln, jedes alleine in eine besondere Höle bringen. Wie ordentlich und reinlich sie die Früchte eintragen.

Wenn die Schalen der Mohnen-Köpfe in ihren Kammern weich geworden, so drücken sie dieselben zusammen, daß deren viele hineingehen, und die Körner dennoch in den Capseln bleiben können.

Hingegen die jungen Hamster, welche dasselbe Jahr sind geheckt worden, bringen mehrentheils alles unter einander.

Der alten Hamster ihre Früchte, sind so rein und so schöne ausgesondert, als wenn sie in einer Scheuer auf das allerbeste wären geworfelt und gefeget worden.

Sie holen dergleichen Früchte meistens von weiten her, einige aber zerren sieben bis acht Schritte um ihre Wohnung herum die Hälmer mit ihren Früchten auf die Erde, nisteln die Körner aus, und tragen sie in ihren weiten Backen oder Säcken in ihre Kammern.

§. 26.

§. 26.

Wie sie ihre Speise geniesen.

Ihre Frucht, und ihren Vorrath gehen sie nicht leicht eher an, als bis der Winter herein bricht, da sie weder Wurzeln, noch andere Sachen auf dem Felde mehr finden können.

Wenn sie ihr Futter geniesen wollen, so setzen sie sich gemeiniglich auf den Hindersten, und richten sich in die Höhe, wie die Eichhörnlein zu thun pflegen, nehmen auch eben wie diese, ihre Speise in die zwey Vorder-Pfoten, welches artig anzusehen ist. Die Früchte geniesen sie auch niemalen mit ihren Schalen oder Hülsen, sondern sie körnen und schälen sie ganz künstlich aus.

§. 27.

Können sich nicht wehren, wenn sie sich besacket.

Wenn sie auf ihren Raub ausgewesen, und ihre Backen vol ausgestopft haben, und wiederum in ihre Wohnung zurücke kehren wollen, so können sie wegen der Frucht und deren Schwere weder geschwind laufen, noch mit ihrem Gebiß sich zur Wehre stellen, indem sie den ganzen Rachen und beyde Backen so feste und dichte voll stopfen, daß sie sich dieser Last nicht sogleich entledigen können, sondern die Körner erst nach und nach herausscharren müssen.

Wenn man sie nun also besackt antrift, so hat man nicht Ursache sich vor ihnen zu fürchten, sondern man kan sie getrost mit einem Stecken todt schmeissen, wenn sie auch gleich etwas pfauchen oder zischen. Wer beherzt ist, der kan sie in diesem unvermöglichen Zustande auch mit der blosen Hand fangen,

§. 28.

Haben sie aber keine Früchte in ihren Backen, so setzen sie sich auf die zwey Hinter-Füsse, damit sie sich zur Wehre stellen, springen einem auch wohl nach dem Gesichte, wohin sie aber nicht leicht gelangen können. Wenn man sie aber mit einem Stocke nur ein klein wenig trift, so sind sie gleich todt.

§. 28.

Wenn ein Hamster-Gräber mit dem Spaten oder Grabe-Scheite den Anfang zum Ausgraben machet, und in etwas nahe zu den Cammern und Holungen des Hamsters kömt; so stellet er sich gemeiniglich in der ersten Cammer zur Gegenwehr, und machet mit Hin- und Herlaufen von einer Cammer zu der andern ein Geräusche, fängt auch wohl an zu murren und zu pfauchen, sonderlich wenn er einen Ernst merket und die Todes-Angst empfindet. Von Hamster-Gräbern.

Wenn aber der Gräber ihm noch näher, und an die Cammer kömt, wo er sich aufhält, so drehet er sich beständig mit Wühlen in seinem Loche herum, allwo ihn der Gräber gar leicht todt schmeissen kan. Läst er ihn aber etwas Raum, und ist dabey sicher, so springet er ihm ehe er sichs versiehet nach dem Gesichte, daß er hernach genugsam zu thun hat, sich zu wehren, sonderlich wenn es ein alter Ramler ist, bis er ihn mit den Spaten oder Stocke eins versetzet.

Die Hamster-Gräber haben von ihrer Arbeit einen guten Vortheil. Erstlich überkommen

sie einen ziemlichen Vorrath von Körnern. Zweitens ziehen sie die Hamster ab, und verkaufen die Felle an die Kürschner. Drittens, verkaufen sie einen abgezogenen Hamster den armen Leuten vor 4. 6 auch 8 Pf. welche solche mit grösten Appetit zu essen pflegen, und vorgeben, daß das Fleisch wie jung Hüner-Fleisch schmecke.

Unter den Hamster-Gräbern finden sich zuweilen solche gottlose Leute, welche nur nach den Körnern graben, und wenn sie solche haben, die Hamster lauffen lassen, damit sie in folgenden Jahren wiederum Früchte von denenselben bekommen mögen. Es sollten aber solche Bösewichte von der Obrigkeit nachdrücklich bestrafet werden.

§. 29.

Wie die Hamster in Töpfen zu fangen.

Ein Hamster läst sich nicht leicht aus seiner Wohnung vertreiben. Ob man ihn gleich zum öftern beunruhiget, seine Löcher umwühlet und umhacket, so machet er dennoch dieselben wiederum auf, und sezet sie von neuen in gehörigen Stand.

Um deswillen ist man genöthiget, solche weg zu fangen, oder auf andere Art zu vertilgen. Am allerbesten kan man sich hierzu eines alten Topfes bedienen, welcher in der Küche nicht mehr zu gebrauchen ist, oder man kan auch diejenigen neuen Töpfe hierzu nehmen, welche im Brennen Risse bekommen haben, und zum Kochen nicht können gebrauchet werden, auch daher bey den Töpfern um ein geringes Geld zu haben sind.

Ein

Ein solcher Topf muß so groß seyn, daß zum wenigsten sechs Maaß oder zwölf Schoppen Wasser hinein gehen. Oben am Rande muß er im Diameter eine Weite von acht Zoll haben. Wenn aber auch gleich ein Topf weiter und tiefer seyn sollte, so ist er dennoch auch hierzu zu brauchen.

Zwey bis drey Schritte weit von des Hamsters Wohnung gräbet man ein Loch, setzt den Topf hinein, so, daß der Erdboden einen halben Zoll über den Rand desselben gehet, und drücket mit der Hand rings um den Topf herum die Erde fein feste an.

Denn wenn der Topf nicht etwas tiefer stünde als die Oberfläche des Erdbodens, so würde er, wenn sich ein Hamster fangen sollte, durch den niederfallenden Stein zerschmettert, und dem Hamster dadurch Luft gemachet werden, daß er sich wieder herauswühlen könnte. Wenn nun der Topf so stehet, wie sichs gebühret, so wird kleine Erde unten auf den Boden desselben einen Zoll hoch gestreuet, und zwar um deswillen, damit der Hamster verführet werde, und meyne, wenn er ja sollte gefangen werden, daß er sich dennoch helfen und unten durchwühlen könnte.

Auf diesen Topf leget man einen breiten Stein oder Blatte, welcher im Zufallen die Oefnung des Topfes völlig bedecket. Der Stein muß aber zum wenigsten zehn bis zwölf Pfund schwer seyn.

Wenn dieses nicht ist, und eine Klunze bleibet oder der Stein zu leichte ist, so hebet der

Hamster denselben in die Höhe und kriechet wiederum heraus.

In dem zweyten Theile des Funkischen Frauenzimmer-Calenders, welcher 1744. in Erfurt verleget und gedrucket worden, habe ich p. 332. gefunden, daß man unten am Boden des Topfes ein Loch machen, und einen Pflock darein schlagen sollte. Allein dieses würde eben so heraus kommen, als wenn man einen Krebs ersäuffen, und zu dem Ende ins Wasser werfen wollte.

Wenn auch ein Hamster sich alsdenn darinnen fangen sollte, so würde er doch nicht ruhen, bis er das Holz völlig zernaget, und unten am Boden Stücker Scherben abgerissen und hindurch gewühlet hätte. Und also ist dieses Vorgeben ungegründet.

Die Aufstellung des Steines geschiehet also: Es wird unter derselben ein Holz, welches von einer Gabel, deren einen Zinken man abnimt, zurechte geschnitten worden, ganz leise und knap mit dem Absatze, oben auf dem Rande des Topfes gestellet, worauf der Stein zu liegen komt.

Den andern Theil der Gabel, welcher an dem Holze bleiben, und in den Topf hangen muß, schneidet man spitzig, und stecket ein Stücklein Brod daran, wornach sie überaus gerne gehen.

Es ist meinen Leuten bey dieser Aufstellung auch öfters wiederfahren, wenn sie das Holz etwas zu feste gestellet, daß die Hamster das Brod so behutsam herunter gefressen, daß man sich darüber hat verwundern müssen.

Man

Man kan sie auch mit hingeworffenen kleinen Stücklein Brod bis an den Topf locken, damit sie von denselben vorher den Geschmack erhalten, und desto eher hinein gehen. Die völlige Aufstellung ist aus der Figur zu sehen.

Das einzige muß ich noch hierbey gedenken, daß diese Art die Hamster zu fangen, nicht länger wohl von statten gehet, als bis zur Ernden-Zeit. Denn wenn die Korn-Früchte erst reif sind, so gehen sie nicht leicht mehr in die Töpfe, weil sie zur selben Zeit allenthalben überflüßige Nahrung haben.

§. 30.

Zum andern kan man diese schädlichen Thiere auch durch Wasser aus ihren Löchern heraus treiben und tödten. Da man denn in einen grosen Bau vier bis fünf Botten oder zwey Ohmen haben muß.

Wie sie mit Wasser aus ihren Löchern zu treiben.

Ist das Wasser nicht weit, sondern nahe zu holen, so gehet diese Arbeit geschwinde und leichte von statten, ist aber solches von weiten herbey zu schaffen, so machet es viele Mühe und Kosten.

Ehe man aber anfängt das Wasser in des Hamsters Loch einzufüllen, so muß entweder der ordentliche Eingang, oder das Fall-Loch wohl zugedämmet werden, sonst, wenn man in eines von beyden eingieset, und der Hamster sich nicht mehr zu helfen weiß, so lauft er, ehe man sichs versiehet zu dem andern heraus, daß man hernach seine Noth hat, ihn zu erhaschen.

So bald als ihn das Wasser zu nahe kömt, so fängt er an das Loch mit Erde zu verdämmen und zu verscharren, welches man daran erkennen kan, wenn das Loch voll ist, und das Wasser nicht hineinlaufen will. Wenn aber das Wasser die vorgedamte Erde erweichet, und der Nachdruck da ist, so fällt solches hernachmalen geschwinde hinunter.

Wird nun mit dem Nachgiesen fortgefahren, daß die Löcher und Cammern voll werden, so kömt der Hamster durch das Wasser hervor gekrochen.

Wenn er im Herauskriechen begriffen ist, so wird das Wasser in seinem Gange über den gleichen Erdboden getrieben. So man nun dieses gewahr wird, so muß man auf seine Ankunft genau Achtung haben, damit man ihm, so bald er sich blicken läst, mit einem Stecken eins versetzen und tödten könne.

§. 31.

Können auch mit Gift-Kugeln getödtet werden.

Die dritte und beste Art dergleichen schädliche Gäste los zu werden, geschiehet ganz geschwinde, wenn man Gift-Kugeln, welche allhier in Erfurt käuflich zu haben, in vier Stücke zerschmeisset, und in ein jedes Loch zwey davon wirft. Wenn sie solche gefressen, so müssen sie hiervon bald sterben.

Diese Kugeln sollen also verfertiget werden: Man soll hierzu pulverisirte weisse Nies-Wurzel-Blätter nehmen, solche mit feinen Weitzen-Mehl und Honig vermischen, und zu einem Teige knäten, alsdenn kleine Kugeln, so groß, wie die Kinder damit zu spielen pflegen, daraus machen, und solche an

an den Ofen bey der Hitze, oder auf einem eisernen Bleche am Feuer trocknen und backen.

Wenn sie in eine Schachtel gethan werden, bleiben sie einige Jahre zum Gebrauche gut.

Wenn man wissen will, ob die gelegten Gift-Kugeln ihre gehörige Würkung gethan, so darf man nur nach zweyen oder dreyen Tagen die Löcher zu machen. Werden diese oben nicht wiederum aufgescharret, so ist es gewiß, daß der Hamster hiervon gestorben, welches ich öfters versuchet habe.

§. 32.

Doch habe ich noch einen nähern Weg gefunden die Hamster in den Gärten und Gruben zu vertilgen. Ich lasse, nemlich durch meine Leute, kleine Brod-Würfel schneiden, wie man zu den Bier-Suppen zu nehmen pfleget.

Desgleichen mit vergifteten Brode.

Ueber diese wird Arsenic gestreuet, und in einer alten Scherbe wohl untereinander gemenget, damit sich der Gift wohl anhängen, und in die Poros oder kleinen Löcher des Brods hinein fallen möge.

Dieses vergiftete Brod thut man in einen alten Topf, nimt solchen bey stillem Wetter, da der Wind den Gift nicht kan hinweg wehen, mit in den Garten, oder auf das Feld, und wirft in ein jedes Hamster-Loch zwey, drey bis vier Würfel, wovon sie gewiß sterben.

§. 33.

Eben dieses Mittels bediene ich mich auch wider die Mäuse. Denn in manchen Jahren giebt es, deren so viel, daß man in den Gärten erstaunlich damit geplaget ist.

Dieses Mittel dienet auch die Mäuse zu tödten.

Sonderlich wenn die Winter-Pflanzen auf frisch gegrabenes u. gedüngtes Land gestecket worden, so wühlen sie sich in den Mist, und thun denenselben, wie auch den Artischocken und andern Gewächsen, den Winter über sehr grosen Schaden.

Fürwahr, wenn ich dieses Mittel nicht gebrauchete, so würde ich viele Gewächse nicht erhalten können.

Ich lasse daher in ein jedes gangbares Mäuse-Loch einen, auch wohl zwey solcher Brod-Würfel werfen. Auf diese Art habe ich sie in unzehliger Menge vertilget.

Es ist aber hierbey nöthig, daß man binnen vierzehn Tagen keine Hunde mit in den Garten nehme, sonst möchten sie das Brod aufsuchen und davon sterben.

Auch hat man sowol mit dem Gifte als auch mit diesem vergifteten Brode behutsam umzugehen, und solches wohl zu verwahren, damit nicht andere Leute oder Kinder, welche nichts darum wissen, und es nicht verstehen, darzu kommen können.

§. 34.

Brockes Gedanken von Mäusen.

Brockes hat in dem neunten Theile seines irdischen Vergnügens in GOtt, p. 306. nachfolgende schöne Gedanken von den Mäusen, welche ich zur Erläuterung dessen, was ich bereits gesaget, mit beyfügen will. Es lauten dieselben also:

Dieses ist ein kleines, zierlichs, aber ein sehr schädlichs Thier,
So im Hauß' als auf dem Felde. Es verursacht, dort und hier,

Oefters

Oefters ungemeinen Schaden, so daß sie, mehr uns zu Strafen,
Als uns Nutzen zu verschaffen,
Mehrentheils erzeuget scheinen; sonderlich wenn sie sich mehren,
Wie sie denn besonders fruchtbar, da sie leicht die Saat verheeren
Und des Landmanns ganze Hofnung oft betrübt genug verzehren.
Doch wird eine weise Vorsicht auch hierbey mit Recht erkannt,
Da sie, welches wir nicht fassen, von sich selber aufzuhören,
Und als zu verschwinden scheinen, da gewiß ein ganzes Land
Sonst, wenn dieses nicht geschähe, nur durch Mäuse blos; zur Wüste.
Werden müste.
Denn es wäre zu erweisen, daß, von einer Maus allein,
Auf die Art wie sie sich mehren, über hundert und noch mehr,
Blos in einer Jahres-Zeit würde ausgehecket seyn rc.

§. 35.

Gleichwie die Hamster auf den Aeckern, also sind die Wasser-Mäuse in den Gärten ausser Streit die allerschlimsten und schadhaftesten Thiere. Sie sind allen Garten-Früchten, als Samen-Möhren, Petersil-Wurzeln, Kohlrabi rc. sonderlich aber den Artischocken-Wurzeln, wie auch den grösten Obst-Bäumen recht gefährlich. Die Kohlrabi über der Erde können sie so artig aushölen, daß die äusserliche Schale der Kugeln bis auf die darein gemachte Oefnung ganz bleibet, und

Von Wasser-Mäusen.

und die künstliche Aushölung derselben, bey genauer Betrachtung bewundert werden muß.

Ich kan den Schaden, so ich von diesen Geschmeiß erlitten, nicht arg genug beschreiben.

Vor zwey Jahren hat mir dieses Ungezieser an den Artischocken-Stöcken alleine über 100. Rthlr. Schaden gethan.

Ja diese schädliche Thiere lassen auch sogar die Sellery-Stauden, das Früh-Kraut, den Savoyer-Kohl und andere dergleichen Pflanzen nicht ohnbeschädiget, beisen solche ab, und schleppen sie in ihre Löcher.

Im Jahre 1753. hatten sie sich fast in unzehliger Menge vermehret und eingestellet, ohne daß ich und mein Gärtner solches den Winter über gewahr worden.

Als aber meine Leute, das Land zwischen den Artischocken zu Anfange des Aprils umgraben musten, so befanden wir, daß kein Artischocken-Stock von diesen Ungeziefer verschonet geblieben, dessen Haupt-Wurzel sie nicht entweder völlig verzehret, oder doch dergestalt ruiniret hatten, daß nur noch einige kleine Fäserlein daran zu finden waren.

Wer mit Erziehung der Artischocken umgegangen, oder sich noch damit beschäftiget, der wird wissen, daß die Stöcke ohne diese ihre Haupt-Wurzeln zu haben, welche so groß und dicke sind, wie die Rettige, oder weissen langen Ruben, keine Früchte bringen, oder es müste dieses in dem späten Herbst geschehen, da währendem Sommer dergleichen Wurzeln wiederum gewachsen wären. Woraus

aus leicht zu erachten, was mir bey der Menge meiner Stöcke vor Schade dadurch geschehen, indem nicht nur die meisten gänzlich verdorben und abgegangen, sondern auch viele derselben keine Früchte gebracht.

Ich habe hierbey angemerket, daß die Maulwürfe den Wasser-Mäusen den Weg zu den Artischockenwurzeln, und andern Gewächsen, bahnen, indem diese durch jener ihre Gänge, im Lande herum wühlen, und desto mehr Schaden thun, je leichter es ihnen also ist zu den Wurzeln zu kommen.

Bey dem Umgraben zwischen den Artischocken-Stöcken, fanden meine Leute einige Nester, welche von Heu, Grase und andern Geniste recht artig in einer Rundung gebauet waren, in welchen sich vier auch fünf junge Wasser-Mäuse befanden.

Als ich zu dieser Arbeit kam, und den Schaden erblickete, so gieng ich um alle Ränder im ganzen Garten herum, da ich dann mit Erstaunen gewahr wurde, daß kein einziger Rasen-Rand anzutreffen war, in welchen sich nicht vierzig bis funfzig Löcher befanden.

Ich lies daher alsobald Anstalt machen, und die Fisch-Reusen, die ich noch in Garten-Hause hatte, einlegen, kaufte auch deren noch zwölf Stück darzu, und brachte sie an die Ränder wo ich die mehresten Löcher merkete.

Nach dreyen Tagen muste mein Gärtner die eingelegten Reusen aus dem Wasser heben, und da befanden sich in mancher zehn, funfzehn, bis zwanzig grose, mittelmäsige und kleine Wasser-Mäuse.

Ob nun gleich dieses Ungeziefer jetzo ziemlich abgenommen, so werden doch noch täglich in jeder Reuse etliche gefunden.

Wenn ich solche alle zusammen rechnen wollte, so sind in demselben Sommer mehr denn 1500, derselben gefangen worden.

Man kan sich also gar leicht einbilden, was eine solche Menge dieser Thiere vor Schaden anrichten könne.

Warum aber sich dergleichen Geschmeiß in demselben Jahre so gewaltig vermehret, solches mag wohl daher gekommen seyn, weil die Kälte in den damaligen Winter 1753. nicht sonderlich tief in die Erde eingedrungen, daß folglich weder von den Jungen noch Alten welche erfroren.

Denn sie können sich an einem solchen Orte wie unsere Dreyen-Brunnengärten sind, nicht tiefer als zwey Schuh tief in dem Erdboden verbergen, indem sie gar bald auf das Wasser kommen, und sich folglich bey stark eindringender Kälte nicht erhalten können. Doch ist auch die Nachläßigkeit der mehresten Nachbarn schuld daran, daß diese Thiere sich so sehr vermehren, und so häufig einstellen, indem sie sich nicht die geringste Mühe geben, dieselben hinweg zu fangen. Daher begeben sie sich zur Winters-Zeit nach den warmen Wassern und Quellen, kommen von weiten herbey geschwommen und suchen daselbst ihren Aufenthalt und Nahrung.

Ich glaube daß ich denenjenigen, deren Gärten sich an Wasser-Flüssen und Bächen befinden,

oder

oder auch Durchschnitte und Klingern haben, wie sich in unsern Dreyen-Brunnen befinden, einen Dienst mit dieser Abhandlung erweisen werde, indem gemeiniglich in dergleichen Gärten, wo sich Wasser darinnen oder darneben befindet, auch die Wasser-Mäuse sich einstellen, sich in den Rändern aufhalten, und des Nachts den Garten-Früchten gewaltigen Schaden thun.

Finden sie aber an einem solchen Orte dergleichen Früchte nicht, so machen sie sich an die grösten Obst- und Weiden-Bäume, wie sie solche finden können, wühlen an den Wurzeln im Zircul herum, und nagen die Schale von denenselben ganz und gar ab, daß nicht das allergeringste mehr daran bleibet, wovon hernach die Bäume verderben müssen.

Wenn ein solcher Baum herausgeschmissen wird, so siehet man, wie sie mit ihren Zähnen die Wurzeln geschälet haben, worüber man sich alsdenn wundern muß.

Die Zwetschgen- Pflaumen- und Kirsch-Bäume gehen sie niemalen an, weil ihnen der Geschmack und das Harz derselben zuwider seyn muß.

Wird man also nur eine einzige Mauß im Wasser gewahr, oder findet man in den Rändern ihre Gänge und Löcher, so muß man alsobald Anstalt machen, solche hinweg zu fangen.

Ob man nun gleich hierzu auch eine ordentliche Mause-Falle, welche aus zwey Bretern bestehet brauchen kan, womit ich auch selbst viele gefangen

fangen habe, so hat dennoch hierinnen eine Fisch-Reuse einen sehr grossen Vorzug.

Es ist bereits in meiner kurzen Beschreibung der Dreyen-Brunnengärten, die Legung der Fisch-Reusen in Holz-Schnitte angegeben und in etwas beschrieben, aber in meiner Abwesenheit unrecht vorgestellet worden, denn man würde gewiß auf solche Art keine einzige Mauß fangen können.

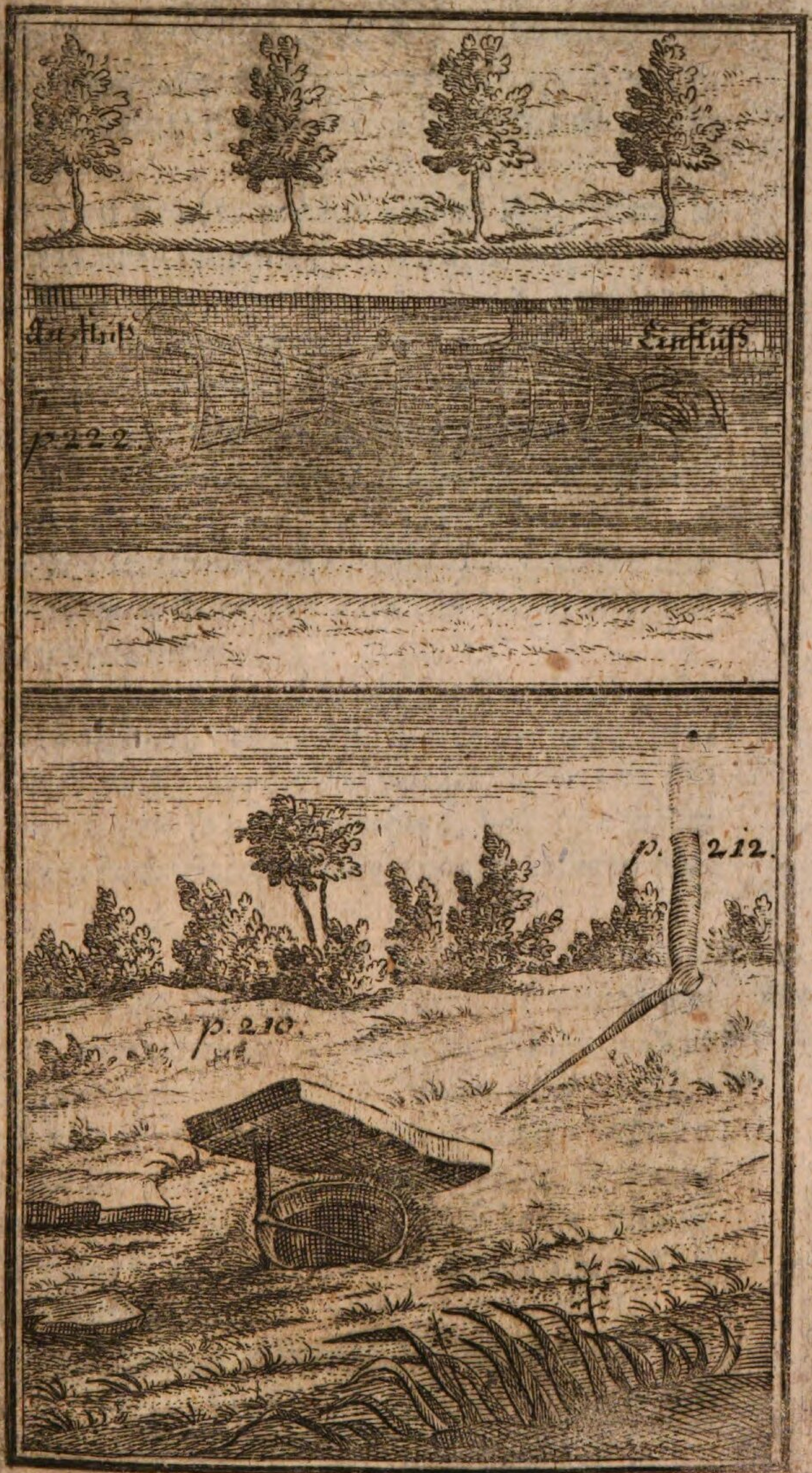
Um deswillen bin genöthiget gewesen, die rechte Legung der Fisch-Reuse besser vorstellen zu lassen, wie aus den beygefügten Kupfer-Stiche zu ersehen seyn wird.

Es muß aber die Fisch-Reuse also geleget werden, daß der Eingang oder die grose Oefnung, unterwärts des Wasser-Laufs zu liegen kömt, damit kein Unrath hinein fliessen könne, wie der Abriß mit mehrern zeiget.

Ueber den mitleren Theil der Reuse muß das Wasser völlig hingehen, sonsten würden die Mäuse die Weiden an der Fisch-Reuse entzwey beissen, und heraus kriechen.

Wenn aber das Wasser darüber gehet, und ein Stein auf die Reuse geleget worden, damit sie das Wasser nicht heben kan, so müssen sie alsobald ersauffen.

Es muß aber mit der Hand nachgesuchet werden, ob die Reuse mit dem aufgesperrten weiten Theile an dem Rande völlig anliege, oder nicht? Findet sich nun, daß dieselbe wegen ihrer Rundung nicht recht anlieget, so muß ein Stück Rasen darzwischen gedrücket werden: sonsten pflegen sie zwischen


Ausfluss
Einfluss
p.222.
p. 212.
p. 210.

schen der Reuse und dem Rande durchzugehen; wenn ihnen aber der Weg versperret ist, so müssen sie auch wider ihren Willen in die Reuse hinein kriechen.

Damit sie aber auf der andern Seite nicht so leicht hinweg schwimmen können, so muß man entweder ein Bret, oder von geflochtenen Weiden einen kleinen Zaun machen lassen, so wird keine davon kommen können.

Der Hintertheil der Reuse muß auch wohl mit Grase verstopfet werden, sonst wäre alle Mühe vergeblich.

Die Reusen brauchen nicht eher gehoben und geöfnet zu werden, bis man das Ungeziefer heraus schütten will.

Wenn man nicht zeitig auf die Vertilgung dieses Ungeziefers bedacht ist, so werden sie in einen Garten, wo sie ihre rechte Gelegenheit finden, sich in kurzer Zeit so viel vermehren, daß man weder Bäume noch Garten-Früchte davon bringen kan.

§. 36.

Von den Feld-Ratten.

Die Feld-Ratten sind in der That viel schwerer zu vertreiben als die Wasser-Mäuse, indem dieselben niemahlen in das Wasser gehen. Ihr Leib und ihre Gestalt ist den Wasser-Mäusen fast gleich, ausser daß sie einen kleinen Schwanz eines Zolles lang, hingegen die Wasser-Mäuse sehr lange Schwänze, wie die ordentlichen Ratten-Mäuse haben.

Diese jetztbeschriebene Feld-Ratten habe ich mit

nicht

nichts wegbringen können. Ich habe die vorgeschriebene Mittel, welche in den Garten-Büchern angegeben worden, fleißig probiret, aber alle vergebens befunden.

Sie haben mir in meinen kleinen Lust-Garten, alle Tulipanen, Hyacinthen und andere dergleichen Blumen-Zwiebeln von denen Rabatten hinweg geholet, und zusammen auf einen Haufen getragen.

Von solchen habe ich zwar im Früh-Jahre, was sie den Winter über nicht verzehren können, wieder gefunden, und von neuen verpflanzen lassen; allein es sind keine tüchtige Blumen daraus geworden; doch sind die Zwiebeln den Sommer über wiederum zu ihrer Vollkommenheit gelanget.

Endlich besuchte mich in meinem Garten ein alter erfahrner Haus-Wirth, welcher mich versicherte, daß ich mir keine fernere Mühe geben sollte: er hätte ebenfalls alle diejenigen Künste, welche ich ihm erzehlete, und welche in den Büchern zu finden wären, probiret, aber kein allereinziges bewährt befunden.

Endlich wäre er auf die Gedanken gekommen, der Feld-Ratte ihrem Gange oder Loche nachzugraben. Wäre aber einigemal hinweg gegangen, weil er das Ende nicht finden können. Wenn er nun wiederum hinzugegangen wäre, so hätte er gemerket, daß allezeit das Loch oder die Oefnung wäre von der Mauß wieder zugedämmet gewesen. Dahero habe er seine Flinte mit etwas Schrot geladen, und nachdem er das Loch wieder-

um aufgemachet, welches sie nicht vertragen könten, sey er mit seinem Gewehr etliche Schritte weit davon getreten, um auf die Ratte zu lauren.

In einer Zeit von einer Minute wäre sie herbey gekommen, und hätte die Oefnung wiederum verdämmen wollen.

So bald als er dieses gemerkt, hätte er zugeschossen, und hierauf die Mauß in ihrem Loche todt angetroffen.

Noch in dieser Stunde probirte ich diesen Vorschlag, und zwar mit erwünschten Effect, wodurch ich auf einmal diesen schlimmen Gast los geworden bin. Habe auch viele Jahre her keine wiederum in meinen Garten gespüret.

§. 37.

Von Raupen.

Nunmehro muß ich auch noch von einigen schädlichen Insecten und Würmern handeln, mit welchen man in den Gärten, und zuweilen auch auf den Aeckern sehr geplaget wird. Raupen sind die schädlichsten Insecten.

Die schlimsten unter denselben sind wohl auser Streit die Raupen, indem der Schaden, welchen sie an den Bäumen und Kohl-Gewächsen thun, nicht genug zu beschreiben ist.

Es giebt fast unzehlige Gattungen dieses Geschmeisses, welche sich zum Theil in unglaublicher Menge vermehren, wovon man in den verschiedenen Werken, welche von den Insecten handeln, mit mehrern nachsehen kan.

Hieher gehören vor allen andern die monatlichen Insecten-Belustigungen, welche Herr August Johann Rösel, Miniatur-Mahler in Nürnberg, in saubern, nach dem Leben illuminirten Kupfern, nebst beygefügten gelehrten Beschreibungen des Herrn Doct. Huchs, in drey Quart-Bänden heraus gegeben hat.

Desgleichen hat Herr Johann Leonhard Frisch in einem Quart-Bande, welcher 1720. zu Berlin herausgekommen, von allerhand Insecten, mit beygefügten schönen Kupfern gehandelt. Weilen es aber, gedachte Bücher sich zu kauffen, nicht jedermanns Werk ist, so habe den Haus-Wirthen zu Gefallen hieraus etwas ausgezogen, und dasjenige, was ich hiervon erfahren, wie nehmlich dieses Ungeziefer zu vertilgen und hinweg zu bringen, mit beygefüget.

Die Raupen, welche den Gärten und Wäldern den mehresten Schaden zuzufügen pflegen, sind 1) die Gespinst-Raupen, 2) die Wald- und Garten-Raupen, welche letztere im Jahr 1751. und 52. den Bäumen fast den Untergang droheten, indem sie dieselben dergestalt von ihren Blättern entblöset hatten, daß die Wälder und Gärten den Sommer über nicht anders aussahen, als wenn sie mitten im Winter kahl da stünden.

Ein Haus-Vater muß dannenhero hierinnen alle Jahr aufmerksam seyn, und wenn er die Nester, oder das Geschmeiß, von dergleichen Ungeziefer an den Bäumen und andern Gewächsen, oder sonst an einem Orte wahrnimt, diesem Uebel

bel zu rechter Zeit vorzukommen und abzuhelfen suchen.

§. 38.

Was die **erste Art**, nemlich die **Gespinst-Raupe** betrift, so pflegen die aus derselben entstandene Sommer-Vögel, (Schmetterlinge) zu Ende des Junius sich allezeit an der Spitzen der Sommer-Sprossen, anzuhängen, und allda ihre Eyerlein auf ein Blat dichte zusammen zu legen. Hernach brütet die Sonne durch ihre Wärme dieselben im August aus.

Von der Gespinst-Raupe.

Sobald die junge Räuplein aus ihren Eyerlein gekrochen sind, so fangen sie sogleich an, ein weisses Gespinst, flach über das Blat, um sich zu machen, unter welchen sie beständig zusammen bleiben, und sich von demselben Blate ernähren; doch fressen sie keine Löcher durch die Blätter, weil ihnen die Adern derselben zu hart sind.

Wenn sich aber nichts nahrhaftes mehr daran befindet, so verfügen sie sich mit ihrem Gespinste nach einem andern Blate, und dieses treiben sie so lange an, bis endlich die kalten Nächte einbrechen.

Wenn die Blätter zur späten Herbst-Zeit von den Bäumen herunter fallen wollen, so bereiten sie sich ihre Winter-Wohnung, so gut sie können, mit einem Gespinste, so wohl von innen als ausen, überziehen die Blätter dergestalt, und spinnen sich so feste an und ein, daß sie auch bey den stärksten Winden nicht herunter fallen können.

Wenn die Sonne auf das Gespinste scheinet, so siehet es aus wie Silber-Glanz, oder seitener Watt.

In diesen Nestern bleiben sie den ganzen Winter über, ohne alle Nahrung lebendig, und schadet ihnen weder Frost, noch Regen und Schnee, indem an ihrem Gespinste keine Nässe haften kan. Ihr dickes Gewebe in einigen festen Blättern, nebst ihrem eigenen Kothe, gibt ihnen auch eine nothdürftige Bedeckung wider die Kälte. Ja, sie selbst, indem sie dichte beysammen liegen, erwärmen einander in etwas. Daher kan man das Leben allezeit deutlich an ihnen spüren, wenn man sie anrühret, ob sie gleich sonst als todt da liegen.

Wenn man nun ein solches Raupen-Nest zur Winters-Zeit bey grosser Kälte abbricht, und solches von einander reisset, so scheinet es, als wenn kein Leben mehr in den darinnen befindlichen Maden wäre.

So man aber ein solches Nest in eine warme Stube bringet, so wird binnen einer halben Stunde darinnen alles lebendig, ja die Räuplein kriechen wohl gar aus ihrem Neste hervor.

So bald nun die Bäume im Früh-Jahre ausschlagen wollen, so kriegen sie zeitig heraus, und nähren sich so lange von den Blättern, bis sie endlich wieder in Sommer-Vögel verwandelt werden.

Vertilgung der Gespinst-Raupe.

§. 39.

Was die Vertilgung dieser Raupen betrift, so kan

kan man ihren Nestern gar leicht beykommen, daß sie völlig können weggebracht werden.

Man muß aber dahin trachten, daß solche Nester im Winter zeitig und sorgfältig, ehe die Bäume ausschlagen, mit den Händen oder mit der Raupen-Scheere abgebrochen, genau und fleissig aufgelesen, und alsdenn eingeheitzet, oder verbrant werden.

Am besten ist es dergleichen Arbeit vorzunehmen, wenn das Land noch mit Schnee überzogen ist, indem man auf demselben die kleinesten Blätter und Nester finden und auflesen kan. Hingegen kan es gar leicht geschehen, wenn der Erdboden nicht mehr mit Schnee bedecket ist, daß einige Nester aus Versehen liegen bleiben.

Wenn die Leute entweder aus Unverstand, oder aus Nachlässigkeit, die abgebrochenen Nester auf der Erde liegen lassen, in der Meynung, daß sie der Regen, Schnee und Frost verderben werde, so ist es eben so viel, als wenn die auf das Raupen angewendete Arbeit nicht geschehen wäre, indem ihnen, wie schon gesaget worden, weder Kälte noch Nässe etwas anhaben kan.

Sie können daher auch auf der Erde zu ihrer Zeit, eben so wohl auskriechen, als auf den Bäumen, denn die Sonne verursachet auf dem Erdboden, wegen ihres Widerscheins, noch eher eine Wärme, als auf den Bäumen selbsten.

Es pflegen auch einige Leute, aus Unwissenheit, die abgebrochenen Nester in das Wasser zu werfen, damit das Gespinste verderben, und die darinnen

befindliche Maden ersauffen sollen. Allein die Nester bleiben auf dem Wasser liegen, und die junge Brut behält folglich darinnen das Leben.

Wenn nun dergleichen Nester nach und nach an den Ufer schwimmen, und alda hangen bleiben, so kriechen die Raupen zur Frühlings-Zeit heraus, und machen sich an die daran liegenden Bäume, daß der Eigenthums-Herr des Gartens nicht weiß, wo sie hergekommen, und wie es damit zugegangen.

Das Abbrechen dieser Nester muß auf das längste im Märze geschehen seyn, nach Verfliessung desselben, werden sie in manchen Jahren umsonst aufgesuchet.

Denn lässet man dieselben nur so lange stehen, bis die Bäume in etwas anfangen auszutreiben, so ist es schon zu spät, indem die Räuplein alsdenn ihre Nester verlassen, sich an den Zelken der Bäume austheilen, und von den ausgetriebenen Aeuglein sich ernähren.

§. 40.

Von der Wald- und Garten-Raupe.

Die andere angeführte Art, nemlich die Garten- und **Wald-Raupe**, ist unter allen andern die schlimste. Die Schmetterlinge von diesen Raupen fliegen gemeiniglich des Nachts an die Bäume, Pfähle, Stacketen, Blanken, und an die Häuser unter die Gesimse, ja so gar zu den Dachlöchern hinein, und schmeissen ihre Eyer zu Anfange des Septembers bis zu Ende desselbigen an.

So gar habe ich solche angeschmeiste Eyer unter

ter den Bänken in der Stube, unter und hinter den Spalier-Latten, hinter den Fenster-Laden, und unter den Wellen auf den Böden, in grosser Menge angetroffen.

So bald als der weißgraue Sommer-Vogel seine Eyer geleget, fält er von diesen tod herunter, und hinterläst auf einem Platze, eines halben, auch unterweilen eines ganzen Zolles lang seine Eyer, deren wohl vierhundert, und noch mehr, zusammen liegen, und dem äusserlichen Ansehen nach, wie eine Priese hellbrauner Schnupf-Toback aussehen, und mit subtilen Härlein überzogen sind.

Wenn die Eyer im Frühjahre durch die Sonnen-Wärme ausgebrütet werden, so zertheilen sich die Räuplein, welche anfänglich ganz schwarz aussehen, an den Zelken der Bäume, und kriechen auf die fordern und obern jungen Blätter. Eine jede nimt sogleich ein Zweiglein besonders ein.

Sind sie in etwas erwachsen, so breiten sie sich an dem ganzen Baume aus, und verschonen kein einziges Blat, und wenn ein Baum kahl gemacht und abgefressen worden, so kriechen sie herunter, machen sich an einen andern, und gehen wohl funfzig und mehr Schritte weit fort, bis sie einen frischen Baum finden. Ja sogar habe ich gesehen, daß sie über das Wasser, wenn es nicht so schnel lauft, schwimmen, um ihrer Nahrung nachzugehen.

Wenn sie über das Wasser schwimmen, so richten sie ihre Köpfe in die Höhe, welches artig anzusehen ist.

§. 41.

Von ihrer Vertilgung.

Ihre Vertilgung betreffend, so ist dieselbe freylich viel mühsamer, als bey der vorher beschriebenen Gespinst-Raupe, weil man ihre Eyer nicht allemal so leicht findet, ob man sich gleich noch so sehr bemühet, daß nicht hin und wieder etwas solte versehen werden.

Gemeiniglich werden sie unter den gebogenen Zelken der Bäume, nach der Mittags-Seite zu, und an solchen Orten gefunden, wo ihnen der Regen und Schnee nichts anhaben kan.

Es müssen dieselben noch vor dem März mit einer Stange, an welcher vorn eine Schärffe geschnitten worden, oder auf eine andere bequeme Art abgestossen und abgekratzet werden. An den alten zersprungenen Weiden, und andern Bäumen, sind sie mit einem alten stumpfen Besen am besten herunter zu bringen. Wenn dieses nicht vor besagter Zeit geschiehet, so ist, wie oben bey der Gespinst-Raupe gedacht worden, die vorgenommene Arbeit ebenfals vergebens.

Denn wenn dieses Abscharren zu langsam vorgenommen wird, so können die Eyer durch den Frost, Schnee, Regen und Feuchtigkeit auf der Erde nicht verderbet werden. Folglich werden sie auf derselben eben sowohl, als auf den Bäumen ausgebrütet, indem die Sonne ihren Widerschein auf der Erde fast noch stärker hat, als auf den Bäumen selbst.

Wenn diese Raupen einmal ausgekrochen, so ist es ohnmöglich sie zu vertilgen, indem sie sich nie-

niemalen, wie andere Raupen-Geschlechte, zusammen halten, sondern sie breiten sich aus einander, und klebet eine jede an einem Blate, so lange bis es völlig aufgefressen ist.

Sonst habe ich angemerket, daß die schädlichen Raupen-Geschlechte meistens Abwechselungsweise kommen, so, daß sich in einem Jahre diese, in dem andern eine andere Art, wenigstens sehr selten, zweyerley Arten häufig anschmeissen, und aufkommen, wie wir in dem 1750sten Jahre nur eine derselben gehabt; allein in dem 1751sten Jahre hatten wir von allen beyden Sorten grosen Schaden.

Es solten billig die Unterthanen, sowohl in den Städten, als auf dem Lande, in dieser Arbeit niemalen sich saumselig beweisen, sowohl ihres eigenen Nutzens wegen, als auch in Ansehung ihrer Mit-Nachbarn.

Denn, wenn ein fleisiger Hauswirth und Garten-Liebhaber seinen Garten noch so wohl reiniget, und Geld anwendet, aber einen nachlässigen Nachbar hat, wie mir es einigemal ergangen, welcher sich zur Winters-Zeit hinter den Ofen, oder in der warmen Stube drücket, oder solche nöthige Arbeit aus Faulheit unterlässet, so muß der darneben befindliche Garten mit darunter leiden, und der Besitzer desselben mit Schaden und Verdruß sehen, daß dennoch seine Bäume abgefressen werden, ob er gleich viel Müh und Kosten angewendet hat. Es solten wohl billig solche nachläßige Leute von der Obrigkeit nachdrücklich deswegen gestrafet werden.

§. 42.

Von der Ringel-Raupe.

Von der schädlichen und geselligen Ringel-Raupe muß ich auch etwas anführen. Weil dieser ihre Papiliones, oder Sommer-Vögel ihre Eyer allezeit an die kleinen Aestlein der Bäume oder Sträuche in einer Spiral-Linie, oder Ringe herum legen, so haben sie ihren Nahmen hiervon bekommen. Es gehören diese unter die geselligen Raupen, weil sie im April, oder im May, nachdem sie aus ihren Eyern gekrochen, anfänglich ganz nahe an den Aestlein beysammen bleiben.

Wenn sie ihrem Futter nachgehen, so begeben sie sich auseinander, doch nicht weiter, als es die Noth erfordert; sie vereinigen sich aber wieder, wenn sie ihren Hunger gestillet haben, und sitzen gerne an dem Sonnenscheine bey einander, und zwar mit ihren blauen Köpfen aufgerichtet.

Wenn die Zeit vorhanden ist, daß sie sich verändern, und ihre Haut ablegen wollen, so rücken sie so nahe als es möglich ist, auf einem Orte zwischen die grosen Zelken zusammen. Es geschiehet aber auch, daß sie sich bey kalten Winden und Regen auf den Abend zwischen grose Zelken, wo die Winde übergehen, zusammen auf einen Haufen begeben, alwo man sie des morgens frühe mehrentheils beysammen antrift, und an den Bäumen mit einem alten Lumpen zerquetschen, oder in einen Topf streichen und hernach ausschütten und zertreten kan.

Wenn man eine Pistole nur mit blosen Pul-

ver ladet, und einen Schuß unter sie thut, so sterben sie alsbald hiervon.

Desgleichen, wenn man eine Pechfackel, oder in Ermangelung derselben, einen Stroh-Wisch anbrennet, und ein klein wenig unter sie hält, daß sie von der Flamme berühret werden, so fallen sie geschwinde vom Baume herunter und sterben. Doch hat man sich hierbey wohl in Acht zu nehmen, daß man das Feuer nicht zu lange daran halte, sonst leidet der Baum von der starken Hitze Noth.

Gleichwie überhaupt alle schädliche und gefräßige Raupen-Arten geschwinder aufwachsen, als andere; also erreichet auch diese in nicht gar zu langer Zeit ihre völlige Gröse. Die allergrösten davon sind nicht über zwey Zol lang, bleiben dabey ziemlich schlank, und in einer gleichen Dicke. Der Kopf ist rund, fornenher etwas flach, und beynahe so dicke als der Leib. Die Farbe desselben ist blaulicht grau. Von ihrer Verwandelung, wie sie sich mit ihren Fäden bevestigen, und von ihren Puder oder Staube, welchen sie an sich haben, wil ich, um der Weitläuftigkeit zu vermeiden, nichts gedenken, sondern die Leser nur in obige Auctores weisen.

Wenn sich diese Raupen-Vögel gepaaret haben, so vergehen sechs bis acht Tage, ehe die befruchtete Weiblein sich ihrer Bürde wiederum entledigen. Alsdenn suchen sie ein dünnes Aestlein, woran sie ihre Eyer alle zusammen befestigen.

Das Weiblein setzet sich an den Zweig, und läst

läst ein Ey um das andere fallen, rücket dabey immer auf eine Seite herum, und je öfters es also im Kreise herum kömt, je weiter steiget es von dem Platze, da es angefangen hat, in die Höhe.

Es leget aber immer ein Ey an das andere an, wodurch denn dieselben, weil sie anfänglich weich und klebricht sind, nicht nur unter sich selbsten, sondern auch mit dem Zweige, so fest zusammen hängen, als ob sie aus einem Stücke gewachsen wären.

Aus der Bewegung, so der Papillion, in währendem Eyerlegen, um den Zweig machet, kan man sich natürlich vorstellen, wie es komme, daß die Eyer so artig in einer Spiral-Linie herum gesetzet sind.

Diese Eyer glänzen nicht anders wie emaillirte Arbeit, oder als wenn sie mit Lac-Fürniß überzogen wären.

Jegliches an sich betrachtet, ist länglichrund, oder vielmehr einem abgekürzten Kegel ähnlich, denn unten nach dem Aestlein zu ist es nicht breit wie oben.

Mitten auf der obern Fläche zeiget sich ein kleines, nicht gar tiefes Grüblein, welches derjenige Punct ist, wo die Jungen sich herausbeisen.

Wer curiös seyn wil, der kan ein solches Reißlein, an welches sie ihre Eyer angeschmeisset haben, zur Winters-Zeit abbrechen, und solches auf einen weissen Bogen Papier in eine Stube, alwo täglich eingeheitzet wird, zwölf bis vierzehn Tage legen, so

wer-

werden sie nach verflossener Zeit ausgebrütet, da man denn in den letzten Tagen öfters darnach sehen muß.

Wenn nun die schwarzen Räuplein aus ihren Eyern anfangen herauszukriechen, so ist es gewiß mit grosser Verwunderung zu betrachten, indem aus jedem Eye ein Räuplein hervor komt. Einige kommen mit dem Kopfe, andere mit den Beinen, wiederum andere mit halbem Leibe aus solchen hervorgekrochen, daß in den Löchern der Eyer alles lebendig ist, und kriechen hernach, wenn sie heraus sind, auf dem Papiere herum. Endlich begeben sie sich in der Stuben hin und wieder an die Wände.

Gewiß, man kan sich hierbey die Auferstehung der Todten, wie sie in vielen alten Kirchen abgemahlet zu finden ist, vorstellen.

Von den Raupen, welche allen Kohl-Gewächsen Schaden thun, habe ich im dritten Theile des Land- und Garten-Schatzes p. 131-140. weitläuftig gehandelt.

§. 43.

Von Regenwürmern.

Daß die Regenwürmer auf den Ländern und Betten, besonders in den Gärten im Früh-Jahre grossen Schaden thun, ist ohne Zweifel allen erfahrnen Garten- und Acker-Freunden mehr alzuwohl bekannt. Denn wenn die jungen aufgegangenen Pflänzlein aller Garten-Gewächse in ihre Blättergen wachsen, so kommen die Regenwür- *(Regenwürmer thun grossen Schaden.)*

mer

mer des Nachts, auch bald frühe, aus der Erden herausgekrochen, greiffen die Pflänzlein mit ihren Mäulern an, zerren dieselben heraus, und nehmen solche mit sich in ihre Löcher, daher die Pflänzlein nach und nach vom Lande wegkommen, daß manche unerfahrne Leute gar nicht begreiffen können, wie es damit zugeht.

§. 44.

Von ihrer Vermehrung und Begattung.

Es vermehren sich diese Würmer in grosser Menge besonders in frischgedüngtem Lande.

Was ihre Begattung betrift, so habe ich einigemal im Früh-Jahre, sonderlich wenn es vorher geregnet, wahrgenommen, daß zwey große Regenwürmer aus ihren Löchern, welche wohl einen halben Schuh weit von einander waren, hervorgekrochen kamen, und sich zwey Zol lang so feste zusammen und an einander hängeten, daß, wenn ich solche aufhob, sie dennoch aneinander hangen blieben.

So weit als sie zusammen gewesen waren, befand sich ein etwas weisser Schleim an denenselben. Ich habe dabey nichts anders urtheilen können, als daß dieses Zusammenhängen ihre Begattung sey; doch dieses wil ich den gelehrten Naturforschern zur genauen Untersuchung überlassen.

§. 45.

Von ihren Feinden.

Ob aber gleich die Regenwürmer sich sehr stark vermehren, so haben sie doch auch sehr viele Feinde, welche ihnen grosen Abbruch thun.

Denn

Denn es sind dieselben nicht nur den Nachstellungen der Maulwürffe, wie oben gedacht worden, unterworffen, als welche deren beständig sehr viel wegfangen, sondern sie sind auch den Hühnern, Elstern, Raben, Schnecken, und andern Vögeln, wie auch den Fröschen eine sehr angenehme Speise, wenn sie solche habhaft werden können.

Ich selbst habe einsmahls mit Verwunderung angesehen, daß ein Frosch einen Regenwurm gefangen und gefressen.

Es geschah nehmlich vor einigen Jahren, als ich eben in den Dreyen-Brunnen in meinen Garten war, daß auf den Abend um 6 Uhr ein starker Regen kam, daher ich mich in das Garten-Haus retiriren muste, und zum Zeitvertreib mitlerweile in einem Buche las. Als es nun nach einer guten Stunde aufgehöret hatte zu regnen, sahe ich zum Fenster hinaus, und wurde ohngefehr gewahr, daß ein grosser Regenwurm aus seinem Loche hervorgekrochen kam; jedoch nicht völlig, sondern bis auf einen kleinen Theil, mit welchen er in dem Loche stecken blieb.

Denn es ist bekannt, daß sich diese Würmer nicht gänzlich aus der Erde heraus begeben, sondern mit ihren hintern Theile, in etwas in ihren Löchern stecken bleiben, damit sie sich, wenn nur die geringste Erschütterung geschiehet, mit gröster Geschwindigkeit wieder in ihre Löcher ziehen können.

Daher man auch zuweilen, wenn man sie mit der Hand ergreiffet, recht zu thun hat dieselben her-

aus

auszuziehen, indem sie sich mit ihrem hintern Theile in ihrem Loche feste anhalten.

Diesen von mir erblickten Regenwurm hatte zu gleicher Zeit ein ziemlicher Graß-Frosch, welcher eben auf einen Raub gelauret, beobachtet, daher kam er sachte herbey gehüpfet. Als er aber noch anderthalb Schuh weit von dem Wurme entfernt war, saß er ein klein wenig stille, that hernach einen Sprung, und bekam ihn bey dem Kopfe.

Der Regenwurm drehete sich zwar hin und her, und wolte sich nach seinem Loche zuziehen; allein der Frosch lag eine kleine Weile stille, und hielte den Wurm mit seiner Schnautze feste, wie er aber solchen nicht sogleich aus dem Loche herausziehen konte, so lehnte er sich nach und nach in die Höhe, als wenn er auf den Hinterbeinen stehen wolte. Auf diese Art brachte er denselben heraus, und schluckte ihn alsobald ganz behende hinunter, über welche Kurzweile ich herzlich lachen muste.

Man wird sich hierüber um desto weniger wundern, und mir hierinne um so viel eher Glauben beymessen, wenn man bedenket, daß sich die Frösche meistentheils von allerhand Insecten ernähren, welche sie unter den Garten-Gewächsen und Grase aufsuchen, und ganz verschlingen.

Ja, sie verschlucken so gar Schnecken mit ihren Schalen oder Häusern, welches mir selbst unglaublich würde vorgekommen seyn, wenn ich es nur von jemanden gehöret, und nicht selbsten gesehen hätte.

Denn als ich nebst einigen Freunden vor ohngefehr

gefehr zwey Jahren in den Dreyen-Brunnen-Gärten uns ein Vergnügen machten, so anatomirte mein jüngster Sohn einen grosen Gras-Frosch, durch Veranlassung der ungemein schönen, von dem berühmten Herrn Rösel, und dem gelehrten Herrn D. Huth zu Nürnberg, in groß Folio herausgegebenen Untersuchung der Frösche hiesiges Landes. Als er nun denselben von einander geschnitten, so fand sich in dessen Magen eine ziemliche Schnecke mit ihrer bunten Schale, welche noch völlig ganz war, worüber ich und andere Anwesende uns sehr verwunderten.

Doch hat es auch seine Richtigkeit, daß die Frösche recht reife, weiche und abgefallene Zwetschgen, Pflaumen, Aepfel, Birn, und insonderheit Gurken, mit vielen Appetit angehen, und von allen etwas abschurfen, welches ich vielmal wahrgenommen und wovon auch in des Herrn Doct. und Prof. Vogels in Göttingen Medicinischen Bibliothec p. 889. kan nachgelesen werden.

§. 46.

Ob nun aber gleich die Regenwürmer von so vielen Thieren aufgesuchet und gefressen werden, so muß man dennoch auch auf die Vertilgung derselben fleißig bedacht seyn. Von ihrer Vertilgung.

Ich rathe dahero vor allen Dingen, daß man bey Umgrabung der Garten-Bette jedesmal alle Regenwürmer welche man erblicket entweder mit dem Grabe-Scheite entzwey steche, oder in ein Gefäß zusammen lese und den Hühnern vorwerfe welche solche mit gröster Begierde wegfressen.

Man kan sie auch des Nachts, oder in der frühern Morgen-Dämmerung, wenn sie aus ihren Löchern heraus gekrochen, welches sie besonders bey regenhaften Wetter zu thun pflegen, vom Lande auflesen; wobey man sich aber einer Laterne bedienen und sehr leise und behutsam herbeygehen muß.

Wie man sie aber zu aller Zeit aus der Erden herausbringen könne, ist im ersten Theil p. 153. gezeiget worden.

Doch muß ich hierbey erinnern, daß ich das daselbst angegebene Mittel nur auf kleinen Betten, an welchen einem viel gelegen, zu brauchen anrathe. Denn auf grosen Ländern und bey sehr häufiger Erziehung der Garten- und Küchen-Früchte, wie bey mir angetroffen wird, dürfte es wohl zu kostbar, zu beschwerlich, und folglich nicht wohl thunlich seyn.

Und eben dieses wird auch von andern dergleichen Mitteln gelten, wenn es auch gleich sonst seine Richtigkeit damit hätte.

So finde ich in Böcklers Haus- und Feld-Schule im ersten Theile p. 565. und in Thiemens Kunst- und Wunderbuche, p. 362. folgendes Mittel:

Wil man die Regenwürmer aus der Erden locken, so kochet man nur Hanf-Blätter oder Samen im Wasser und besprenget damit die Erde, so kommen sie herfür.

Ob dieses gegründet ist, kan ich nicht sagen. Wer solches eigentlich zu wissen verlan-

get,

get, der kan leicht selbst einen Versuch hiernach anstellen.

Unsere hiesigen Vorfahren, haben diesen schädlichen Würmern folgendes Mittel entgegen gesetzet, dessen wir uns auch noch bedienen wo es nöthig ist.

Man überstreuet nemlich das Land mit etwas strohigtem aber doch wohl vermodertem Pferde-Miste, oder auch mit Gersten-Spreu.

Wo nun die Regenwürmer dergleichen auf der Erde antreffen, so nehmen sie solche mit in ihre Löcher, und verschonen die jungen Pflänzlein.

Doch ist die Gersten-Spreu nicht so dauerhaft auf dem Lande als der Mist, und kommet eher hinweg als derselbe, besonders bey vielen Regen. Geschiehet dieses, so muß man abermal andere aufstreuen lassen.

Auch ist hierbey zu beobachten, daß die Spreu fein reine seyn müsse, denn wenn sich, wie zu geschehen pfleget, leichte Gersten-Körner, oder allerhand Gesämig von Disteln u. d. gl. Unkraute darunter befinden, so keimen solche bey feuchter Witterung auf, und wachsen mit in die Höhe, daß man hernach mit dem Jäten desto mehr Beschwerlichkeit hat. Hiervon ist auch schon im 1. Theile etwas gedacht worden.

§. 47.

Von Schnecken.

Es sind hauptsächlich dreyerley Gattungen

Von dreyerley der Schnecken.

Welche in den Gärten Schaden thun.

der Schnecken, welche in den Gärten Schaden an den Gewächsen zu thun pflegen. Von den übrigen, welche in den Wäldern und Wassern gefunden werden, etwas anzuführen wäre meinem eigentlichen Endzwecke nicht gemäß. Die erste Gattung dererselben sind die grosen Garten-Schnecken, welche ihre Schalen und Häuser haben.

Diese werden, wenn sie sich in spätem Herbste zugemachet haben, fleißig aufgesuchet, und den Winter über in der Küche als eine delicate Speise zubereitet.

Die andere Sorte der Schnecken sind die bunten, welche viel kleiner sind und Schalen oder Häuser von mancherley Farben und verschiedener Gröse haben, aber nicht zur Speise dienen, und folglich in den Gärten noch weniger als die vorigen zu dulden sind.

Diese beyden gemeldeten Gattungen, müssen von fleißigen Haußvätern und Gärtnern sonderlich des Morgens und Abends und bey regenhaften Wetter, oder auch wenn es stark gedauet hat, aufgelesen werden, zu welcher Zeit sie gemeiniglich ihre Nahrung zu suchen pflegen, sie thun den jungen aufgegangenen Pflänzlein im Früh-Jahre, wie auch andern Gewächsen und Garten-Gemüsen ziemlichen Schaden, fressen solche ab, oder so sie etwas gros sind, zernagen sie selbige so arg, daß sie kein Ansehen haben, und das einen aller Appetit davon zu essen vergehet, indem sie mehrentheils, wo sie hingekrochen sind, einen

Schaum hinter sich lassen. Aber eben daher sind sie auch leicht zu finden und zu vertilgen.

Die dritte Art, sind die Nackenden, welche bey uns Rotz-Schnecken genennet werden. Diese haben keine Häuser oder Schalen, sie sind aber viel schlimmer als die zwey vorigen Gattungen aus den Gärten und Ländern hinweg zu bringen, sonderlich an schattigen Orten.

Sie kriechen vom Abend bis an den Morgen an die zarten und jungen Gewächse, fressen solche ab, und zernagen dieselben so arg, daß sie zum Theil gar verderben müssen.

Sonderlich habe ich dieses an den Auriculen, Primulen, Sallate, und an den Kohl-Gewächsen vielmal wahrgenommen. Sie hängen sich mehrentheils unter die Blätter, an welche sie sich ankleben und solche rotzig machen.

Diese muß man ebenfalls frühmorgens, nach einem Regen oder Thaue aufsuchen lassen. Man muß aber auf dieselben bey dem Aufsuchen viel genauer Achtung haben, als auf die zwey vorhergedachten, indem sie sich bey guten Tagen und Sonnenschein unter die Steine, Blätter und Erdklümper verkriechen, daß man sie nicht gewahr wird, weil sie mit der Erde fast einerley Farbe haben.

Wenn man nicht zeitig genug hinter dieses Ungeziefer her ist, und solches hinweg schaffet, so vermehren sie sich in kurzer Zeit, sonderlich an schattigten Orten so sehr, daß man fast in der Helfte eines Gartens vor denenselben nichts rechts aufbringen kan.

Wenn solche aufgesuchet, und in einen alten Scherben gelesen worden, so sind sie eine angenehme Speise der Hüner und Forellen, oder man schüttet solche in ein Wasser.

Wenn man das im 1. Theile p. 153. wider die Regenwürmer angegebene Mittel brauchet, so kommen diese Schnecken auch aus ihren Schlupf-Winkeln hervorgekrochen und werden sichtbar, daß man sie desto eher finden und ablesen kan.

§. 48.

Von Ohrwürmern.

Von Ohrwürmern, und von dem Schaden den sie thun.

Die Ohrwürmer oder Oehrlinge sind ebenfals den Gewächsen sehr schädlich. An den Citronen- und Orangen-Bäumen beissen sie die jungen Augen so sehr ab, daß die Bäume einige Zeit damit zu thun haben, ehe sie wiederum neue Augen zum Wachsthum ansetzen. Wenn man gegen den Mittag an einen solchen Stam mit der Hand klopfet, so fallen oder kriechen sie geschwinde herunter, da sie denn mit den Füssen können zertreten werden.

Sonderlich thun sie den Nelken oder Gras-Blumen grossen Schaden, kriechen in die Samen-Capseln hinein, und verderben zuweilen in einigen Nächten die schönste Flor dieser Blumen.

Warum sich aber diese Würmer so gerne in die Samen-Capseln der Gras-Blumen begeben, mag wohl dieses die Ursache seyn, weil sie nach dem darinnen befindlichen Honig laufen, und solches zu ihrer Nahrung aufsuchen.

Wenn

Wenn sie nun in einer Samen-Capsel nicht genugsamen Raum haben, daß sie bequem zum Honig, welches sich auf den Boden befindet, kommen können, so beissen sie die Stiele der Nelken-Blätterlein entzwey, daß solche hernach heraus fallen. Wodurch ein Liebhaber, wenn er siehet, daß seine fleißige Wartung und viele Mühe vergeblich ist, ganz verdrießlich gemachet wird.

Kömt man an eine solche Blume, und drücket mit zweyen Fingern an die Capsel, so laufet der Ohrwurm alsobald heraus, daß man ihn tödten kan.

Ferner habe ich angemerket, daß diese Würmer in manchen Jahren an dem Kraute, Blumen-Kohle, Kohlrabi über der Erden, und andern dergleichen Kohl-Gewächsen im Felde grosen Schaden thun, indem sie aus den gesteckten Pflanzen die zarten Herze hinweg fressen, woraus folget, daß aus solchen Stauden nichts als Schälke werden, indem sie blos in die Blätter wachsen und keine Frucht bringen, wovon im dritten Theile p. 56. nachzulesen ist.

§. 49.

Diesem Unheil habe auf den Aeckern mit nichts abhelfen können, als daß ich kleine Stroh-Wische, so viel man in eine Hand bringen kan, an kleine Pfähle binden lassen, welche meine Leute hin und wieder bey die Pflanzen einstecken musten, so, daß die Stroh-Wische nicht höher von der Erde als sechs Zol zu stehen kamen. Von ihrer Vertilgung.

Wenn nun des andern Tages die Sonne frühmorgens heran kömt, so verbergen sie sich, und kriechen in diese Wische.

Um den Mittag, drücket man solche Wische mit der Hand zusammen, da denn die Oehrlinge sobald sie diese Regung fühlen, geschwind heraus laufen, wobey man behend seyn und solche zertreten muß. Ja es ist nöthig, daß zwey Personen diese Arbeit verrichten. Denn so man mit einem Wurme zu thun hat, so laufen inzwischen die andern davon.

Haben nun die Wische drey oder vier Tage an solchen Orten gestanden, so werden sie an andere gestecket, und damit fähret man so lange fort, bis man keine mehr von diesen Würmern in den Wischen antrift.

Bey den Gras-Blumen-Scherben können sie ebenfalls mit Stroh-Wischen gefangen werden. Man bindet wie oben gedacht kleine Wische nicht feste, ein und einen halben Schuh lang, und leget solche zwischen die Blumen-Scherben, in welche sie sich hernach verkriechen. Um die Mittags-Zeit nimt man die Stroh-Bindel und klopfet daran, so fallen sie heraus, daß man sie zertreten kan.

Man nimt auch Stücker Hollunder-Holz, aus welchen der Mark heraus gestossen worden, stopfet eine Oefnung zu, schmieret mit einer Feder-Kiele ein klein wenig Honig in solche Röhren und leget solche hin und wieder auf und neben die Garten-Scherben. Um den Mittag schüttelt man die darinnen befindlichen Würmer heraus, und machet sie todt.

In einigen Garten-Büchern habe ich auch gelesen und richtig befunden, daß man kurze Stäblein einer Spanne lang neben die Gras-Blumen in die Erde stecken und Schweins-Köten (Schückel) daran hängen solle. In solche kriechen sie auch von unten hinauf und verbergen sich darinnen bey warmen Sonnenschein. Die Köten schüttelt man hernach aus, und tödtet die heraus-gefallenen Würmer.

Einige bedienen sich auch der Schaaf-Beine welche an einem Ende offen sind. Diese legen sie bey die Scherben, so kriechen die Oehrlinge ebenfalls hinein. Allein diese machen in einen Garten ein übles Ansehen, und sind an deren Stelle die Hollunder-Röhre besser zu brauchen.

Man darf auch nur feuchte Lappen auf die Bette oder Gefässe legen, und solche dann und wann ausschütteln, so kan man sie auch gar leicht tödten.

§. 50.

Von den Erd-Flöhen.

Ich habe albereit von den Erd-Flöhen in der Beschreibung der Dreyen-Brunnen-Gärten p. 86. und in dem Land- und Garten-Schatze im ersten Theile p. 64. und desgleichen im dritten Theile p. 93. schon etwas gedacht. Weil ich aber hierbey noch eins und das andere anzumerken habe, so will solches allhier noch beyfügen.

Daß die Erdflöhe kleine Fliegen sind, welche sich hin und wieder in den Gärten begeben, und sonderlich im Früh-Jahre auf alle junge Kohl-Pflänzgen

fliegen, und solche, wenn man nicht beständig darauf Acht hat, gar bald aufzehren, ist ausser allen Streit richtig u. aus der Erfahrung bekant genug.

Was aber die Mittel wider dieses Ungeziefer betrift, so legen einige Haushaltungs-Bücher der Asche die Kraft bey, daß man die Erd-Flöhe damit vertreiben könne. Man solte nemlich bey trockenem Wetter, wenn die Kohl-Pflanzen aufgegangen, das Bette mit Asche besieben; so würde man seine Lust sehen, wie die Erd-Flöhe bey vielen tausenden herunter fallen, und in der Asche sich zu Tode zappeln würden. Wenn aber ein Regen käme, oder die Pflanzen der Dürrung halber begossen würden, so hörete die Wirkung der Asche auf, und man müste das Besieben wiederholen, und was dergleichen mehr ist.

Meine Gedanken hierüber sind diese: Erstlich wolte ich es nicht rathen die Besiebung der jungen Pflanzen mit Asche, sonderlich wenn sie noch nicht ausgelauget worden, mehr denn dreymal vorzunehmen. Denn die Lauge, oder das darinnen befindliche alcalische Salz, ist den jungen Pflänzlein nicht zuträglich, und wenn man mehrmal mit der Asche kommen wolte, so würden sie endlich verderben.

Zum andern ist es grundfalsch, daß durch die aufgesiebte Asche die Erd-Flöhe, wie oben vorgegeben worden, von den Pflanzen herunter fallen und sich todt zappeln solten.

Die Erfahrung bezeuget ein ganz anderes, denn ob sie gleich, so bald man die Asche aufsiebet,

von

von den Pflanzen hinweg fliegen, auch zum Theil in der Asche auf dem Lande etwas zappeln, so sterben sie doch keinesweges davon, sondern machen sich gar bald wieder herbey, und fangen wieder von neuen an, an den Pflanzen zu fressen.

Drittens, wenn es auch mit diesem Mittel wider die Erd-Flöhe seine Richtigkeit hätte, so wäre es doch bey einem grosem Lande, theils wegen der Asche, theils aber auch wegen der vielen Tagelohne viel zu kostbar, indem das Aufsieben öfters geschehen müste, masen die Asche bey dürren Wetter gar bald von den Pflanzen herabfält, und von der Luft herab gewehet, auch vom Regen und durch das nöthige Begiesen herunter geschwemmet wird.

Ich müste gewiß in einem Jahre mehr denn ein Erfurtisch Malter Asche haben, indem ich dergleichen Samen jährlich, sowol zum Sommer- als Winter-Pflanzen, mehr denn einen Acker säen lasse. Ja ehe man auf einem grosen Flecke mit dem Aufsieben der Asche herum käme, so würden inzwischen an dem anderen Ende die Pflänzgen von den Erd-Flöhen verzehret seyn. Kurz, die angepriesene Asche hilft nichts, und der Ruß aus den Schorsteinen eben so wenig.

Es ist also kein besser und gewisser Mittel, als das von mir p. 64. im ersten Theile angepriesene öftere Besprengen mit Wasser; doch brauchet dieses nicht eher zu geschehen, als bis man siehet, daß einige Flöhe sich auf den Pflänzlein einfinden. Wenn man aber nur einige darauf merket, so ist

das

das Besprengen alsobald vorzunehmen. Denn wenn eine kleine Zeit damit verzögert wird, so fliegen die andern auch herbey und suchen daselbst ihre Nahrung.

Ist das Bette wiederum trocken geworden, so muß nach den Pflänzlein abermal gesehen werden. Und wenn man nur einen einzigen Floh auf denselben merket, so ist das Besprengen abermal nöthig.

Dieses muß bey warmen Tagen und Sonnen-Schein drey bis viermal des Tages wiederholet, und damit so lange continuiret werden, bis die Pflänzgen das vierte und sechste Blat erreichet haben. Nach dieser Zeit werden sie derb, daß ihnen die Flöhe nicht mehr so leicht etwas anhaben können.

Gar genau habe ich auch angemerket, daß die Erd-Flöhe wenn es einige Tage geregnet, hungrich werden, und so bald sich wieder ein heller Sonnenschein einstellet, und die Erde anfängt trocken zu werden, in groser Menge herbey fliegen und die Pflänzgen so begierig anfallen, daß man sich darüber verwundern muß.

Zu solcher Zeit hat man also am allerersten darnach zu sehen, und solche zeitig mit Wasser zu besprengen, damit man dieses schädliche Ungezieser verjagen möge.

Doch ist hier zu merken, daß man unter dem Besprengen und Begiesen einen Unterschied zu machen habe. Das erste geschiehet gemächlich, das andere aber stark und heftig, und dieses letztere

wäre

wäre den jungen Pflänzlein mehr schädlich als nützlch.

§. 51.

Von Ameisen.

Von Vertilgung der Ameisen habe bereits im zweiten Theile des Land- und Garten-Schatzes gehandelt und einige Mittel wider dieselben angegeben. Von Vertilgung der Ameisen.

Ich will daher nur noch eins hinzufügen, welches ich öfters mit guter Wirkung gebrauchet. Es wird solches in Heinrich Hessens Garten-Lust im andern Theile p. m. 15. angeführet und bestehet in folgendem:

"Die Ameisen zu vertreiben, muß man ein "oder mehr Beine nehmen, davon das Fleisch "fast abgenommen ist. Diese werden auf die Erde "an solche Oerter gelegt, wo sich diese kleine Thier-"lein aufzuhalten pflegen, da sie dann durch die-"sen Köder oder angenehme Lockspeise angezogen "werden, und in groser Menge herbey kommen.

"Wann diese Beine voll sitzen, ziehet man "sie zurücke, und wo dieses öfters geschiehet, so "kan man sie ohne viele Mühe vertilgen.

Ich habe damit also verfahren: Wenn die Ameisen an den Braten-Knochen sich haufenweise angehänget, so habe ich solche in einen glasurten Topf, welcher halb mit Wasser angefüllet war, abgeschüttelt oder mit einem Flederwische abgestrichen, daß die Ameisen darein gefallen sind. Alsdenn habe sie mit einem Stecklein stark in dem Wasser herum gerühret, daß sie ersauffen müssen. Den Knochen aber habe ich alsobald wiederum

an

an den vorigen Ort geleget, und damit continuiret bis ich sie alle gefangen habe.

Noch eines Mittels wider die Ameisen muß ich hier gedenken, welches in den Hallischen Zeitungen von 1754. Num. 171. p. 683. bekant gemachet worden, vor dessen Richtigkeit ich aber nicht stehen kan, weil ich es nicht selbst versuchet habe. Das ganze Recept lautet also:

Man nehme von gemeinen Schwefel zwey Theile, und Herbæ origani vulgaris, auf teutsch, Wohlgemuth oder braunen Dosten, so in allen Apothecken zu haben, einen Theil. Das Kraut wird bey gelinder Wärme so trocken gemachet, daß es sich zu Pulver reiben lässet, und der Schwefel wird besonders gestosen, hernach aber mit den Pulver des Krautes wohl gemischet. Der Gebrauch davon ist dieser: Man machet um die Wurzel des Baumes, so weit man Ameisen spüret, die Erde etwas los, streuet das Pulver darauf und rühret es unter die Erde, da man denn die Würkung von diesen geschäftigen Thiergen mit Vergnügen sehen wird. Da das Pulver nicht kostbar ist, muß man eben nicht sparsam damit umgehen. Es kan auch bey wiedrigen Wetter, mit Wasser etwas angefeuchtet, und wenn sich das erstemal, die Ameisen nicht gänzlich verlieren solten, ein bis zweymal wiederholet werden, da es denn ohnfehlbar erfolgen wird. Weil aber alle Oerter, wo sich die Ameisen befinden, den Gebrauch dieses Pulvers auf obbeschriebene Art nicht zulassen, so kan man ihnen mit folgendem Wasser begegnen:

Man

Man nimt ein Pfund Potasche und ein halb Pfund ungelöschten Kalk, thut es in einen eisernen Topf, und gieset zwey Kannen Wasser darauf, lässet es etwa eine halbe Stunde kochen, dann nimt man es vom Feuer, und läst es stehen bis es klar wird. Das klare wird hernach abgegossen, das dicke aber so im Topfe geblieben, kan mit frischem Wasser noch einmal aufgekochet, wieder aufgekläret und gebrauchet werden. Das aufgeklärte thut man wieder in den eisernen vorher gereinigten Topf und dazu gestossenen gemeinen Schwefel ein halb Pfund, lässet es zwey bis drey Stunden kochen, und mit einem eisernen Löffel zuweilen umrühren, so wird sich der Schwefel größtentheils auflösen. Zulezt thut man von den braunen Dastenkrauts ein viertel Pfund oder etwas mehr darzu, lässet es ein wenig aufkochen und gieset es durch ein Sieb oder grobe Leinwand. Man muß aber kein Zinn oder Kupfer-Geschirr dazu brauchen, weil es solche sehr verderbet, auch dafür sorgen, daß es nicht zu nahe an Silber komt, welches schwarz davon wird. Dieses Wasser kan hernach an die Oerter, wo es nöthig, gegossen, oder auf eine bequeme Weise appliciret werden.

Ob sich dieses Mittel in der Ausübung so kräftig beweisen wird, daß die Ameisen dadurch vertilget werden, kan einen jeden die Erfahrung bey einem angestelten Versuche lehren.

Wenn man die Orangen-Bäume damit begiesen wolte, so scheinet es mir gefährlich zu seyn,

weil

weil das Wasser mit allzuvielen Schwefel-Theilchen angefüllet ist.

Wenn es nur mit diesem Mittel nicht auch so beschaffen ist, wie mit anderen vielen Recepten, welche in den Haushaltungs-Büchern zwar angegeben, aber bey der Ausübung nicht bewährt befunden werden.

Wenn aber dieses eröfnete Mittel würklich von der Kraft seyn sollte, die Ameisen gänzlich zu vertilgen, ohne dadurch den Bäumen oder anderen Gewächsen Schaden zu thun, so würde dem Herrn Erfinder von vielen Garten-Liebhabern groser Dank davor abgestattet werden.

§. 53.

Von Neffen.

Zum Beschluß muß ich auch etwas von den Neffen gedenken, welche öfters an allerhand Garten- und Küchen-Gewächsen grosen Schaden thun.

Im Jahre 1753. hatten sie sich so häufig eingestellet, daß sie alle Kohl-Gewächse, als Blumen-Kohl, weiß Kraut, Mörsing, desgleichen alle Phaseolen, (Schmink-Bohnen) grose Garten- und Futter-Bohnen, wie auch alle Erbsen zernichteten.

Es sind solche eine Art von Milben, welche meistentheils bläulich aussehen. Wo sich dergleichen an einer Staude viel befinden, so siehet die Erde darunter nicht anders aus, als wenn sie mit subtiler hellblauer Asche wäre bestreuet worden, und eben solche Farbe haben auch die Neffen.

Bey

Bey beständigen warmen und dürren Wetter habe ich auch angemerket, daß sie sich in eine gewisse Art kleiner Fliegen verwandeln.

Was ihren Ursprung betrift, so muß ich hier meine Unwissenheit bekennen, indem ich niemalen eine genaue Untersuchung desselben anzustellen Gelegenheit gehabt.

Doch bin ich keinesweges der Meinung, daß sie mit dem Regen aus der Luft herab fallen, wie viele ohne Grund glauben.

Ich halte vielmehr davor, daß sie, wie alle andere lebendige Creaturen von den Alten fortgepflanzet werden, nur daß man ihre Eyerlein nicht so leicht gewahr wird, als von andern Würmern und Insecten.

Es haben mir daher die Gedanken, welche ich in Zeitlers Universal-Lexico von den Neffen gefunden, über die massen wohl gefallen, welche also lauten:

Neffen sind kleine, aschenfarbige oder blaulige Würmerchen mit sechs Füsen, am Hindern mit zwey hervorragenden Borsten versehen. In der Mitte ist eine kleine Spitze, welche man Bley-Spitze nennen könnte. Am Haupte hat solches Thierchen zwey kleine Fühlhörnerchen.

Diese Würmer setzen sich an die Blätter, wovon solche zusammen rollen, oder an die Stengel; wenn sie aber eine Zeitlang ihre Nahrung von den Pflanzen, als von den Cappus-Kraute,

Kohle, Hopfen, Rosen-Stöcken auch Hollunder gesogen haben, und sich ihre Verwandlungs-Zeit herannahet, bekommen sie allmählig kleine Flügelgen, werden sodann haarichter und meistens blaulicht, zuweilen auch ganz schwarz, fliegen hin und wieder, und legen ihre Eyer an die Wurzeln der Kräuter, daraus künftig wieder Neffen werden.

Sonderlich findet man zur Herbst-Zeit viel solcher Ungeziefer an den Wurzeln des Sonchen-Krautes, daran sie klumpenweise hängen. Sie sind aber ganz weiß und weich, und hängen daran als wenn sie todt wären.

Wenn hernach das zukünftige Jahr warm Wetter kömt, und sich Regen mit untermischet, machen sich solche hervor, und suchen ihre Nahrung auf den Kräutern und Bäumen.

An vielen Orten werden sie in groser Menge auf dem Eschlaube gefunden, (worauf sich sonst auch die Spanischen Fliegen gerne aufhalten) davon solches ganz zusammen rollet.

Dieses Ungeziefer nun fället keinesweges mit dem Regen aus der Luft, wie insgemein geglaubet wird; sondern wenn sogenannte Mehl- oder Honig-Thaue fallen, so werden sie durch deren Süßigkeit, welche auf den Blättern und Stengeln hängen bleibet, angelocket, daß sie sich haufenweise aus der Erde hervor machen, und auf den Gewächsen einfinden.

Sie

Sie sind aber eine Gattung Mücken, und ist zu merken, daß auf den Eschen wo sich diese Thierigen aufhalten, gemeiniglich ein Honig oder Manna ähnlicher Saft gefunden wird.

Wider dieses Ungeziefer habe kein Mittel finden und erdenken können. Vor zwey Jahren machte ich mit einigen Blumen-Kohl-Stauden an welchen mir viel gelegen, weil ich Samen davon erziehen wolte, und an welchen viele Neffen sassen, einen Versuch.

Ich lies solche mit Eichen-Holz-Asche, frühmorgens da der Thau noch daran hieng, bestreuen, allein die Neffen kehreten sich nicht daran.

Ich lies hierauf Tabacks-Asche, welche, wie bekannt, die schärfste ist, auf diejenigen Oerter der Stauden streuen, wo die Neffen sassen; diese half aber eben so wenig als die Holz-Asche. Endlich giengen meine Blumen-Kohl-Stauden gar zu Grunde.

Wenn die Neffen einmal an die Gewächse kommen, so bleiben sie in trockenem und heisem Wetter so lange daran bis starke Regen und kühle Nächte kommen. Alsdenn aber kommen sie weg, daß man nicht weiß wohin.

Alles was man zur Vertilgung dieses Ungeziefers thun kan, bestehet darinnen, daß man die mancherley Kohl-Pflanzen und Stauden beyzeiten ehe sie die Herzen und Blätter zusammen gezogen, fleißig visitiren, und selbige, wo sie

beysammen sitzen, zerquetschen, und todt drücken lässet.

Viele Tagelöhner und andere Leute, welche nicht eckel sind, verrichten solches mit den blosen Händen. Besser aber ist es, wenn man sich hierzu eines nassen wöllenen Lappens bedienet, und solche damit abreibet und abwischet, weil auf diese Art die Blätter zugleich von dem Unflate, welcher daher entstehet, können gereiniget werden.

Auf diese Weise kan man zuweilen von den Kohl-Gewächsen noch etwas erretten, oder doch wenigstens den Schaden dieses Geschmeises in etwas verringern.

Zum Beschluß des Land- u. Garten-Schatzes,

habe den Garten-Liebhabern folgende schöne Verse, welche von einem guten Freunde auf meinen Lust-Garten gemachet und mir zugesendet worden, mittheilen wollen:

Freund! ich bin recht stark gerühret,
Da das Glück mich hingeführet,
Wo Dein schöner Garten liegt,
Der mich ungemein vergnügt.
Was giebt Dir mein Herze wieder,
So Dich auch vergnügen kan?
Nimmst Du auch wohl matte Lieder
Willig als ein Denkmahl an?

Denn es schätzet mein Gemüthe
Die Erlaubniß, Huld und Güte
Deinen Garten, der so schön,
Nach Verlangen zu besehn.
Was kan ich Dir überreichen
Statt des Danks? ein klein Papier,
Nimm geneigt dies schlechte Zeichen
Meiner heissen Dankbegier.

Möchte mir es nur gelingen,
Freund! Dein Eden zu besingen,
So vor manchen Gärten werth,
Daß man es beschaut, verehrt.

Könnt ich jetzt wie Brockes dichten,
Hätt' ich Hallers netten Kiel,
Denn wollt ich etwas verrichten,
Das vielleicht Dir wohl gefiel.

Doch ein inneres Ergetzen
An den angetrofnen Schätzen
Ist es, so mich reitzt und treibt,
Daß der Kiel, was folget, schreibt.
Obschon keine Lorbern keimen,
Obgleich wenig Kunst erscheint;
Dennoch ist in diesen Reimen
Jede Zeile wohl gemeint.

Freund! sogleich des Gartens Lage
Hat an jenem heitern Tage
In Verwundrung mich gesetzt;
Und was mich hiernächst ergetzt,
Ist der Schutz, so ihn umschliesset,
Welcher ungemein gemacht,
Wo man auch von aussen lieset,
Wenn dis Meister-Stück vollbracht.

Welche holde Augenweide.
Find ich gleich zu meiner Freude,
Bey dem ersten Schritt allhier!
Welche ungemeine Zier!
Welch ein Reitz! wie klar und helle!
Wie vergnügend, bunt und schön
Ist anjetzo jede Stelle,
Jedes Plätzgen anzusehn!

Nun ich stehe etwas stille,
Und erstaun ob aller Fülle.
Gleich zur recht- und linken Hand
Seh' ich zierlich ausgespant

Welsch-

Welschlands ungemeine Reben,
So mit ihrer grünen Zier
Eine weisse Wand umgeben,
Wie auch Pfirschen am Spalier.

Welche Menge! welche Arten
Der Gewächse zeigt der Garten,
Myrten, Taxus und Jesmin,
Pomeranzen, welche blühn!
Soll ich alles dis beschreiben?
O was trift mein Auge an!
Billig muß hier unterbleiben,
Was mein Kiel nicht leisten kan.

Kürzlich will ich was berühren,
Um gebührend anzuführen,
Was hier glänzet, grünt und blüht,
Was das Auge lüsternd sieht.
Hier sind Crocus, Kayser-Kronen,
Und nebst andern Cyanus,
Tausendschön und Anemonen,
Agley und Convolvulus.

Durch des Schöpfers Wunder Güte
Steht bereits in voller Blüte,
Weil der holde Frühling da,
Dort die holde Primula.
Diese zeigt zu GOttes Preise
Mir ein Herzen-förmig Blat,
So auf wunderbare Weise
Schön ein Sonnen-Bildgen hat.

Um des Schöpfers Macht zu zeigen,
Läst sie Blum aus Blumen steigen,
Und reicht bey der Frühlings-Zeit
Vieler Farben Treflichkeit.

 Die-

Dieser Blume frische Blätter,
Von der Sonnen Gluth durchstrahlt,
Kommen wir bey schönen Wetter
Schöner für, als man sie mahlt.

Wenn ich ferner mein Gesichte
Hin zu den Auriceln richte,
Werd ich ausser mir gesetzt,
Und recht wunderbar ergetzt.
Dieser Prunk auf den Rabatten,
Der so herrlich, der so schön,
Will mir warlich nicht gestatten,
Schweigend ihn zu übergehn.

Wer vermag hier auszudrücken
Dieser Blumen Pracht und Schmücken,
Ihrer Farben Unterscheid,
Und ihr sonderbares Kleid.
Viele sind roth ausgezieret,
Andre sind wie eingefaßt,
Manche sind wie braun schattiret,
Manche gleichen dem Damast.

Werd ich wohl die Pracht, das Brennen
Nach dem Werth beschreiben können,
Wenn sich auf das Blumen-Beet
Mein vergnügtes Auge dreht?
Die Natur zeigt ja an ihnen
Purpur, Isabel und grau,
Und was mir recht schön geschienen,
Ist was roth, was grün, was blau.

Viel Bewundrung muß erwecken,
Wenn man sieht, wie bald die Ecken,
Bald die Mitte schmückt ein Kreiß,
Welcher mehr als Silber weiß.

Auch

Auch findt man allhier im Garten
Nicht nur solche, so da klein,
Sondern ungemeine Arten,
Die so groß wie Gulden seyn.

Ihre balsamirte Düfte
Füllen hier die heitern Lüfte,
Welch ein holder Vorwurf haucht,
Welch ein herrlich Rauchfaß raucht.
Mosch, Ziebet und Biesam riechet,
Durch der Blumen Treflichkeit
Wird stark der Geruch vergnüget,
Und das ganze Herz erfreut.

Doch ich muß auch weiter gehen,
Mit Vergnügen zu besehen
Jenes schöne Frühlings-Kind,
Die geschmückte Hyacinth,
Deren sanft und holdes Wesen,
Deren Farbe, Kraft und Pracht,
So gewißlich auserlesen,
Mich froh und entzückt gemacht.

Dort schau ich auf grünen Füssen
Jene prangende Narcissen,
Die in schönen Strahlen glühn,
Und recht überherrlich blühn;
Die in ihren Silber-Kränzen
Und in ihren bleichen Schein
An Figur und hellen Glänzen
Fast den Sternen ähnlich seyn.

Auch in den beblümten Lenzen
Seh ich hier die Tulpen glänzen,
Deren Schönheit herrlich lacht.
O wie zeigt sich ihre Pracht!

Wer kan aller Farben Strahlen,
So mein lüsternd Auge sieht,
Wohl beschreiben oder mahlen,
Da hier so viel herrlichs blüht.

Die, so was bekanntes haben,
Können schon das Auge laben:
Doch hier ist ein seltner Flor,
Schwefel-Safrangelb, Auror,
Pfirsch- und Rosen-Farben glühen,
Violet und carmosin,
Scharlach, Purpurrothe blühen,
Amaranth und Columbin.

Wo kan ich gnug Worte finden
Bey dem Reitz, bey dem entzünden,
Welcher Glanz und welche Zier
Thut bey Tulpen sich herfür!
Sind nicht Schmuck und holdes Prangen
Nebst der Farben Treflichkeit
Schöner, als man kan verlangen,
Auf denselben ausgestreut?

Welche Vielheit von Ranunkeln
Sieht man gleichfals prächtig funkeln!
Jene blühen herrlich schön,
Hier sieht man noch beßre stehn.
Welche Farben! welche Menge!
Welcher bunte Wunder-Schein!
Kan beym reitzenden Gepränge
Man wohl unempfindlich seyn?

Was soll ich hierbey wohl sagen?
Hat wohl Salomo getragen
In der grösten Herrlichkeit
In ein solches Farben-Kleid?

Sein Gewand gleicht härnen Decken,
Und ist gegen diese Pracht,
Schlecht gefärbt, ja voller Flecken
Grob und ungleich rauch gemacht.
Auch die vielen Balsaminen
Haben mir recht schön geschienen,
Ja mich reitzt noch ihre Pracht
Zum Preiß des, der sie gemacht.
Wie soll ich sie alle nennen!
Welch ein Prangen! welchen Schatz
Kan auch hier mein Aug erkennen
Auf dem schön beblümten Platz!
Geh ich endlich durch die Gänge,
So fällt mir die grosse Menge
Schönster Nelken ins Gesicht,
Die man zierlich aufgericht.
Ist man dieser Pracht gewogen,
So wird gleichsam mit Gewalt
Aug und Herz darauf gezogen
Durch die Schönheit und Gestalt.
Viele sind wie Rosenblüthe,
Manche durch des Schöpfers Güte
Von Natur sehr schön schattirt,
Andre Silberweiß geziert,
Die gestrichelt, die gesprenget,
Viele schwarz und viele bleich,
Ja so wunderbar gemenget,
Daß sehr wenige sich gleich.
Unausdrücklich ist die Freude,
So die holde Augenweide
Den in seine Seele drückt,
Der sie GOtt zum Ruhm erblickt.

Um

Um mein Leben zu versüssen,
Möcht ich meine kurze Zeit
An den schönen Ort beschliessen
In vergnügter Einsamkeit.

Wenn der Rest von meinen Jahren
Denn vergnügt dahin gefahren,
Wollt ich aus dem Paradies
Ziehn in das, so GOtt verhieß.
Jenen schönen Himmels-Garten,
Welcher unser Glück erhöht,
Wollt ich frölich denn erwarten,
Wenn der Geist von hinnen geht.

Doch ich bin damit vergnüget,
Daß das Glück es hat gefüget,
Reichardts Gärtgen zu besehn,
Das so reitzend, das so schön,
Das so viel Vergnügen giebet,
Nach den mich so sehr verlangt,
Das ein Kenner billig liebet,
Weil es unvergleichlich prangt.

Es vermehrt sich meine Freude,
Warum? dort in dem Gebäude
Steht ein trefliches Spinnet,
Dieses spielet Reichardt nett.
Da wird auch das Ohr vergnüget,
Da verdoppelt sich die Lust,
Bey dem Klange, der besieget
Auch die allerhärtste Brust.

Freund! Mein dankbares Gemüthe
Rühmt stets die genoßne Güte,
So du liebreich mir gegönnt,
Und da sie mein Herz erkennt,

Wünscht

Wünscht' ich noch mit froher Seelen
Nicht nur Deines Gartens Pracht,
Sondern auch das zu erzehlen,
Was Dich schätzbar mir gemacht.

Daß hier alles lieblich grünet,
Ja zur Lust, zur Anmuth dienet,
Davor muß man GOtt allein
Eifrig dienend dankbar seyn.
Doch ich schätz auch nach den Pflichten
Deine Kunst und Wissenschaft,
Das gefällig einzurichten,
Was bezeugt des Schöpfers Kraft.

Freund! Dir und auch Deinen Zweigen
Laß der HErr ein Glück erreichen,
Welches unvergänglich heißt,
Und uns nur die Tugend weißt.
GOtt wird deine Kraft verjüngen,
So, daß man hinkünftig sieht,
Wie Dein Glück in allen Dingen
Schöner, als Dein Garten blüht.

Obgleich

* * *

Obgleich mein schlechtes Gärtlein die Lobes-Erhebung des Herrn Verfassers dieses schönen Gedichtes nicht verdienet, so kan ich doch nicht umhin demselben hierdurch ergebensten Dank abzustatten, daß er dadurch mein und anderer Garten- und Blumen-Freunde Vergnügen gar ungemein befördern wollen. Weil ich aber kein Poete bin, so will demselben mit dem vortreflichen Brockes, aus dem fünften Theile seiner Gedichte p. 207. mit folgenden Versen antworten:

Mein GOtt! du hast auf dieser Welt
Mir so viel herrliches geschenket,
Daß, wenn mein Geist es überdenket,
Es aller Gaben sich so gar nicht würdig hält.
Es lallet mein gerührter Sinn.
Voll Dank und Andacht: HErr! ich bin
Nicht würdig der Barmherzigkeit,
Nicht würdig aller Treu und Güte
Die du an mir erzeigt die ganze Lebens-Zeit!
So sprach ich jüngst, mit frölichem Gemüthe,
Als ich in meinem Garten gieng,
Und dessen Schmuck und Lag' an zu betrachten fieng.

Daß alles hier so lieblich grünet,
Daß alles uns zur Anmuth dienet,
Davor muß ich, HErr! dir allein
In froher Demuth dankbar seyn.

Daß

Daß du mir alles wollen gönnen,
Zumahlen des Verstandes Kraft,
Daß ich es zierlich ordnen können,
Und so viel Witz und Wissenschaft,
Es so gefällig einzurichten,
Davor erfordern meine Pflichten,
In froher Ehrfurcht, dir allein
Zu Ehren, froh und fromm zu seyn.

Herr, von aller dieser Schönheit, von der Farben Harmonie,
Von dem schönen Licht und Schatten,
Von der Blätter-reichen Gänge, Länge, Meng' und Symmetrie,
Die, in frölichem Verband, alle hier sich lieblich gatten,
Ja wodurch, in Pracht und Ordnung, alles sich einander schmückt,
So, daß nicht leicht sonder Anmuth es ein fremdes Aug' erblickt,
Bin ich billig ganz erstaunt: sonderlich wenn ich mich lenke,
Und, woher es eigentlich seinen Ursprung hat, bedenke.

Du selber hast dies schöne Stück der Welt,
Das allen, die es sehn, gefällt.
Durch meine Hand, o GOtt gezieret.
Weswegen auch nur dir allein,
(Da nichts von allen diesem mein,
Natur so wol, als Kunst und Wissenschaften dein,
Als die uns blos von dir geschenket seyn)
Lob, Ehre, Preis und Dank gebühret.

Mir fällt, mein GOtt! hiebey ein Wunsch in Schwach-
heit ein.
Den, wo er dir mißfällt, du gnädig wirst verzeih'n,
Es preßt die Eigen-Liebe mir
Den Seufzer aus: Ach, HErr! gefiel es dir,
Daß, wenigstens, doch dieser Garten hier
Bey meinem künftigen Geschlechte,
Vergnügt und wohl gebraucht, verbleiben möchte!

Register

Register

der abgehandelten Sachen.

Abblaten der Blätter von denen Hopfen-Ranken ist nöthig 28
Abtheilung zum Hopfen-Bergen 17
Alte Wände sind zu Erziehung der Nelken dienlich 75
Ameisen wie sie zu vertilgen 253
Andreä, Joh. Samuel, stillet den Hopfen-Mangel 42
Anemonen machen den Ranunculen den Rang streitig 111
- - - Vermehrung 113
Aufräumen der Hopfen-Stöcke wenn solches geschehen soll 21
August-Hopfen 4
Auriculen 88. wie solche durch den Samen zu erziehen 90. was sie vor Erde verlangen 91
Auricula ursi 88
- - - Samen wie solcher zu säen ist 91. was sie vor einen Ort und Erde verlangen 96. Schönheit derer Blumen 89. wie die Pflanzen zu setzen 96. müssen gedünget werden 97

Bären-Oehrlein 88
Begiesen wenn und wie es bey denen Nelken geschehen soll 61
Bier-Ausrufer betrügen 41

Brau-Meister sind schlimm 41
Bretspiel-Blume 150
Brockes Gedanken von Mäusen 216

Carthäuser-Nelke 86
Cariophyllus fl. simpl. & pleno 45
- - - - - - Barbatus 86
- - - - - - plumarius 87
- - - - - - sylvestris humilis 87
Convolvulus scandens windet sich mit ihrer Spitze link um ihre Stangen 24
Corona imperialis 155

Damen-Bret- oder Bretspiel-Blume 150
Düngung wie solche zum Hopfen-Bergen geschehen soll 20. 13
- - - bey Hopfen-Bergen geschiehet auf dreyerley Art 43

Einsenken der Nelken wie es geschehen soll 56
Engländischer Hopfen ist gelinde 42
Erde wie sie zu denen Nelken beschaffen seyn soll 45. 48
- - von Weiden ist gefährlich 47
Erd-Flöhe 249

Fechser oder Hopfen-Hölzer wie viel auf einen Acker gehören 18
Feder-Nelke 87
Feld-Ratten, wie sie zu vertreiben 223
Fritillaria præcox variegata 150
Frisch Johann Leonhard 226

Gänge der Maul-Würfe wie sie zu suchen 187
Garten Hopfen 3
Gewächse liegen unter dem Schnee warm 121
Gold-Wurzel 152

Gras-Blumen 45
Grund und Boden wie er zum Hopfen-Bau beschaffen seyn soll 8

Hamster, Beschreibung 203. ihre Vermehrung 205. machen in der Erde verschiedene Cammern 207. geniessen ihre Speise artig 208. können sich nicht wehren, wenn sie besackt sind 208. tragen reinliche Früchte ein 207. wie sie auszugraben 209. wie sie in Töpfen zu fangen 210. wie sie mit Wasser auszugiessen 213. können mit Gift getödtet werden 214
Henneberg-Schleusinger öconomische Anweisung 201
Himmel-Schlüssel 101
Hopfen-Bau wird angerathen 1
- - Berge, wie sie sollen angeleget werden 8
- - - sollen nicht an Fahrwegen angelegt werden 12
- - Berges-Arbeiten sind sieben, wie sie geschehen sollen 21. seq.
- - Bramen winden sich recht um die Stangen 24
- - Ernde, wenn sie geschehen soll 30. soll nicht im nassen geschehen 32
- - wie die Ranken bey der Ernde abzuschneiden 31
- - Fechser, wie solche zu überkommen 16
- - - wie viel auf einen Acker nöthig sind 18
- - Ranken sollen angeheftet werden 28
- - - sollen abgeblatet werden ibid.
- - Reben sollen mit einer Spieß-Ruthe abgeschmissen werden 25. wird wiederrathen 26
- - Stangen, wie sie zusammen zu bringen sind 29
- - wie solcher auf den Böden soll in Obacht genommen werden 34. wie solcher in Cammern zu verwahren 36
- - Handel ist profitabel 38. ist auch schädlich 39
- - wie er zu probiren 40
- - Mangel in Erfurt wird abgeholfen 42
- - Meister sind eigennützig 16

Huth Dr. 226
Hyacinthen 113. wie die Erde hierzu beschaffen seyn soll 118. wenn sie sollen gesetzt werden 123. können einen ziemlichen Frost ausstehen 125. was bey dem Flor in Obacht zu nehmen 126
Hyacinthen Zwiebeln wie sie auszuheben 127. wie sie in der Stube im Winter auf dem Wasser zu treiben 132. wie sie in denen Scherben im Winter zu treiben sind 136
Hyacinthus Tuberosus Indicus 157

Influenz 78. 82

Kayser-Crone 155
Keimen von Hopfen-Fechsern werden unrecht abgenommen 22
Kosten welche man anwendet in zwey Jahren bey Hopfen-Bergen wiederum herauszubringen 20
Kybitzky 150

Läuse an Nelken zu vertreiben 69
Lilium intortum 152. *Martagon* ibid. *album* 154
Lohn, wie viel jährlich von einem Hopfen-Berge gegeben wird 29
Lupulus mas 2
- *fœminina* 2

Mäuse zu tödten Mittel davor 215
Marien-Tröpflein 87
Maulwürfe 163. Beschaffenheit ihrer Glieder 165 schwimmen über das Wasser 167. sind nicht blind 168. ihre Wohnung und Vermehrung 170. 172 ihre Nahrung 173. wie sie die Regenwürmer fressen 174 gehen die Grasfrösche an 175. wühlen auf zweyerley Art 178 empfinden den Geruch nicht von Menschen 181. führen die Jungen im Wühlen an 182.
begeben

begeben sich bey Ueberschwemmung auf die Bäume 183. haben viel Flöhe 185. wie sie zu vertilgen 186. wie sie mit denen Händen zu fangen 190. wie sie in Töpfen zu fangen 192
Maulwurfs-Falle mit Schlingen 197. welches die beste 199. eine andere wird verworfen 201
Mist von Schweinen soll Hopfen-Bergen zuträglich seyn 14
Mond-Wechsel 78

Nessen ist ein übles Geschmeisse 256
Nelken-Beschreibung warum sie geschehen 44
Blumen eine andere Farbe zu machen ist falsch 50
Vermehrung geschiehet auf dreyerley Weise 52
Samen, wenn solcher zu säen 53. 77. Pflänzlein wenn sie zu versetzen 54. 80. Stöcke was sie vor einen Ort verlangen 60. wenn sie sollen begossen werden 61. Knöpfe, wenn sie platzen, wie solchen zu helfen 65. wie sie in ihrer Flor länger zu erhalten 66
warum sie krank werden 68. Läuse zu vertreiben 69
wenn sie sollen beygesetzet werden 70. wie sie im Winter zu warten sind 71. wenn sie sollen im Früh-Jahr in Garten gebracht werden 72
Nelken-Zucht von Gottlieb Rammelt beschrieben 73

Oculiren mit Nelken wird fälschlich angegeben 59
Ohr-Würmer 246. warum sie in die Capseln derer Gras-Blumen kriechen 247. wie sie zu vertilgen 247
Ort, wo man Hopfen anlegen will, wie er soll beschaffen seyn 9

Pässe der Maulwürfe, wie sie zu suchen 187. wie sie darinnen zu fangen 189
Phaseolen wenden sich mit ihrem Trieb link um die Stangen 24
Primulen 101. Primula veris ibid.

Rammelt, Gottlieb, Geheimniß von der Nelken-Zucht 73
Ranunculen, Schönheit derselben 140. was sie vor Erde verlangen 105. wie die Wurzeln zu legen sind 106. wollen begossen seyn 107. Wurzeln wie sie zu reinigen 107. in Scherben zu setzen 109. wie die Ranuncel-Flor länger zu erhalten 110
Rasen Hopfen 3. dessen Anlegung ibid.
Raupen thun Schaden 226. Gespinst-Raupe 227. wie diese zu vertilgen 228. Wald-Raupe ist die schlimste 230. schwimmen über das Wasser 231. von ihrer Vertilgung 232. Ringel-Raupe ist curiös 234. wie sie zu vertilgen 235
Regen-Würmer, wie man sie überkommen kan 174
Regen-Würmer thun Schaden 237. wie sie sich vermehren 238. von ihren Feinden 238. wie sie von Fröschen gefangen werden 240. verschlucken Schnecken 240. von ihrer Vertilgung 241
Rösel Johann 226
Rotz-Schnecken haben keine Häuser und sind nackend 243

Salpeter macht die Erde locker 79
– Wand-Erde, warum sie angerathen wird 82
Sand soll unter die Nelken-Erde kommen 49
Scherben sollen in Gärten fein gleich gestellet werden 63
Schlüssel-Blumen 101
Schnecken thun Schaden 244
Schweden legen Hopfen an 12
Schweine-Mist soll den Mehl-Thau im Hopfen verhindern 14
Sineser-Nelke 84

Tuberosen 157. wie man zum Zwiebeln gelangen soll ibid. von der hierzu dienlichen Erde 159
wenn man die Zwiebeln setzen soll 160
Türkischer Bund 152
Tulipanen 140. in wie viel Classen sie eingetheilet werden 142. was sie vor Erde verlangen 143. werden auf zweyerley Art vermehret 144. wenn die Tulipanen-Zwiebeln aus der Erde zu heben 145. wie sie aus Samen erzogen werden 145
Tunica hortensis, simpl. & pleno 45
- - Sinensis pulcherrimo & pleno 84

V*itis septentrionalis* 2

Wände, alte, sind zur Nelken-Zucht dienlich 75
Wasser-Mäuse thun Schaden 217. wie sie zu fangen 222
Wasser mit allerhand Mist zu vermischen ist gefährlich bey den Nelken 62
Weiden-Erde ist den Nelken gefährlich 47
Weisse Lilien 154

Zaun-Hopfen 4. ist den Zäunen schädlich 4. wird vom Samen dahin geführet 4. wie solcher zu vertilgen 6

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichardt, Christian, 1685-1775

Christian Reicharts, E. Hochedl. Raths andern Rathsmeisters ... Land- und Garten-Schatzes ... Theil

Bd.: 6

Erfurt 1771

Oecon. 1448-5/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298432-9
VD18 80374158-001